Aus der Bücherei Franz Pichler.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/lebensrthselnove121fren

Anna Tichler

Frenzel, Lebensräthsel.

Neue Romane aus dem Verlag

von

Ernst Julius Günther in Leipzig.

(In jeder guten Leihbibliothek zu haben.)

Graf Ulrich Baudissin, Der Lebensretter. Humoristischer Roman. 3 Bde. Preis Thlr. 2.

Graf Ulrich Baudissin, In engen Kreisen. Roman. 4 Bd. Preis Thlr. 3. 15.

August Becker, Das Thurmkätherlein. Roman aus dem Elsaß. 4 Bde. Preis Thlr. 4.

M. E. Braddon, Die Lovels auf Arden. Autorisirte Ausgabe. 4 Bde. Preis Thlr. 3. 15.

Edward Bulwer, Kenelm Chillingly. Autorisirte Ausgabe 3 Bde. Preis Thlr. 5.

Edward Bulwer, Das Geschlecht der Zukunft. Aus dem Englischen. 1 Band. Preis Thlr. 1.

Robert Byr, Nomaden. 5 Bde. Preis Thlr. 4.

Robert Byr, Wrak. Zwei Erzählungen. 4 Bde. Preis Thlr. 3. 15

Inhalt: Trümmer. Zwei Tage aus einem Menschenleben. 2 Bde.
Der Tuwan von Panawang. 2 Bde.

Christinen's Mißgriff. Von d. Verf. v. „John Halifax". 2 Bde. Preis Thlr. 1.

Wilkie Collins, Mann und Weib. Autorisirte Ausgabe. 6 Bde. Preis Thlr. 4 20.

Wilkie Collins, Fräulein oder Frau? Autorisirte Ausgabe. 1 Bd. Preis 25 Ngr.

Wilkie Collins, Armadale. 6 Bde. Autorisirte Ausgabe. Preis Thlr. 4.

Wilkie Collins, Ein tiefes Geheimniß. Autorisirte Ausgabe. 3 Bde. Preis Thlr. 2.

Wilkie Collins, Die Blinde. (Poor Miss Finch.) Autorisirte Ausgabe. 4 Bände. Preis Thlr. 4.

Wilkie Collins, Die Frau in Weiß. Autorisirte Ausgabe. Dritte Aufl. 4 Bde. Preis Thlr. 1.

E. Cressieux, Die Kunstreiterin. 3 Bde. Thlr. 2. 15.

Mrs. Edwardes, Stephan Lawrence. Aus dem Englischen von Sophie Verena. 4 Bde. Preis Thlr. 4.

Lebensräthsel.

Novellen

von

Karl Frenzel.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1874.

RBR
Jantz
#1194
c. 1
Bd. 1-2

Lucretia's Becher.

Erstes Kapitel.

„Welch' eine Langeweile ist es doch, reich zu sein! Welch' ein Elend ist ein großes Vermögen! Ich wollte, ich wäre eines armen Mannes Sohn und ein Geiger geworden!"

Dies war seit einem halben Jahre die beständige Klage, mit der Herr Karl Strupp, Inhaber des bedeutenden, altbewährten und hochansehnlichen Handlungshauses Strupp und Comp. sich zu seinem Tagewerk erhob. Bald sprach er sie laut aus, bald summte sie ihm nur im Ohre nach. Denn im Grunde, was sollte er mit dem Tage beginnen? Wider seinen Willen hatte ihn der strenge, unerbittliche Vater in die kaufmännische Laufbahn hineingezwungen. Mit dem alten Herrn Strupp war nie zu spaßen gewesen, und Karl hatte auch niemals daran gedacht, sich anders als

„heimlich“ zu widersetzen. Im Stillen grollte er über die Härte des Vaters, sein verfehltes Leben und sein zerrissenes Herz. Im Uebrigen war er eine zu lässige, nachgiebige, gutmüthige Natur, um sich nicht zu fügen. Welche Kämpfe würde es nicht gekostet haben, gegen den Willen des Vaters den eigenen durchzusetzen! Den Versuch zu wagen, ein Musiker zu werden, wo jener wollte, daß man das Geschäft erlernen solle — statt der Geige die italienische Buchführung! Wie viel Sorgen, welcher Streit, welche Hindernisse — und zuletzt die gute Mutter! hatte sich Karl gesagt, den Kopf in die Hand gestützt und war jeden Morgen in das Comptoir gegangen. Er hatte geschrieben, gerechnet, die Börse besucht, war als Freiwilliger zwei Jahre in einem englischen, ein Jahr in einem französischen, ein viertes in einem New-Yorker Wechselhause gewesen, ein gehorsamer Sohn, und war bei alledem der schlechteste Kaufmann und ein müßiger Träumer geblieben. Das hatte ihm vor sechs Monaten, bei dem Tode seines Vaters, der „Compagnon“ des Hauses, Herr Moriz Meyer, gesagt und Karl ihm die Hand geschüttelt: „Einverstanden, Herr Meyer! Meine“ — er kam eben aus New-York und hatte noch die amerikanische Sprechweise — „daß Sie das Geschäft ohne mich um so besser führen werden.“

So geschah es. Des Anstandes halber und weil dabei doch eine Stunde verlief, erschien Karl Strupp an jedem Vormittage mit dem Glockenschlag elf Uhr in den Geschäftszimmern des Hauses, unterschrieb, was ihm Herr Moriz Meyer vorlegte und redete mit ihm und mit den älteren Beamten. Da er ein leutseliger, freundlicher, junger Mann war, von mäßiger Begabung, aber weltgewandt durch die großen Reisen, die er gemacht, die Kenntniß vieler Menschen und Verhältnisse, die er sich erworben, zweifelte Niemand in diesem Kreise auch an seiner kaufmännischen Klugheit und Tüchtigkeit. Er ließ die Dinge gehen, wie das Schicksal und Herr Moriz Meyer es wollten. Mit sechsundzwanzig Jahren war er äußerlich so reich und frei, als er es nur wünschen konnte. In seinem Innern fühlte er sich gerade so gedrückt und unbehaglich, wie er es als Knabe, als Jüngling gewesen. Wenn er in einer Abendstunde auf seiner Geige melancholische Weisen gespielt, seufzte er: „Ich wäre der König der Geiger geworden!“ und war glücklich. Nur einen Augenblick — es war ihm, als hörte er hinter sich seinen amerikanischen Prinzipal, den alten Morse, sagen: „Kalkulire, daß Sie ein Narr sind, Mr. Strupp!“ — Ja, wäre er nur ein ganzer Narr gewesen! Allein auch dazu fehlte dem guten Karl die Willenskraft und

die Leidenschaft. Von dem Vater wollten die Leute wissen, daß er in jüngeren Jahren die ganze Gewalt und das Verderbliche großer Leidenschaften an sich selbst erfahren; was bei ihm gestanden, hatte er darum gethan, sie in seinem Sohne zu unterdrücken. Der Zufall war ihm zur Hilfe gekommen; Karl blieb das einzige Kind der Ehe. Er wurde ein verwöhntes Mutterſöhnchen, dabei in ewiger Angſt vor dem strengen, eisernen Vater. Wie der Knabe Launen, hatte der Jüngling Neigungen, allein keiner gab er sich maßlos und unbändig hin. Ueber seinem Dichten und Trachten lag es nun einmal wie ein Schleier der Dämmerung. Von übertriebenen Wünschen hielt ihn sein Verstand, von Regelloſigkeit die Kühle seiner Sinne zurück; es war nicht seine Tugend oder sein Verdienst, es war seine Art. Was ihn am meisten quälte und bekümmerte, war die Unthätigkeit und Nutzloſigkeit seines Lebens. Er fand keine Arbeit, die ihn ausgefüllt hätte. Zuweilen fiel es ihm ein, sich bei der Verwaltung der Gemeinde, am politischen Leben zu betheiligen; aber in der großen Hauptstadt boten sich ihm nicht so leicht, wie er es wünschte, die Gelegenheiten dazu. Alles bedurfte der Vorbereitung und inmitten dieſer Vorbereitungen schwanden ihm Wunsch und Ziel wieder aus den Augen.

Eben war er heute, nach Abhaltung seiner Geschäftsstunde, in seinem kleinen eleganten Wagen, den er selbst fuhr, nach seiner Privatwohnung zurückgekehrt und lag träumerisch auf dem Sopha, als ihm sehr unerwartet und unwillkommen der Besuch einer Dame gemeldet wurde.

„Gräfin Leontine Lindenburg," las er auf der Karte, die ihm sein Diener überreichte.

„Lindenburg ... hm! Führe sie in den Empfangssalon. Ich käme gleich ... wäre noch überhäuft ... mit Geschäften."

Er wollte aber nur Zeit gewinnen, seines Verdrusses und seiner Befangenheit Herr zu werden. „Hermann's Mutter!" sprach er vor sich hin. „Was will die bei mir? Sie soll eine böse adelsstolze Frau sein.. Und kommt zu mir? Sie wird doch nicht wegen ihres Sohnes Schulden Erkundigungen bei mir einziehen wollen? Das wäre! Die jämmerliche Summe!"

Damit war er hinüber gegangen.

Eine Dame im Anfang der fünfziger Jahre, eine stattliche, würdevolle Erscheinung mit grauen Locken, starren, nicht unschönen Zügen, mit kalten Augen, im schweren schwarzen Sammtkleid stand Leontine vor ihm. Nach den ersten Begrüßungen begann sie mit klarer Stimme, in selbstbewußter Ueberlegenheit --

Karl merkte sogleich, daß er ihr gegenüber die zweite Geige spielen würde —

„Ich komme, Herr Strupp, in einer wichtigen, in einer eigenthümlichen Angelegenheit zu Ihnen. Es gibt Umstände, in denen man zu einem Bankier, wie zu einem Advokaten oder zu einem Arzt unbedingtes Vertrauen haben muß."

„Ja wohl, gnädige Frau," antwortete Karl zerstreut umherblickend, er fürchtete sich vor ihren Augen.

„Ihr Herr Vater stand mit meinem Bruder in beständigem Geschäftsverkehr — in einem Verkehr, den man beinahe Freundschaft, innigste Freundschaft nennen konnte Ich wenigstens bin überzeugt, daß mein Bruder auch nicht das geringste Geheimniß vor Ihrem Vater hatte."

„Sehr möglich," erwiderte Karl. Er hatte nicht einmal eine Ahnung von dem angedeuteten Verhältnisse. „Aber mein Vater ist vor einem halben Jahre gestorben."

„Mein Bruder ist ihm vorangegangen." Der junge Mann hielt es für angemessen, durch eine Bewegung sein verspätetes Beileid auszudrücken. „Sie kannten den Freiherrn von Ruhdorf?"

„Nicht persönlich." Wohl klang ihm der Name bekannt, aber er vermochte denselben nicht mit einer

bestimmten Persönlichkeit in Verbindung zu bringen; nur dies war ihm gewiß, daß er ihn niemals aus dem Munde seines Vaters vernommen, und er wollte schon der Gräfin bemerklich machen, daß sie sich, was auch immer ihr Anliegen sei, bei ihm nicht an den Rechten gewandt habe, aber sie ließ ihm in ihrem Eifer gar nicht das Wort.

„Mein Bruder," sagte sie hastig, „starb plötzlich. Am Abend war ich noch mit ihm zusammen gewesen; in der Nacht verschied er am Schlagfluß. Urplötzlich, nicht er noch einer aus der Familie hatte ein solches jähes Ende befürchtet. Ein Testament war nicht vorhanden."

Eine Pause entstand. „Ihr Herr Bruder war nicht verheirathet?" fragte absichtslos Karl.

„Nie. Ich war seine nächste, beinahe seine einzige Anverwandte. Wie es bei einem solchen Schreckensfalle nicht anders sein konnte, waren die Papiere meines Bruders in Unordnung. Ich suchte umsonst nach Aufklärungen, die mir nothwenig waren. Die Briefe Ihres Herrn Vaters, die mir erst längere Zeit nach dem Tode meines Bruders in die Hände fielen, erweckten in mir die Hoffnung, daß er mich vielleicht..."

„Aber er ist todt," unterbrach sie Karl. „Handelt es sich, wie ich beinahe vermuthen muß, um ein Geld-

geschäft, so wird sich unser Haus beeilen, Ihnen, Frau Gräfin, über unsern Verkehr mit dem Freiherrn von Ruhdorf jede wünschenswerthe Auskunft zu geben." Er hatte kurz und scharf gesprochen, in dem Auftreten und Wesen der Gräfin war etwas, das ihn verletzte.

So leicht indessen ließ sich diese nicht erschüttern. „Freilich, Herr Strupp, das Geld spielt mit. Ich vermuthe — doch ist es ebenso möglich, daß ich mich irre — mein Bruder habe kurz vor seinem Tode eine nicht unbedeutende Geldsumme bei Ihrem Herrn Vater niedergelegt."

„Bei meinem Vater!"

„Für — für eine Dame; und meine Bitte an Sie geht einfach dahin, ob Sie, ob Ihr Haus diese Dame, ihren Wohnort kennt, ob Sie jene Summe schon..."

„Frau Gräfin," brachte Karl mühsam heraus — der Zorn über die Zumuthung dieser vornehmen Dame, die beinahe ohne jede Einleitung einen Vertrauensbruch von ihm forderte, drohte überzuwallen — „ich kenne jene Dame nicht einmal dem Namen nach. Mein Vater hat von all' diesen Dingen nicht zu mir gesprochen. Nach Ihren eigenen Worten, Frau Gräfin, muß ich annehmen, daß es sich, wenn die Geschichte nicht

auf einem Irrthum Ihrerseits beruht, um einen Akt der Freundschaft handelte, nicht um ein Geschäft. Von Thaten der Freundschaft aber ist man nicht verpflichtet, Rechenschaft zu geben."

„Ich muß Ihnen in einem sehr seltsamen Lichte erscheinen," sagte Leontine darauf und prüfte ihn mit ihrem schärfsten Blick, „daß Sie mir eine solche Antwort geben. Wäre ich mir einer unlauteren Absicht bewußt, würde ich so frei mit Ihnen reden, mein Herr? Begreifen Sie doch, daß nur die zwingendsten Gründe mich zu diesem Schritte treiben konnten. Ich muß jene Dame wieder auffinden."

„Muß?" entschlüpfte es Karls Lippen. Das Abenteuer fing an, seine Neugierde zu spannen.

„Ja, muß! Denn mein Sohn ist wie ein Tollkopf, wie ein Verzauberter in sie verliebt —"

„Ah!"

„Und ich will diese Liebe nicht dulden!" Nun hatten ihre grauen Augen den unheimlichsten Blick. „Nicht dulden!" wiederholte sie und schlug mit der flachen rechten Hand in die linke.

„Aber wenn jene Dame die Neigung Ihres Herrn Sohnes theilt?" Karl stand schon im Geiste auf Seiten des unglücklichen Liebespaares und dachte sich in die edle uneigennützige Rolle eines Beschützers hinein.

„Ich hoffe, daß sie zu verständig ist, die Liebe eines jungen Thoren zu erwidern. In jedem Falle muß ich ihren Aufenthalt erkunden, muß sie sprechen. Das war es, was mich zu Ihnen führte, mein geängstigtes sorgenvolles Mutterherz. Ich wollte Ihre Hilfe, Ihre Vermittelung bei jener Dame in Anspruch nehmen. Da Sie indeß behaupten, sie nicht zu kennen ...“

„Wie ich Ihnen vorhin sagte, Frau Gräfin, ist mir der Anfang wie das Ende dieser Geschichte gleich unbekannt. Ich weiß nichts von der Freundschaft meines Vaters mit dem Freiherrn von Ruhdorf, weiß nichts von einer in seinem Namen bei uns niedergelegten Summe. Darüber wird indessen mein Compagnon Auskunft geben können.“

Die Gräfin war aufgestanden und musterte ihn noch einmal. Sollte sie noch einen Versuch machen, ihm das Geheimniß zu entlocken? Sie war überzeugt, daß er sie nur mit leerer Ausflucht hinhalte; aber wenn er so schlau und verschlagen war, vielleicht hatte sie sich dann selbst schon zu tief in das Spiel sehen lassen. Eine gegenseitige steife Verneigung.

„Gottlob, da fährt der Wagen fort!“ rief Karl, der an das Fenster getreten war, gleichsam um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß der lästige Besuch

das Haus in der That verlassen. „Ich beneide Hermann um diese Mutter nicht! Was kümmert mich die leidige Familiengeschichte!“

Dennoch hatte sie einen so starken Eindruck auf ihn ausgeübt, daß er in den Nachmittagsstunden zum allgemeinen, lang anhaltenden Erstaunen aller Beamten und Diener des Hauses im Comptoir erschien, zum zweiten Mal an Einem Tage. Herr Moriz Meyer hätte beinahe die Feder aus der Hand fallen lassen und den eben angefangenen Brief verdorben. In Worten, denen der ruhige Geschäftsmann leicht die Erregung des jungen Mannes anmerkte, verständigte ihn Karl von der Ursache seines Kommens. Ueber die „Freundschaft“ zwischen dem Freiherrn von Ruhdorf und dem alten Herrn Strupp schüttelte Moriz Meyer den Kopf und meinte: „Geschäftsverbindungen — nichts weiter!“ Desto besseren Bescheid wußte er hinsichtlich jener Summe zu geben. Vor nunmehr zwei Jahren hatte Ruhdorf persönlich im Bureau des Hauses ein wohlversiegeltes Packet niedergelegt, das angeblich zwanzigtausend Thaler in $4\frac{1}{2}$ prozentigen Staatspapieren enthielt. Es befand sich noch im Verschluß der Kasse; der erste Buchhalter zeigte es Karl. Das Siegel, fünffach wiederholt, zeigte das Wappen der Ruhdorfs: im viereckigen durch einen Querbalken ge-

theilten Schild links eine Raute, rechts einen Löwen, das Ganze von einem Helm gekrönt. Die Aufschrift war, wie Herr Moriz Meyer sagte, von des Freiherrn eigener Hand und lautete: Eigenthum von Gabriele Osten, dem Bankhause Strupp und Comp. anvertraut am 15. October 1867. Von Heinrich von Ruhdorf. Angeheftet war ein Papier, auf das der alte Herr Strupp geschrieben: Nach Wunsch und Willen des Herrn von Ruhdorf nur der obengenannten Gabriele Osten persönlich auszuliefern, die sich — falls der erst Unterzeichnete, der sie sehr genau kennt, nicht mehr am Leben sein sollte — in gerichtlich unanfechtbarer Weise zu legitimiren hat. Aufzubewahren zunächst vier Jahre; dann — auf Kosten der Besitzerin — einen Aufruf an sie in den öffentlichen Blättern zu erlassen; denselben mehrfach zu wiederholen; mit Abschluß des fünften Jahres das Packet uneröffnet dem Gericht zuzustellen. Unterzeichnet waren: Strupp, Moriz Meyer, der Prokurist und der Kassirer; endlich der Freiherr und der Rechtsbeistand des Hauses.

„In schönster Ordnung," sagte Herr Moriz Meyer und ließ das Packet wieder an seinen Ort bringen. „Schreiben Sie Ihrer Gräfin, lieber Strupp, daß die Summe noch nicht angerührt worden. Lindenburg, sagten Sie? Hat wohl einen Sohn oder Mann . . .

liefen schlimme Gerüchte über ihn an der Börse herum!

Als ob es sich um seine Schulden und Wechsel gehandelt, so roth und verlegen wurde Karl. Kaum daß er noch Herrn Moriz Meyer den Dank für seine Bemühung ausgesprochen — dann eilte er aus dem Comptoir. Auf und ab, ohne Zweck und Absicht, ging er die breite Straße, welche mit vierfachen Reihen von Lindenbäumen besetzt, von einem stattlichen Thore zu dem Königsschlosse führend, eine Art Weltruf genießt, ganz versunken in die abenteuerliche Geschichte, die um ihn zu spielen begann. Um ihn, den Unschuldigen, den Unbetheiligten, der das Dunkle und Geheimnißvolle immer gemieden hatte und dem bis auf den heutigen Tag, gleichsam als hätte die wohlwollende Natur ihn vor einer solchen für ihn unerträglichen Last bewahren wollen, nichts Außerordentliches geschehen war. „Ein wahrer Unglückstag", seufzte er still in sich hinein, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich diese Gabriele, die Gräfin, die Schenkung des alten Ruhdorf und die bedenklichen Wechselschulden Hermann's mit einem kühnen Zuge aus dem Gedächtniß zu schlagen. Umsonst — sie blieben. Gabriele, Ruhdorf — was war nur das? Diese leeren Namen gewannen Form und Gestalt, verschwimmende, unklare — aber doch ... Eine Erinnerung dämmerte in ihm

auf. Im September 1867, in den Räumen der Pariser Weltausstellung hatte er einen halben Tag lang mit einem älteren Herrn und einer jüngeren Dame — er hatte nicht herausfinden können, ob sie seine Gattin, seine Tochter oder was sonst gewesen — in angenehmer Weise zugebracht. Er hatte die Beiden umhergeführt; da sie deutsch mit einander gesprochen, hatte er sie gleich als Landsleute erkannt, sie hatten zusammen gespeist und sich darauf Lebewohl gesagt. Ob sie ihre Karten gewechselt? Wohl möglich; aber er hatte es vergessen. Am nächsten Tage hatte er ein schwieriges Geschäft abzuwickeln gehabt, eine Woche später war er nach London, einen Monat darauf nach New-York abgereist. Da kümmere sich einer um eine flüchtige Bekanntschaft! Denn auffällig war an dem Herrn wie an der Dame nichts gewesen. Nichts? Sie war eine blendende Erscheinung gewesen, eine regelmäßige Schönheit ... aber kalt, sagte sich Karl, eiskalt und langweilig. Und der leichtsinnige, wilde, phantastische Hermann sollte sich in ein solches Mädchen verliebt haben? Eigen war es doch, oder wiederholte sich hier das Sprüchwort: stille Wasser sind tief? Das Einfachste war, er ging zu Hermann und ließ sich reinen Wein einschenken. Von dem Besuch der Gräfin brauchte er nichts zu sagen und kein Vertrauen zu verletzen.

Darüber war der Abend herabgesunken, ein feuchter Octoberabend mit niedergehenden grauen Nebeln. Die Laternen wurden angezündet, im hellsten Glanz strahlten die weiten Schaufenster prächtiger Läden. Stärker als zu anderen Tageszeiten wälzten sich zu dieser Stunde die Menschenwellen die Straße hinauf und hinab. Langsam wandelte Karl seinem Ziele zu; im adeligen Kasino durfte er hoffen, so kurz vor dem Beginn der Theatervorstellungen den jungen Dragoneroffizier am sichersten zu finden. An einem Juwelierladen mußte er vorüber; wie immer drängte sich auch heute eine Anzahl Schaulustiger vor den Fenstern, um die ausgestellten Kostbarkeiten halb mit neugierigen, halb mit neidischen oder begehrlichen Blicken zu mustern. Auch Karl blieb eine Weile stehen, weniger um die Schmucksachen zu betrachten, als um mit sich selbst über den Schritt ins Reine zu kommen, den er bei Hermann unternehmen wollte. Unter den Armspangen und Perlenketten, den Ohrgehängen, Ringen und Nadeln waren auch ältere Kunstwerke der Goldschmiedekunst, einige silberne Schüsseln mit Reliefiguren, ein silberner Becher mit eigenthümlich fein und sauber herausgearbeiteten Gestalten — die Hochzeit zu Kana darstellend — wie es Karl schien, ein kleines Meisterstück der italienischen Renaissance aus dem Ausgang des

fünfzehnten Jahrhunderts — zur Schau gebracht. Der junge Kaufherr hatte eine Vorliebe für solche Arbeiten, er besaß eine kleine, aber erlesene Sammlung derselben und galt im Kreise seiner Bekannten für einen großen Kunstkenner. Nichts war natürlicher, als daß der Becher ihm ins Auge stach und die Begierde des Sammlers erweckte. Aufmerksam betrachtete er ihn und überlegte in Gedanken den Kaufschilling, den ihm der Juwelier dafür abfordern würde, theilnahmlos gegen seine Umgebung. Plötzlich streifte etwas seine Schulter, es war ein Frauenschleier, den der Wind bewegte. Dicht neben ihm stand eine Frauengestalt in dunkler Kleidung, das Gesicht beinahe an die Spiegelscheiben gedrückt, die Augen gerade wie er auf den Becher gerichtet. Indeß, das mochte eine Täuschung seiner Phantasie sein. Aber indem er sich zur Seite wandte, um die Thüre des Ladens zu erreichen — er war nun schon entschlossen den Becher um jeden Preis zu erstehen — kehrte sie das Antlitz ihm zu. Das blendende Licht der Lampen, die außerhalb des Schaufensters angebracht waren, um die darin befindlichen Gegenstände desto heller zu beleuchten, traf ihre bleichen, krankhaften, aber in ihren Linien schönen Züge. Beide starrten sich an; Karl sie mit offenem Munde, wie eine Wundererscheinung; sie ihn mit einem unbe-

schreiblichen Ausdruck, in dem zugleich Frage, Freude und Erschrecken lag. Eben wollte er eine Anrede stammeln, ein „Verzeihen Sie, mein Fräulein!“ oder dergleichen, da war sie von ihm fortgedrängt worden; einer der im Laden beschäftigten Diener, der den reichen Bankier Karl Strupp erkannt, hatte ihm die Thüre geöffnet. In Karl's Seele kämpften zwei Triebe; der eine hielt ihn fest, um die Gelegenheit zum Kauf des Bechers zu benutzen, den vielleicht schon morgen ein Anderer im Besitz nahm; dagegen rief eine Stimme in ihm: Lasse dies schwarzgekleidete Mädchen dir nicht wieder entschwinden, eile ihr nach, sprich sie an. Er wäre nicht Karl Strupp gewesen, wenn nicht zuletzt die Trägheit und das Gefühl des Gewissen gegenüber dem Ungewissen und Abenteuerlichen, das ihn mit sich fortzureißen drohte, gesiegt hätten. Er blieb im Laden, länger, als er ursprünglich gewollt, ungeduldig und zerstreut und sich immer von Neuem aufhaltend. So viel Kaufmann war er bei alledem, um den Juwelier seine Begierde nach dem Becher nicht schon auf der Schwelle merken zu lassen. Erst nach dem Ankauf einiger Kleinigkeiten kam er auf denselben zu sprechen; nach seiner Ansicht erhielt er das seltene, kostbare Kunstwerk für einen mäßigen Preis.

„Sind Sie schon längere Zeit im Besitz dieser Ar-

beit?“ fragte er scheinbar gleichgiltig während der Verhandlung.

„Doch, seit zwei oder drei Monaten, Einiges mußte daran ausgebessert werden.“ Der Juwelier wies auf die Arabeskenverzierung um das Hautrelief hin... „Ihr feiner Blick, Herr Strupp, wird hier gleich die nachhelfende Hand des modernen Künstlers erkannt haben.“

„Ja, ja!“ nickte Karl mit Kennermiene und that, als vertiefe er sich ganz in Betrachtung des zierlichen vergoldeten Laubwerks. „Woher haben Sie den Becher? Aus Italien mitgebracht?“

„Nein,“ antwortete der Händler und stockte eine kleine Weile; ohne Zweifel suchte er nach einer Ausflucht und wollte seine Kundschaft nicht verrathen. „Ich habe den Becher unter anderen Antiquitäten in einem Juwelierladen in der Provinz gefunden; in einem Schlosse der Umgegend war eine Auktion gewesen.“

„So, so,“ meinte Karl und schloß den Handel ab.

Den Becher besaß er nun wohl, als er den Laden verließ, aber das Mädchen war verschwunden. Das Mädchen? Er war einmal der Ueberzeugung, daß jene Fremde weder verheirathet noch verwittwet sei. Nach

allen Seiten schaute er sich um, als müsse sie ihn an derselben Stelle erwarten, wo sie vorhin gestanden. Aber nur gleichgiltige Gesichter blickten ihn an, keine Spur mehr von ihr. In dem unaufhörlich fluthenden Menschenstrom war sie, ein Atom, ebenso plötzlich verloren, wie aufgetaucht. Doch nicht auf immer, gelobte er sich und empfand einen leisen Schauer, wenn er dem empfangenen Eindruck nachsann. Im ersten Augenblick, wo sie einander angeschaut, war es ihm gewesen, als hätte er dies Antlitz schon gesehen, damals, im Palast der Pariser Weltausstellung ... o Thorheit über Thorheit! sollte es Gabriele sein? Jene Gabriele Osten, für die das Haus Strupp und Comp. zwanzigtausend Thaler ... Mein Freund, unterbrach hier Karl den eigenen Gedankengang, du hast das Fieber. Du verirrst dich in Spekulationen, die eines anständigen und gesetzten Kaufmanns unwürdig sind. Gehe unter Menschen, gucke in das gelangweilte und langweilende Angesicht der Welt und du wirst deinen Verstand wieder finden.

Eine Folge dieser Betrachtung war, daß er, ohne sich aufzuhalten, das adelige Kasino aufsuchte. Hier wenigstens werde ich vor Phantasiegebilden sicher sein, dachte er, in den Lesesaal tretend. Heute wie morgen und morgen wie heute, das ewige Einerlei, gleichför-

mig, gleichmäßig und höchst vernünftig, das ist das Grundübel und die Grundwahrheit dieser Welt.

Kaum hatte er sich, nach einem flüchtigen Gruß gegen den einsamen Leser, der mit ihm den Raum theilte, in einen Lehnstuhl am Fenster geworfen und in mechanischer Gewohnheit den Kurszettel der Abendzeitung überflogen, so stürmte es mit hastigen, kräftigen, sporenklirrenden Schritten in das Zimmer. Es war Graf Hermann Lindenburg, ein schlanker Dragoneroffizier, dem die blaue kleidsame Uniform mit gelben Aufschlägen vortrefflich stand. Hochgewachsen, mit blondem Vollbart, mit blitzenden blauen Augen, mit kräftigen, edel geschnittenen Zügen, denen nur ein zu starker sinnlicher Ausdruck aufgeprägt war, erschien er in Allem als der Gegensatz zu dem schmächtigen, feingegliederten, braunäugigen Freunde, der in seinem ganzen Wesen etwas durchaus Friedliches und im Gesicht das Träumerische eines echten Musikers hatte. Beide schüttelten sich die Hand; seit Karl Strupp wieder in seiner Vaterstadt lebte, kannten sie sich. Aus einer Begegnung im Theater war eine Art Freundschaft erwachsen, die für den Lieutenant auf einer realen Grundlage, der Börse des Freundes, beruhte, für Karl dagegen einen idealen Schimmer bewahrte. Hermann Lindenburg erschien ihm als das Vorbild

eines deutschen ritterlichen Gentleman; der Graf hatte sich rühmlich in der Schlacht bei Königgrätz geschlagen, über seine rechte Wange hin lief eine schöne Narbe. Karl beneidete alle Menschen, denen das Schicksal es vergönnt, an großen Dingen handelnd theilzunehmen. In seinem Freunde sah er gleichsam ein lebendiges Stück Geschichte.

„Ich komme eben von Ihnen her, lieber Strupp," sagte Hermann. Karl lachte, weil er den Grund dieser Eile und Aufmerksamkeit zu ahnen glaubte. Wieder in Noth? schien sein Lächeln zu fragen und zugleich anzudeuten, daß er seinerseits auch wieder der Helfer in der Noth sein werde. „Nun ja," redete der Andere weiter, „ich verstehe Sie. Das Geld wird immer seltener bei mir, allein davon, wenn es Ihnen recht ist, ein andermal."

„Nach Belieben — im Uebrigen..."

„Ich kann auf Sie rechnen," drückte ihm der Offizier die Hand. „Sie sind mehr als ein Bruder gegen mich. Wollen Sie auch wie ein Bruder wahr zu mir sein?"

„Seltsame Frage!"

„Meine Mutter war heute in Ihrem Hause — keine Ausflüchte, ich weiß es, weiß auch warum?"

„Nun, was wollen Sie denn von mir?"

„Sie haben mich so oft Ihrer Freundschaft versichert — was sagten Sie meiner Mutter? Kennen Sie Gabrielens Aufenthalt?“

In Kürze konnte Karl ihm nur dieselbe Antwort ertheilen, die er am Morgen der Gräfin gegeben, und hinzufügen, daß jenes vielbesprochene Depositum noch unberührt und unantastbar in dem Kassaschrank von Strupp und Comp. läge.

Ueber diese Eröffnung schien Hermann auf das Höchste verwundert; stellte er sich nur so unwissend, oder war er es in der That?

„Gabriele hat ein Vermögen,“ rief er...

„Die kleine Summe,“ unterbrach ihn Karl.

„Klein für Sie, aber für ein armes, in die Welt hinausgestoßenes Mädchen...“

„Arm? Aber sie hat das Geld ja nicht erhoben.“

Hermann stützte den Kopf in beide Hände. „Und daß meine Mutter gerade jetzt Sie aufsuchte, sie muß doch eine Spur von ihr entdeckt haben, sie hier in der Stadt vermuthen!“

In der Stadt! Wieder wie vorhin an der Thüre jenes Juwelierladens durchschauerte es Karl, aber er hielt an sich und verrieth sein Geheimniß nicht. „Ihre Frau Mutter haßt das Fräulein?“

„Sehr; ja bis zum Tode!“

„Aber doch nur aus Liebe zu Ihnen.“

„Hat sie Ihnen das gesagt?“

„Ich hab' es errathen; sie will Ihre Verbindung mit jener Dame nicht dulden; in ihrem Zorn ist ihr jedes Mittel gerecht und willkommen, ein so unheilvolles Ereigniß zu hindern.“

„Unheilvoll!“ rief Hermann, vergessend wo er war, aus und fuhr sich durch das Haar. „Sie sprechen das richtige Wort aus. Es ist eine Tollheit, sie hat es mir angethan! Liebestränke sind ein Unsinn, nicht wahr? Mittelalterlicher Köhlerglaube . . .“

Karl sah den Freund bedenklich von der Seite an — Liebestränke! In der Poesie ließ Karl sie gelten, in Märchen und Opern mochten sie nach Gefallen wirken, aber in der Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts! Und bei einem jungen Reiteroffizier, der trotz seiner „tollen Liebe“ zu einer unbekannten Gabriele noch Verhältnisse mit leider nur zu bekannten Tänzerinnen unterhielt . . .

Der Wein spricht aus ihm, sagte Karl zu sich selbst, wie zur Entschuldigung des Andern.

„Sie lachen mich aus“, sprudelte Hermann, „Sie sind drüben jenseit des Wassers ein Yankee geworden, nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Strupp, ein Yankee mit Fischblut! Aus demselben Becher tranken

Triſtan und Iſolde . . . Hätten Sie den Becher geſehen . . ."

„Welchen Becher?" fuhr nun ſeinerſeits Karl auf. War es ein Dämon oder war er es ſelbſt, der den vor einer halben Stunde gekauften Silberbecher mit den wilden Reden des Freundes in einen abenteuerlichen Zuſammenhang brachte?

„Ein Wunderbecher . . . Nein, im Ernſt, lieber Strupp! Das wäre etwas für Sie geweſen. Ein echtes Stück italieniſcher Renaiſſance. Irgendwo in Italien hatte ihn mein Oheim erſtanden."

„Ihr Oheim? In Italien!" Wie hilfeſuchend, rathlos blickte Karl umher und rückte ungeduldig auf ſeinem Stuhl.

„Ja doch! Mein Oheim liebte ſolche Antiquitäten, wie Sie! Und dieſer Becher: Lucretia Borgia hat aus ihm getrunken . . . Denken Sie nur, Lucretia! Er trägt am Fuß das Wappen der Borgias und die Jahreszahl 1501."

„Lucretia's Becher!" Dem guten Karl ſträubten ſich alle Haare auf ſeinem Haupt.

„Aus dieſem Becher hat mir Gabriele zugetrunken. Verſtehen, ahnen Sie nun, Mann mit dem ledernen Yankee-Herzen? Genug, genug! Ich habe Ihr Wort — Sie wiſſen nichts von Gabrielen?"

„Nein, nein!“ brachte Karl mühsam hervor, das Athmen wurde ihm schwer, als läge eine ungeheure Last auf ihm. Es drängte ihn hinaus ins Freie, dort hoffte er des Alpdrucks ledig zu werden.

„Aber Sie werden mir beistehen, Sie werden einen Liebenden, Ihren Freund nicht verlassen“, redete Hermann eifrig weiter. „Sie dürfen nicht! Sie, mit Ihrem Verstande, Ihrer Ruhe“ — beinahe hätte er das verrätherische, „Mit Ihrem Gelde!“ sich entschlüpfen lassen — „Sie sind der geborene Beschützer der Liebenden, Sie werden mir Gabriele suchen helfen . . .“

„Ja, ja!“ murmelte der Andere, der keinen Wunsch hatte, als von ihm loszukommen und allein zu sein, allein mit seinen Gedanken und den wechselnden Bildern unendlicher Möglichkeiten.

„Doch, was schwatze ich“, fuhr Hermann sich vor die Stirne schlagend fort, „habe ich das Wichtigste nicht vergessen! Ich bin Ihnen die Erzählung schuldig wie dies Alles kam; Sie müssen in das Geheimniß dieser Liebe eingeweiht sein, um . . .“

Endlich hatte sich Karl ermannt; noch ein Geheimniß! An dem, was er gehört, hatte er für den heutigen Abend genug. „Ein andermal“, bat er. „Schon

ein Viertel über die siebente Stunde . . . Ich darf eine wichtige Conferenz nicht versäumen."

„Sie mahnen mich zur rechten Zeit", entgegnete auch Hermann, „das neue Ballet . . ."

„Hat schon begonnen", meinte Karl. „Also auf Wiedersehen!"

„Sie schenken mir in den nächsten Tagen ein Plauderstündchen, nicht wahr, in der Dämmerung?"

„Ja wohl, ja wohl!"

„Arm in Arm mit Dir . . . Gabriele für immer!" so stürmte der Offizier aus dem Saale, schüttelte auf der Schwelle des Hauses dem Freunde noch einmal die Hand, warf sich in einen leeren, langsam vorüberfahrenden Wagen . . . dahin war er im Nebel . . .

„Und das nennt sich Liebe!" grübelte der Kaufherr. „Liebe, Leidenschaft — und sieht verächtlich auf die Geldmenschen herab, die Convenienzheirathen schließen!" — Freilich, was hatte er sich darum zu kümmern, daß der schöne ritterliche Graf für Gabriele schwärmte und einer Tänzerin nachlief? Ja noch mehr, was war Gabriele für ihn? — Ein Schatten.

Allein dieser Schatten fing an, ihn zu verfolgen, zu beunruhigen. Seit wenigen Stunden hatte sich ein unheimliches Netz um ihn gesponnen, aus den unscheinbarsten und einfachsten Vorfällen des Alltagslebens —

ein Netz, dessen fest verschlungene Maschen ihm schon unzerreißbar dünkten. Und mit ihm zugleich war jene Gabriele darin gefangen. Durfte er noch daran zweifeln, daß es ihr Auge gewesen, das vorhin brennend an dem Becher gehaftet? Dem Becher, der ihr nur zu vertraut war, aus dem sie wie oft getrunken haben mochte . . . Liebe und Eifersucht, Rache und Tod, Zaubertränke . . . Lucretia Borgia's Becher . . . Hier wurde der Träumende von einem Vorübergehenden, an den er angerannt war, so heftig zurückgestoßen, daß die Prosa der Straße und die Empfindung der Wirklichkeit ihn aus dem Abgrund seiner phantastischen Vorstellungen rissen. Eine Weile nahm der Verstand und die nüchterne Ueberlegung wieder die Herrschaft ein. Die Gesellschaft der Menschen, das Treiben und Wirren eines großen Wirthshauses wird deine Grillen zerstreuen, dachte er und trat in eine der glänzenden und reich ausgestatteten Wirthschaften ein, die hier mit den feinsten und ausgesuchtesten Leckerbissen hinter den Spiegelscheiben das Auge erfreuen und den Gaumen locken.

Indessen versuche nur einer, die Geister zu bannen! Zwar hatte Karl einige Bekannte getroffen und Gespräche mit ihnen geführt, als er aber einige Stunden später sich allein in seinem Bibliothekzimmer fand —

hier pflegte er, und seine Diener wußten es, eine Zeit vor dem Schlafengehen noch mit Lesen zuzubringen — war er wie mit einem magischen Schlage wieder in die phantastische Welt versetzt. Sorgfältig geordnet lagen die Briefe, Sendungen und Zeitungen, die während seiner Abwesenheit eingelaufen waren, auf dem Tische; über ihnen ragte auf einem Untersatz von geschnitztem Eichenholz der Becher auf.

Der Juwelier hatte Wort gehalten und das Kunstwerk noch am selben Tage dem Käufer gesandt. Wie verwünschte Karl die Pünktlichkeit des Mannes! In der hellsten Beleuchtung glänzte der Becher; nicht nur die einzelnen Figuren des Reliefs, auch das Blatt- und Arabeskenwerk um Rand und Fuß traten deutlich und scharf hervor. Karl fürchtete sich zuerst, die Hand darnach auszustrecken, als könnte die bloße Berührung ihm schon schaden und die magische Wirkung auch ihn ergreifen. Dann überwand die Lust und Freude des Kenners, etwas wie Scham über seine Angst, das innere Widerstreben. Von allen Seiten betrachtete er den Becher; da war das Wappen der Borgia mit der päpstlichen Tiara darüber und die Jahreszahl 1501. Vielleicht hatte der Becher zu dem kostbaren Geräth ihres Brautschatzes gehört, den Madonna Lucretia, die Tochter des Papstes Alexanders VI., in jenem Jahre

ihrem dritten Gemahl Alfonso von Este nach Ferrara brachte. Ein wenig zitterte Karl doch die Hand . . . aber dir wird ja keine Lucretia, keine Gabriele einen Trank der Liebe oder des Todes darin kredenzen, tröstete er sich. Wieder, wie er es schon oft im Leben beobachtet hatte, beruhten die scheinbar wunderbarsten Verknüpfungen und seltsamsten Erscheinungen auf einer häßlichen und dürftigen Wirklichkeit. Durch wie viele schmutzige Wucher- und Hehlerhände mochte dieser Becher gewandert sein, ehe er in die Hände des Freiherrn von Ruhdorf gelangte und kurze Ruhe darin fand. Doch hienieden ist nichts als Wechsel, Bewegung, Kampf. Kaum hat Ruhdorf die Augen geschlossen, haben die Erben nichts Eiligeres zu thun, als seine Sammlungen, seine Kunstschätze wieder zu verkaufen und zu zerstreuen. Und so, auf dem natürlichsten und gemeinsten aller Wege dieser Welt, ist das letzte Stück aus dem Brautschatz Lucretia's auf den Tisch Karl's gekommen. „Ruh' aus", sagte der neue Besitzer halblaut, als ob der Becher ihn verstehen könnte, „ich werde nicht aus dir trinken, du wirst bei mir ein stilles Dasein nach so langer Irrfahrt führen!"

Zweites Kapitel.

Am nächsten Tage hatten die phantastischen Vorstellungen für Karl gar viel von ihrem Schimmer und Flimmer verloren; sie hatten graue Alltagskleider angezogen wie die anderen Dinge, Ereignisse, Erinnerungen und Begriffe. Die Diener, die Geschäfte, die Stunden gingen den gewohnten Gang. Die Jagd nach Gabrielen hatte Karl beinahe schon aufgegeben, als Vorwand für seine Trägheit schützte er, um sich selbst zu täuschen, vor, daß er doch erst Hermann's Geschichte kennen müsse, ehe er in dieser verwickelten Angelegenheit für die Liebenden Partei ergriffe. In der Muße, die ihm der Tag ließ, fiel ihm ein, einen längst verschobenen Besuch in einem befreundeten Hause zu machen. Während ihres Sommeraufenthaltes in Ems war der Tochter des Hauses ein schwerer Unfall zu-

gestoßen, von dem sie sich nur langsam erholte. Für Karl wäre es eine doppelte Pflicht gewesen, sich nach dem Befinden des jungen Mädchens zu erkundigen; doppelt, denn Cäcilie Grunow war seine Jugendfreundin — sie hatten zusammen das Tanzen gelernt — und eine Weile war in beiden Familienkreisen von der Verheirathung der „beiden einzigen Kinder" die Rede gewesen. Da würden rund ein paar Millionen zusammengekommen sein, pflegte Herr Moriz Meyer zu sagen; und calculire, entgegnete Karl darauf, die Langeweile hätte die Zinsen bezahlt. Wie dem nun auch sei, der Plan hatte sich zerschlagen, noch ehe er bestimmte Form angenommen. Aeußerlich war das Freundschaftsverhältniß der beiden Familien indeß aufrecht erhalten worden.

In liebenswürdigster Weise empfingen die beiden Damen, Mutter und Tochter, den alten Bekannten. Karl hatte sich, im Gefühle seines Fehlers, gleichsam um sein Versäumniß wieder gut zu machen, mit zwei der schönsten Blumensträuße, die in dieser Herbstzeit noch aufzutreiben waren, bewaffnet; mit lächelndem Dank nahmen und belohnten die Damen sein Geschenk.

„Hat Ihnen aber eine Ahnung nicht zugeflüstert", bemerkte Cäcilie, die herrlichen Rosen bewundernd, „daß wir jetzt hier im Hause drei Grazien sind — die

Mutter ist noch immer die Schönste und wird stets die Beste unter uns bleiben — und daß Sie uns also drei Sträuße schulden?"

In demselben Augenblicke erhob sich in einem der Nebenzimmer eine Frauenstimme im Gesange von seltener Kraft und Schönheit.

„Unsere neue Hausgenossin", erläuterte die Mutter.

„Meine theuerste Freundin, meine Lebensretterin", setzte die Tochter lebhaft und feurig hinzu.

„Wenn ich die Bitte wagen dürfte", entgegnete Karl, „mich einer so ausgezeichneten Sängerin vorzustellen —"

„Ja, ja!" unterbrach ihn Cäcilie. „Ich gehe hinüber und hole sie. Meine Gabriele wird Ihnen gefallen."

„Gabriele?" — wollte Karl rufen. „Eine junge, sehr gut erzogene Dame, eine Gesanglehrerin", sagte darüber schon Cäciliens Mutter, während die Tochter das Zimmer verließ, „die wir in Ems kennen lernten. Eines Halsleidens wegen hatten die Aerzte sie dorthin geschickt. Sie lebte eingeschränkt und zurückgezogen in einer kleinen Wohnung desselben Hauses, das wir uns ausgewählt. Die vornehme, sittsame Erscheinung, immer in schwarzer Kleidung, ließ sich nicht übersehen; bald waren die beiden Mädchen unzertrennlich. Einige

Familien aus der Stadt, in der Gabriele bisher gelebt . . ."

„Wo?" unterbrach sie hastig Karl.

„In Weimar", antwortete die Frau. „Der Abbé Liszt hatte eine große Theilnahme für ihr Talent gezeigt. Sie gaben ihr alle die besten Zeugnisse. So hatte ich gegen Cäciliens schwärmerische Freundschaft für Gabriele nichts einzuwenden. Ein Zufall sollte sie mir bald unendlich theuer machen. Bei einem weiteren Ausflug ins Lahnthal hatten sich die beiden Mädchen von der übrigen Gesellschaft getrennt und irrten auf den Höhen und in den Schluchten einsam umher. Waghalsig, wie Cäcilie ist, war sie trotz der Warnung der älteren Freundin auf eine Felszacke geklettert, verlor das Gleichgewicht und stürzte den Abhang nieder . . ."

„Um Gottes willen!"

„Zum Glück war Gabriele da, die ihr mit eigener Lebensgefahr nacheilte und sie gerade da, wo die Felswand jäh in die Tiefe fällt, mit ihren Armen auffing. Doch war sie arg zerschlagen, ein heftiges Nervenfieber stellte sich ein, während dessen sie Gabriele wie eine Schwester, wie eine zweite Mutter gepflegt hat — denn ich, lieber Freund, ich war von dem Unglück und dem Jammer eine Weile rathlos und starr . . ."

„Und das Fräulein hat Sie hierher begleitet?“

„Sie wird den Winter in unserem Hause zubringen und sich vielleicht ganz in der Hauptstadt niederlassen, wenn sich die Verhältnisse ihr günstig erweisen . . . sie will Gesangunterricht geben und in Concerten singen. Ich denke, lieber Herr Strupp, im Fall wir Beide uns ihrer annehmen . . .“

„Verehrte Frau, verfügen Sie im Voraus über meinen geringen Einfluß.“

„Sie gelten nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch bei den Musikern für einen berufenen Kritiker. Aber da kommt unser Schützling, er mag selbst seine Sache führen.“

Die beiden Mädchen traten Arm in Arm ein; Gabriele war die schönere; eine schlanke Gestalt mit dunklen Augen, zu denen die blonden schönen, leicht um die Schläfe gewellten Haare in einem eigenthümlich reizenden Gegensatz standen, allein die Farbe ihres Gesichts war bleich, ihre Züge hatten einen schwermüthigen Ausdruck, was sie mehr als die Freundin als diejenige erscheinen ließ, die sich von einem langen Krankenlager erhoben.

„Fräulein Gabriele Osten“ — „Herr Karl Strupp“ . . . Für ihn wenigstens hatte die Vorstellung keinen Sinn; sobald er den Namen Gabriele

gehört, war er des festen Glaubens gewesen, daß sich der andere, der entscheidende Name Osten daran knüpfen würde. Nicht dies allein; wie sie ihm jetzt gegenüber saß, erkannte er in ihr die schwarzgekleidete Dame, die er gestern Abend vor dem Goldschmiedsladen getroffen; wieder wie da dämmerte eine noch ferner in der Vergangenheit liegende Erinnerung in seiner Seele auf. Auch sie mochte sich seiner und der gestrigen, flüchtigen Begegnung entsinnen; sie erröthete und warf ihm einen fragenden, halb um Schweigen bittenden Blick zu. Des letzteren konnte sie im Voraus versichert sein, nichts war Karl's Wesen fremder als ein unvorsichtiges Geplauder, das Andere verletzte oder in Verlegenheit brachte. Aber nicht vermeiden ließ es sich, daß sein Blick dem ihrigen antwortete und unverbrüchliche Schweigsamkeit gelobte; zwei Strahlen, die sich begegneten und unbewußt eine Zauberbrücke zwischen zwei Menschen bildeten. Munter floß das allgemeine Gespräch fort. Die Musik, die Oper, welche Neuigkeiten in Conzerten und auf den Theatern der nahende Winter bringen würde, eine und die andere kleine Geschichte aus Ems, eine lebhaftere Hin- und Gegenrede über das Spiel berühmter Klaviervirtuosen; wie im Fluge rannen die Tropfen der Zeit vorüber. Zuletzt bat Cäcilie die Freundin, das Lied,

das sie vorhin begonnen, zu Ende zu singen. Ohne Sträuben willigte Gabriele ein und trat an den Flügel. Karl war gern bereit, sie darauf zu begleiten. Es war eine Schumann'sche Composition; vielleicht noch ergreifender als der seelenvolle Vortrag Gabrielens war für sein musikalisches Ohr die Macht des Könnens, die vollendete Technik, die sich darin ausprägten. Karl wollte eben seine Bewunderung für ihren Gesang ausdrücken, als sie ihren Kopf ein wenig zu ihm hinunterneigte — sie stand hinter ihm und seine Finger irrten noch auf den Tasten — und leise, eindringlich fragte: „Sie haben den Becher gekauft?"

Vor allem Kommenden, was gestaltlos und dunkel aus der Zukunft herüberdrohte, hatte Karl eine angeborene, beinahe unüberwindliche Furcht; stand aber die Gefahr sichtbar und greifbar, im begrenzten Raum, ihm gegenüber, so wußte er sich zu beherrschen und muthig — wenn auch mit geschlossenen Augen — darauf loszugehen.

„Ja", entgegnete er ruhig und leise.

Da Cäcilie mit ihrer Mutter jetzt herantrat, verbot sich jedes weitere Geflüster. Nicht einmal beim Abschiede war es möglich, ein geheimes Zeichen oder Wort auszutauschen, doch glaubte Karl, als ihm Gabriele wie die anderen Damen die Hand reichte, ein

Zittern der feinen Finger zwischen den seinigen zu empfinden.

Daß mit dem Dämon, der ihn in diese Angelegenheit und Verwickelung hineintrieb, nicht mehr zu streiten sei, daß jedes Widerstreben mit einer neuen Niederlage enden müsse, davon hielt sich Karl nach diesen Proben von der Macht des Zufalls für überzeugt. Laß doch den Strom der Dinge fluthen wie er will, wenn Dir nur seine Wogen nicht über dem Kopfe zusammenschlagen! Ein ungewöhnliches Mädchen war Gabriele in jedem Falle, kein Gänseblümchen, das überall auf der Wiese blüht. Um so merkwürdiger, daß sie sich, die offenbar ein reicheres und freieres Leben gekannt, in Dienstbarkeit begab, von ihrem Talent und ihrer Arbeit ihr Dasein fristen wollte, während sie in Wahrheit über eine Summe verfügen konnte, die ihr überall ein unabhängiges Auskommen gesichert. Oder wußte sie nichts von der Schenkung, die der Freiherr von Ruhdorf ihr vermacht? Wofür vermacht? Weswegen? Seine Tochter war sie nicht, war sie seine Geliebte gewesen? Aber würde sie dann eine so sittenstrenge, puritanisch ernsthafte Frau wie Cäciliens Mutter in ihr Haus geladen haben? Freilich, sie konnte getäuscht worden sein; ist Tartuffe klug, Lady Tartuffe ist noch klüger, anmuthiger und schmiegsamer.

Eins war über allen Zweifel: fürchtete Gabriele aus irgend einem Grunde die Nachstellungen der Gräfin Lindenburg, die Leidenschaft Hermann's — keine sicherere Zuflucht hätte sie wählen können, als das Haus Grunow. Frau Leonore Grunow war eine heftige und unversöhnliche Feindin des Adels; Spötter behaupteten, weil sie in ihrer Jugend einen adeligen Offizier geliebt und keine Gegenliebe gefunden habe. Warum sich Karl über diese Entdeckung freute, war schwer zu sagen, aber ebenso wenig vermochte er das freudige Gefühl wegzuleugnen, mit dem ihn der Gedanke erfüllte: eine starke und hohe Schranke trenne Hermann und Gabriele. Es war ein schlimmes Vorzeichen, daß er seiner Rolle eines Beschützers der Liebenden schon untreu wurde, noch ehe er sie recht begonnen hatte.

Jedes Ding, sagt das Alltagswort, hat zwei Seiten; so war es auch mit diesen Ereignissen. Wenn sie Karl's Anlage zum träumerischen Grübeln förderten, wenn sie ihn ängstigten und quälten, so gaben sie ihm doch auch, was er sich so lange vergeblich gewünscht, eine andauernde Beschäftigung, eine Arbeit, die er selbst vollenden mußte, bei der er nicht gut die Hülfe eines Andern in Anspruch nehmen konnte. Vielleicht

hatte die Gräfin doch Recht und die Briefe seines Vaters gaben ihm einen Aufschluß über die Herkunft, die Vergangenheit Gabrielens. Um so mehr, da ja auf jenem Dokument die Worte standen: ihm — dem alten Herrn Strupp — wäre Gabriele Osten sehr wohl bekannt.

Eine leichte Mühe war es nun nicht, die Briefschaften des Verstorbenen zu durchforschen. Viele Kästen waren bis an den Rand damit gefüllt. Noch aus früherer Jugendzeit waren einige Papiere, Briefe, Aufzeichnungen, Tagebücher da. In ihnen allen fand sich der Name Ruhdorf nicht. Das Wahrscheinlichste blieb immer, daß beide Männer sich erst in späteren Jahren kennen gelernt. Vermuthlich während ich in der Fremde war, sagte Karl, vor dem Schreibtisch des Vaters sitzend. Da ist guter Rath theuer . . . denn in der letzten Zeit seines Lebens hatte der alte Herr Strupp in seiner peinlichen Sorglichkeit, mit der er sonst jeden Brief aufbewahrt, nachgelassen; die Geschäfte und die Correspondenz waren ihm über den Kopf gewachsen, und was nicht unumgänglich nothwendig für die Führung und Ordnung des Hauptbuches war, wurde verbrannt oder in den Papierkorb geworfen. Da es vielen meiner Briefe so ergangen ist, dachte Karl, werden die des seligen Ruhdorf kein besseres Schicksal

haben. Was ist das Menschenleben am Ende? Asche und Staub!

Indessen wühlte und blätterte er weiter; er wollte wenigstens für sich selbst die Genugthuung gewinnen, nichts unversucht gelassen zu haben, hinter dies Geheimniß zu kommen. Warum sollte er von Andern den Schlüssel borgen, der vielleicht in seinem Besitz war? Und ganz unbelohnt blieb seine Hartnäckigkeit nicht. In einem Briefbündel, das mit einer rothen Schnur zusammengebunden und seine Briefe aus New-York an den Vater enthielt, fand sich ein Brief des Freiherrn von Ruhdorf. Er mußte ihn unmittelbar nach der Begegnung mit Karl im Palaste der Pariser Weltausstellung geschrieben haben. „Denken Sie sich, alter Freund", hatte Ruhdorf geschrieben, „vorgestern war ich einen guten halben Tag mit Ihrem Sohne zusammen. Beide incognito, nur beim Abschiede gaben wir uns unsere Karten. Aßen mit einander und waren guter Dinge. Ein liebenswürdiger, unterrichteter, junger Mann, Ihr Karl, aber zugeknöpft! Wenn's möglich wäre, bis über die Ohren! Wollte, er wäre etwas lustiger und toller. Sie werden darauf sagen: danke bestens! Bleiben Sie in Ihrem eigenen Hause, Ruhdorf, und erziehen Sie da weiter. An Ihrem wilden Neffen haben Sie gerade kein Meisterstück der Päda-

gogik abgelegt. — Gestehe ich es Ihnen nur, lieber Freund, ich athme hier frei und erleichtert auf. Daheim litt es mich nicht, das Verhältniß zu meiner Schwester, zu der ganzen werthen Verwandtschaft, deren Haupt und Seele sie ist, war unerträglich geworden. Was wollen sie von mir? Mein Geld, mein Gut — alle ihre Redensarten von Freundschaft und Treue, von Ehre des Hauses sind eitelFirlefanz, verdammenswerthe Lüge. Es ist mein Unglück, daß ich nicht ein ganzer Kerl bin, wie Sie, von Eisen. So schwanke ich hinüber und herüber. Aber Sie haben wie immer auch diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen; eine Entscheidung muß getroffen werden. Bei meiner Rückkehr spreche ich mit Ihnen darüber. Gabriele ist mit mir, sie ist der Stolz und die Freude meines Alters. Ohne sie lebte ich nicht mehr. Auch ihr scheint es willkommen zu sein, einmal frei aufzuathmen; hier verfolgen sie weder Leontinens Basiliskenblicke, noch Hermanns Liebestiraden. Ihr Sohn will nach England, nach Amerika . . . eine geraume Weile habe ich nachgesonnen, ob es nicht auch das Beste für mich wäre, ich machte Hab' und Gut zu Gelde und entschwände mit Gabrielen in die weite, in die ferne und freie Welt! Europamüde — ich war es immer und klebte doch unlöslich an der Scholle, noch dazu an

einer märkischen Sandscholle, und jetzt mit sechszig Jahren und weißen Haaren! Lachen Sie mich aus, eiserner Strupp, aber behalten Sie mich lieb!"

Ein Besonderes war aus diesem Briefe nicht zu ersehen, aber er bestätigte Karl's Ahnung, daß er Gabriele schon vordem gesehen. Mit der Gewißheit, sich nicht zu täuschen, mit dem Beweis, „schwarz auf weiß" in Händen, konnte er eine Annäherung wagen; wenn sie dieselbe nach Allem, was vorangegangen, sogar erwartete? Wieder und wieder las Karl die Zeilen durch; wie gern hätte er ein verlorenes Wort über den Eindruck darin gefunden, den er auf Gabriele gemacht. So eitel ist der Mensch! — Daß der Freiherr sich nicht des Weiteren über seine Begleiterin, seine Beziehungen zu ihr ausgelassen, erklärte sich leicht. Karl's Vater war auf das Genaueste in diese Verhältnisse eingeweiht; dem Freiherrn mochte es peinlich sein, ohne Noth daran zu rühren; darum schwieg er lieber ganz davon und überließ es dem verständnißvollen Leser, zwischen den Zeilen die Wahrheit zu finden. Der Haß der Gräfin Lindenburg und die Liebe ihres Sohnes zu Gabrielen datirten schon von längerer Zeit her; in der Familie war sie der beständige Zankapfel gewesen. Aber wie sie in diesen Kreis gekommen, der ihr so feindselig war; welche Stellung sie darin be-

hauptet, daß sie, die doch nach dem Eindruck ihres ganzen Wesens stolz und voll hohen Selbstgefühls war, die unausbleiblichen Kränkungen, Argwohn und Verdacht ertragen? Nach wie vor war es ein ungelöstes Räthsel.

Für heute gab Karl jedes fernere Nachforschen in den Papieren seines Vaters auf; wenn er auch noch keinen Weg durch das Gestrüpp entdeckt, so glaubte er doch den Punkt gefunden zu haben, wo es am leichtesten zu durchbrechen war. Im Uebrigen hoffte er auf die Erzählung Hermann's, die Alles aufklären würde. Freilich, in einem mochte sich der selbstgefällige Freund geirrt haben. Nach den unzweideutigen Worten Ruhdorf's hatte sich Gabriele mehr den Bewerbungen seines Neffen entzogen, als daß sie dieselben aufgemuntert. Wie sollte sie auch, sagte Karl, Gabriele ist kein Mädchen, das an flüchtigen Artigkeiten und stürmischen Zärtlichkeiten Gefallen hat; sie kann Hermann nicht lieben, sie ist zu ernst und zu ideal für eine solche Thorheit. Dabei vergaß er nur, daß er selbst bis vor Kurzem den jungen Dragoneroffizier bewundert und gepriesen hatte. Machte ihn eine plötzliche geheime Eifersucht so hellsehend für die Schwächen des Freundes?

Die nächsten Tage vergingen indeß, ohne daß

Hermann bei ihm vorgesprochen, auch im Kasino und auf den Promenaden war er nicht anzutreffen. Es widerstand Karl's Gefühl für das Schickliche und Rücksichtsvolle, in des Grafen Hause nach ihm vorzufragen. Hätte man diese Eile nicht dahin ausdeuten können, daß er sich gewaltsam in Hermann's Vertrauen drängen wolle?

Heute hörte er nun im Comptoir von Herrn Moriz Meyer, die Gläubiger des Grafen Lindenburg seien ungeduldig geworden, es würde der Familie nichts übrig bleiben, als das Gut Heinrichsfelde in der Nähe der Hauptstadt zu verkaufen. „Wollen Sie es kaufen, Herr Meyer?" hatte Karl gefragt. — „Wäre zu überlegen, Herr Strupp . . . Zwei und eine halbe Meile von der Stadt; Haltestelle einer Eisenbahn, viel Raum . . . in drei Jahren, bei der steigenden Wohnungsnoth in der Stadt . . . Sind Sie nicht mit den Lindenburgs bekannt? Gegen einen mäßigen Kaufschilling . . . wir zahlen gleich und baar . . . ein Schlag auf den Busch . . . Guten Morgen, Herr Strupp!"

War die Noth Hermann's so groß, daß er und die Mutter im Ernst an einen solchen Verkauf dachten, so konnte Karl mit einer gelegentlichen Geldsumme dem Freunde nicht mehr hilfreich beispringen. Groß-

müthig zerriß er die kleinen Wechsel und Schuldscheine, die er von dem Grafen in seiner Brieftasche aufbewahrte, überwand seine Bedenklichkeiten und begab sich nach dem Lindenburg'schen Palaste. Das war eins der ältesten Gebäude, aus den ersten Jahren des vergangenen Jahrhunderts, in jener stillen Straße der norddeutschen Hauptstadt, wo halb aus Laune des Zufalls, halb in bestimmter Absicht sich die Häuser der Prinzen und Fürsten, der erlauchten Geschlechter des Landes und der leitenden Minister an einander gereiht haben. Vor dem Palaste der Lindenburgs erweiterte sich die Straße zu einem mit Kastanien- und Lindenbäumen besetzten Rasenplatz. Düster und grau lag das Haus da; die Fenster des Erdgeschosses mit Eisenstäben beschirmt; eine Rampe mit einem altmodischen Eisengitter stieg vor ihm auf, es sah unfreundlich und grämlich aus. Niemals war dieser Ausdruck des alten Hauses Karl so scharf und eigenthümlich aufgefallen, als an diesem Tage. Es sollte niedergerissen werden, sagte er bei sich, es sperrt die Straße und verdüstert den Blick.

Der Wagen der Lindenburgs fuhr gerade vor, als Karl in die Thüre trat. „Der Herr Graf sind ausgeritten", meldete der Pförtner und schon wollte Karl sich wieder entfernen, da rauschte ein

schweres graues Seidenkleid die teppichbelegte Treppe herab.

„Guten Tag, Herr Strupp", sagte die Gräfin — sie war es — mit entgegenkommender Höflichkeit. „Sie wollten zu meinem Sohne?" Und als Karl bejahte, fuhr sie fort: „Darf ich Sie einladen, mich in meinem Wagen zu begleiten? Er ist nach Heinrichsfelde hinausgeritten. Ich habe denselben Weg. Welche Freude würden Sie ihm bereiten, ihm und mir!"

Zweimal war er erst mit der Gräfin zusammengetroffen und beide Male hatte sie ihn in das höchste Erstaunen und damit zugleich in eine gewisse Willenslosigkeit zu versetzen gewußt; rathlos, keines Entschlusses fähig, folgte er ihrem Wink. Im Wagen sitzend, als es zu spät war, warf er sich seine Nachgiebigkeit vor und tröstete sich damit, daß er auf diese Weise in aller Harmlosigkeit das Landgut zu sehen bekäme und zu einem eigenen Urtheil gelangte, ob der Kauf desselben sich lohnen würde, oder nicht.

„Ich bin Ihnen noch meinen Dank für die so schnelle und pünktliche Erledigung meiner Bitte schuldig", fing die Gräfin nach einer Pause an . . .

„Nur unsere Schuldigkeit, meine und meines Compagnons Schuldigkeit", erwiderte Karl.

„Zwanzigtausend Thaler einer Dame zu schenken

— hat man sich in Ihrem Comptoir nicht darüber gewundert? Mein seliger Bruder war ein alter, wunderlicher Mann . . ."

„In Geldangelegenheiten, Frau Gräfin, wundern sich Kaufleute nicht und machen sich keine Gedanken über die Absichten ihrer Kunden. Obenein bei einer . . ."

„Bei einer so unbedeutenden Summe", ergänzte die Gräfin. „Ich habe mir sagen lassen, die Herren der Börse rechneten jetzt nur noch mit Millionen. Aber es kommt doch immer darauf an, wofür das Geld gegeben wird. Und zwanzigtausend Thaler als Geschenk oder Vermächtniß für eine Vorleserin, eine Gesellschafterin . . ."

„Gabriele — jenes Fräulein Gabriele Osten eine Gesellschafterin!"

„Warum nicht, Herr Strupp?" fragte die Gräfin lauernd.

Aber sie hatte die Widerstandskraft Karl's unterschätzt. Wohl überrumpelte sie ihn durch ihre plötzlichen Einfälle und die Energie ihres Willens, allein die Heftigkeit ihres Angriffs machte ihn auch noch einmal so behutsam und zurückhaltend, als er es schon nach der Anlage seines Charakters war. „Also eine deutsche Jane Eyre", antwortete er mit Yankeefrostig-

keit, „nur daß der deutsche Rochester zur Heirath zu alt war.“

Eine Weile wurde es ganz still zwischen Beiden. Karl betrachtete seine tadellosen doppelknöpfigen Handschuhe, die Gräfin schaute, um ihn nicht anzusehen, zum Wagenfenster hinaus. Im schnellen Laufe ging es durch die Straßen dahin, beinahe durch die ganze Breite der Stadt, vom Westende nach einem der östlichen Thore.

„Sie kennen Heinrichsfelde?“ begann dann Leontine von Neuem. „Wenn nicht das Schloß, doch das hübsch gelegene Dorf; es war von jeher ein Lieblingsort der Hauptstädter für Sonn- und Festtage.“

Karl vermochte sich indessen nicht zu entsinnen, daß er jemals dort gewesen. „Nun, so lernen Sie es jetzt kennen“, meinte die Gräfin. „Ursprünglich war das Schloß fürstlicher Hausbesitz, seit beinahe hundertfünfzig Jahren ist es in meiner Familie gewesen.“ — „Der Grafen Lindenburg?“ — „Nein, der Ruhdorfs.“ — „Ah!“ — „Nach dem Tode meines Bruders ist es mir und meinem Sohne zugefallen.“

„Und der Freiherr Heinrich von Ruhdorf hat es bewohnt?“

„Oft und lange; manches Jahr ist er kaum ein Dutzendmal in der Stadt gewesen; damals liebte er

das Landleben und beschäftigte sich angelegentlich mit der Verbesserung seiner Ländereien."

„Was trägt der Boden?" fragte Karl gedankenlos, um den Faden des Gesprächs nicht abreißen zu lassen.

„Es ist hauptsächlich Gartenwirthschaft; Schloß Heinrichsfelde hat die besten Spargelbeete und reichen Gemüsebau. Der Reinertrag ist nicht gering."

Darüber war der Wagen durch den alten Thorbogen gefahren und rollte nun auf der breiten gut gepflasterten Fahrstraße dahin. Auf jeder Seite fassen sie drei Reihen von Linden und Pappeln ein; durch die stark entlaubten Bäume fiel der matte Sonnenschein des Herbstes.

„Dort also lebte der Freiherr", sagte Karl.

„Und ist dort auch gestorben, in einer Januarnacht 1868", entgegnete die Gräfin. „Wir haben Alles in seinem früheren Zustand gelassen und nichts an der inneren Einrichtung geändert. Es war nie unsere Absicht, das Schloß dauernd zu behalten . . ."

Das ist der Punkt, sprach der Bankier in Karl. Ich glaube, sie bietet es mir zum Kauf an, Vorsicht!

„Mein Sohn", ergänzte Leontine ihre hingeworfene Aeußerung, „hat weder Talent noch Neigung zur Landwirthschaft, die Nähe der Hauptstadt würde ihn

obenein zerstreuen und beständig von seinen Geschäften abziehen. Auch ich meinestheils bin nicht für das Landleben geboren, ich ziehe die Stadt vor. Dazu haben wir noch immer für das Stammgut der Lindenburgs zu sorgen. Ach, Herr Strupp, Grundbesitz ist in unsern Tagen kein Segen mehr, sondern nur noch eine Last!"

„Verstehe ich Sie recht, Frau Gräfin, so wären Sie und Graf Hermann nicht abgeneigt ..."

„Heinrichsfelde zu verkaufen?" rief sie hastig. „Gewiß nicht abgeneigt! Und ich habe dabei im Stillen auf Ihren Rath, auf Ihre Einsicht gerechnet. Aber man sagt uns, das Schloß wäre wohl eine Zierde, ein Schmuck des Lebens, allein . . ."

„Seine Erhaltung zehrt auf, was es einbringt?"

„So behaupten die Leute, obgleich ich es nicht glaube. Und wenn auch, wie vielen reichen Kaufherren würde ein so gefälliger Landsitz angenehm und willkommen sein!"

Die Anspielung war deutlich, und Karl verbiß ein Lächeln. Während vorhin sein Compagnon den wahrscheinlichen Gewinn für die Zukunft aus diesem Grundstücke berechnet hatte, suchte die unruhige Frau neben ihm, in dem Drang und in der Noth des Augenblicks, sich um jeden Preis eines Besitzes zu entledigen,

der für sie nur in Geld verwandelt Werth hatte. Wer im Leben warten kann, Geduld haben . . . das ist die Hauptsache. —

„Da sind wir", streckte Leontine die Hand aus. „Mich fröstelt, so oft ich dem Hause nahe komme! Mein armer Bruder . . . So schnell dahin! Diese grauen Mauern, diese hellen Fenster wecken keine angenehmen Erinnerungen in mir."

Rechts blieb das freundliche Dorf liegen; ein kurzer mit Kastanien bestandener Weg führte zum Schlosse. Frei stand es da, hinter einer Gruppe alter Bäume. Ein kleiner binsenumbüschter Teich trennte es von den Wirthschaftsgebäuden und den Gemüsegärten, die sich nach dem Dorfe zu ausdehnten. An der Bauart war nichts Sonderliches zu rühmen. Zwei Stockwerke, auf einem hohen Erdgeschoß ruhend, neun Fenster in der Front, vor dem des mittelsten Geschosses ein moderner Balkon mit kunstvollem Eisengeländer, das Ganze in gelbgrauem Anstrich; grüne hölzerne Jalousieen vor allen Fenstern. Die Spiegelscheiben im ersten Stockwerk gaben dem Gebäude etwas Lichtes und Vornehmes; alles Uebrige darin und darum war von der bekannten kühlen Nüchternheit märkischer Schlösser aus der Zeit des ersten Friedrich.

In dem Flur des Hauses kam Hermann mit ver-

drießlichem Gesicht der Mutter entgegen; ein wenig heiterte es sich auf, als er an ihrer Seite den Freund erblickte. Aber das Zeichen des Kummers, der Sorgen und der Verlegenheit stand zu scharf seinem sonst so offenen und lebensheiteren Antlitz aufgedrückt, als daß es Karl nicht hätte auffallen sollen. Die bürgerliche Kleidung anstatt der prächtigen Uniform, die er trug, hob den Unterschied gegen früher noch stärker hervor. Karl hatte die Empfindung, als wäre der junge Graf in dem schlichten schwarzen Rock kleiner geworden, als wäre der Glanz seiner Ritterlichkeit getrübt, seitdem der Säbel ihn nicht mehr umklirrte. Die Gräfin bewahrte bei alledem ihre vornehme Kälte und Undurchdringlichkeit. „Herr Strupp hatte die Liebenswürdigkeit, mich zu begleiten, mein Sohn", sagte sie.

„Um Sie einmal wieder zu sehen", setzte Karl hinzu, „und halbwegs auch aus Neugierde, ich kenne Heinrichsfelde noch nicht."

„Ein alter baufälliger Kasten", spottete Hermann, „mit Scharteken aus den Zeiten der Urgroßmütter. Vortrefflich für Alterthumsforscher — sonst hat es keinen Zweck."

„Gerade diese Dinge reizen mich", erwiderte Karl, „und wenn die Frau Gräfin mir gestatten, das Haus zu besehen . . ."

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Strupp.“

Ein Diener wurde beauftragt, ihn umherzuführen.

„So warten Sie doch, lieber Freund, ich komme Ihnen gleich nach“, rief Hermann, als Karl sich mit einiger Eile dem voranschreitenden Diener anschloß.

Aber er rief es tauben Ohren nach. Um die etwaigen Herrlichkeiten aus früherer Zeit war es Karl nicht zu thun gewesen, er wollte nur eine kurze Frist mit sich allein sein und der Mutter und dem Sohn Gelegenheit geben, sich auszusprechen. Die Krisis schien drohend zu sein; vermuthlich hatten die Lindenburgs schon unter der Hand einen Käufer für das Schloß gesucht, und da das Geheimniß nicht gewahrt worden, so hatten diese vergeblichen Bemühungen nur den Andrang und die Ungeduld der Gläubiger vergrößert. Wenn ein alter Bau zerfällt, gleich sind die Raben und Dohlen da, sich einzunisten und den letzten Nutzen aus dem Gemäuer zu ziehen.

Während Karl gleichgiltigen Blicks dem Kastellan durch die Flucht der Zimmer folgte, auf diesen und jenen Gegenstand schaute, der ihm als historisch denkwürdig bezeichnet wurde, ohne doch auf die weiteren Erklärungen zu hören, überlegte er, ob und wie er dem Freunde helfen könne. Das Haus kaufen? Obgleich er nicht wußte, was damit beginnen; trotz der

Wahrscheinlichkeit, daß die Wiederherstellungskosten den Kaufpreis erreichen würden? Um es dann seinerseits zu veräußern oder auf die Ausdehnung der Stadt zu warten? Einen Wechsel auf die unbegrenzte Zukunft ziehen? — Solche Unternehmungen lagen nicht in seiner Art; viel eher hätte er ein Opfer auf dem Altar der Freundschaft gebracht. Aber er fürchtete, in diesem Falle von Herrn Moriz Meyer entweder ein Narr oder ein Häuserspekulant genannt zu werden, je nachdem in einiger Zeit sich das Geschäft von seiner hellen oder von seiner dunklen Seite zeigte, und beides war ihm gleich unangenehm.

So ging er verdrossen, zwiespältigen Sinnes durch die Gemächer. Kein Geist sprach zu ihm aus diesen Mauern, diesen Tapeten und Einrichtungen. Da in einem mittelgroßen lauschigen Eckzimmer, dessen Fenster nach dem Garten und nach einem mäßigen, mit einer malerischen Gruppe finsterer Kiefern gekrönten Hügel hinausgingen — jetzt in der Mittagsbeleuchtung brachten sie durch ihre Lage und ihr tiefes Schwarzgrün in dem Herbstton und den Herbstfarben der Landschaft rings umher einen besonders eigenthümlichen melancholischen Eindruck hervor — überkam ihn eine seltsame Empfindung; jener Schauer, den er gefühlt, als der Schleier Gabrielens vor dem Juwelierladen ihn ge-

streift. Ja gewiß, dies war Gabrielens Zimmer gewesen. Hier hatte die vielgeliebte und vielgehaßte Vorleserin gelebt; etwas von ihres Wesens Duft und Art schien noch zurückgeblieben zu sein und ihn anzuwehen. Er hatte keine Muße, sich in dem Raume umzusehen, der Diener drängte vorwärts nach dem großen Saal, dem Prachtstück des Schlosses.

In anderer Stimmung würde Karl nicht ohne Vergnügen den weiten hohen, dreifenstrigen, mit feiner Stukkaturarbeit, einem noch wohlerhaltenen Deckengemälde — Apollo auf dem Parnaß die Leier spielend, von den Musen und Grazien umgeben — und Arabeskenkränzen, die von Amoretten und Genien gehalten wurden, über den Thür- und Fenstergesimsen geschmückten Saal betreten haben. Jetzt hatte er weder Sinn noch Auge dafür. Ein Langes und Breites erzählte der Diener von den Fürstlichkeiten, die hier voreinst getafelt, einmal auch zur Zeit der Franzosenherrschaft der Kaiser Napoleon mit einigen seiner Marschälle; der Sessel, auf dem er gesessen, war noch vorhanden; schade, daß der blaue Seidenbezug ausgeblaßt und mehrfach zerschlitzt war. Der Kaiser Napoleon . . . was ist mir Hekuba? wollte Karl rufen. Am liebsten hätte er den Diener nach der Vorleserin des seligen Herrn gefragt, aber die Scham, auf diese Weise die Geheim-

nisse des Hauses zu erkunden, war stärker, als der Wunsch, Näheres von Gabrielens früherem Leben zu erfahren. In einer Ecke des Saales fiel ihm ein moderner geschnitzter Eichenschrank, der die Formen der Renaissance nachahmte, in's Auge, er enthielt die kleine Sammlung des Freiherrn, von Gläsern und Krügen, einigen silbernen Gefäßen und einem halben Dutzend Majolica-Schüsseln, Alles in Allem die Anfänge oder die letzten Ueberreste einer solchen Sammlung.

„Das beste Stück fehlt", sagte hinter Karl, der näher getreten war, um das Einzelne genauer besichtigen zu können, Graf Hermann. „Eben jener Becher, von dem ich Ihnen neulich erzählte. Indessen, was nützt mir der Becher ohne Wein? — Nicht wahr, Plunder? Keine Hand voll Thaler werth?"

„Die Schüsseln sind echt und würden leicht einen Liebhaber und Käufer finden", meinte Karl.

„Wenn er den Schrank und das Haus dazu nähme . . . Das wäre!" Auf einen Wink hatte der Diener den Saal verlassen. Hermann ergriff ungestüm beide Hände des Kaufmanns. „Wollen Sie mir den Tag bis zum Abend schenken? Meine Mutter fährt wieder zur Stadt zurück, nachdem sie ihre Verhandlung mit dem Verwalter abgemacht hat. Wird wohl auch nicht die erfreulichste sein! War ein schlechtes Spargel-

jahr. Hole der Kuckuk die ganze Landwirthschaft! Ja, wenn man noch Regen und Sonnenschein zaubern könnte. Eure gepriesene Wissenschaft ist eine nichtige Flunkerei . . . Sie bleiben, ich zeige Ihnen das Gut, den ganzen Trödel. Sie lassen sich Ihren Wagen herausschicken, unser Johann kann die Botschaft übernehmen. Sie Glücklicher, ohne Eltern, ohne Verwandte! Frei und reich! Wetter, ich bin der Graf Lindenburg und nicht der schlechteste Offizier Seiner Majestät, aber ich wollte, ich wäre der Bankier Karl Strupp. Wir sind allein — wir essen drüben im Krug. Der Wirth führt eine feine Küche, der Hauptstädter wegen, die ihn besuchen, und einen guten Keller. Abgemacht, Sie dürfen mir nicht Nein sagen. Wir feiern den Geburtstag meines Onkels . . ."

„Ihres Onkels?" — Hier gelang es Karl endlich, den Redestrom des Anderen zu unterbrechen und ein Wort einzuschieben. Das Wirre und Sprunghafte in Hermann's Aeußerungen bewies unwiderleglich seine Verlegenheit und seine tiefe Verstimmung.

„Ja, heute am 27. Oktober war sein Geburtstag . . . Den Geburtstag eines Lebenden feiern ist eine Dummheit. Ueber das große Glück, ein Jahr älter geworden zu sein! Ja, wenn man kein neues vor sich hätte! Aber das ist die Hauptsache, wir bleiben zusammen, trinken

zusammen . . . Vielleicht zum letzten Male . . . Ich habe Lust, mir Japan anzusehen. Haben Sie keinen Auftrag nach Yeddo, Strupp und Kompagnie?"

Daß nun doch von der Gräfin in förmlicher Weise Abschied genommen werden mußte, setzte der tollen und für Karl unheimlichen Laune Hermann's einen gewissen Dämpfer auf. So ungern die stolze Dame sonst die „Freundschaft" ihres einzigen Sohnes zu dem bürgerlichen Manne gesehen, der noch überdies zu den „Liberalen" und den „Wucherern" gehörte, um so lieber war sie ihr an dem heutigen Tage. Mit dem huldvollsten Lächeln trennte sie sich von Karl und drückte ihm beinahe zärtlich die Hand.

Karl starrte mit einem unbeschreiblichen Gefühl dem davon rollenden Wagen nach; wie Einer, der treulos von den Gefährten auf der öden Klippe im Meer zurückgelassen, dem dahinsegelnden Schiffe nachschaut. Da war er mit seiner Gutmüthigkeit und seiner Schwäche in eine arge Falle gerathen. Er nahm sich vor, wenigstens das Aeußerste abzuwenden und sich nicht zum Kauf des Schlosses überreden zu lassen. Denn auf die üble Lage der Lindenburgs lenkte sich mit zwingender Nothwendigkeit sogleich das Gespräch. Wie er sagte, schüttete Hermann sein ganzes Herz dem Freunde aus. Wollte Karl ihm glauben, so war das

Verhängniß nicht plötzlich, nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel, nicht durch seine — Hermann's — Schuld über sie hereingebrochen. Die Mutter hatte schon immer über ihre Verhältnisse hinaus, in der Pracht ihrer Kleidung, in der reichen Einrichtung ihres Hauses, in verschwenderischen Festen ihre Launen und Ausgaben getrieben, der Sohn sie redlich darin unterstützt.

„Aber Ihre Frau Mutter", wandte Karl ein, „hat jene Falte, welche die rechnende Kraft des Geistes ausdrückt, im Gesicht."

„Ob sie rechnete? Beständig! Nur das Facit war falsch. Zuerst wußte sie genau, daß ihr Bruder unermeßliche Schätze hinterlassen und ihr und mir vererben würde, und als er starb, fand sich ein geringes Baarvermögen und dies Gut, auch nicht im gesündesten Zustand. Mein Oheim hatte drei oder vier kostspielige Reisen gemacht, und die Mutter bei ihrer Berechnung seiner Einnahmen niemals die Betriebskosten der Wirthschaft in Anschlag gesetzt. Sie dachte, und ich mit ihr, daß die Spargeln und die Aprikosen ganz umsonst wüchsen."

„Das war ein schlimmer Irrthum!"

„Daß der Alte noch lebte! Wir hätten die Hoffnung, eine Million zu erben, und würden stets Narren

finden, die es uns glaubten und Vorschüsse darauf zahlten. Als die eine Erwartung fehlgeschlagen war . . .“

„Blieb noch immer die zweite“, sagte Karl mitten in die Rede des Freundes hinein. „Ich vermuthe fast die Absicht Ihrer Frau Mutter, Sie konnten eine reiche Dame heirathen.“

„Richtig, und sie brachte mir einige in Vorschlag. Anfangs nur Adelige — später, mein lieber Herr Strupp, hätten wir auch eine Bürgerliche mit offenen Armen aufgenommen, und heute würde die Gräfin Lindenburg sogar eine Jüdin an ihr mütterliches Herz drücken — aber die Hauptperson in der Komödie fehlt, ich will nicht!“

„Sie wollen nicht, weil . . .“

„Nun ja, weil Gabriele es mir angethan hat; Gabriele, die mich vielleicht gar nicht liebt, die mich verschmäht, mich haßt — ich kann nicht von ihr lassen. Dies Weib ist ein Abgrund. Wer nicht ganz frei von Schwindel ist, soll in einen solchen Abgrund nicht blicken, er stürzt sonst kopfüber hinein. Aber jetzt sei es genug mit der Metaphysik der Liebe, wir wollen uns um unser Mittagsmahl bekümmern. Denn trotz aller Manichäer und aller Weiber, essen und trinken muß der Mensch.“

Durch jedes Gespräch freilich, das sie anfingen, so weit ab es auch von der Tagesfrage liegen mochte, klang der häßliche Refrain. Auf eine außerordentliche Höhe waren die Wechselschulden des Grafen gestiegen; bei dem beständigen Hinausschieben der Zahlung hatten die Gläubiger die Geduld verloren und verlangten endlich einmal „baar Geld“ zu sehen. Dazu kam, daß Schloß und Gut Heinrichsfelde, in der ersten großen Enttäuschung nach dem Tode des Freiherrn, von den Erben mit einer schweren Hypothekenlast überbürdet worden war. Als Kaufmann mußte sich Karl sagen, daß die Lage der Lindenburgs eine verwickelte und fast verzweifelte sei. Ueber Tisch, beim Wein, thaute Hermann vollends auf. Das Bedürfniß nach Mittheilung fand seine Befriedigung in der Gegenwart, in dem aufmerksamen Zuhören des Freundes.

Heinrich Ruhdorf hatte niemals zu seiner Schwester in einem herzlicheren Verhältnisse gestanden; mit seinem Schwager, dem Grafen Lindenburg, verkehrte er, besonders seitdem auch noch politische Gegensätze sie getrennt und verfeindet, nur in förmlichster Weise. Jahre vergingen, ohne daß sich die Verwandten begegneten, kaum, daß sie je von einander hörten. Der Tod des Grafen brachte eine Aenderung zum Besseren hervor; die Geschwister sahen sich, eine Aussöhnung fand statt.

Wenn nicht Leontine, so schien doch der stattliche Neffe, der sich im dänischen Kriege die Sporen verdient, das Herz des Oheims gewonnen zu haben. Leontine fing an, auf das Vermögen des unverheiratheten, kinderlosen Bruders hochfliegende Luftschlösser zu bauen. Oft und lange war sie im Sommer des Jahres 1864 in Heinrichsfelde. Von herrschsüchtigem Wesen, nicht fähig, Widerspruch gelassen zu ertragen, wollte sie Alles nach ihrem Kopfe einrichten und den Bruder bei Seite drängen. Darüber erwachten die alten Gegensätze und Abneigungen, vom heimlichen Hader war nur noch ein Schritt zum offenen Kriege. Ohne die Dazwischenkunft Hermann's hätten die Geschwister sich auf immer getrennt, diese Charaktere waren eben nicht mit einander auszugleichen; der junge Offizier, auf den Bruder und Schwester gleich stolz waren, bildete gleichsam die letzte Brücke zwischen ihnen. Da nahm der Freiherr, seiner schwachen Augen, überhaupt seiner Kränklichkeit wegen, die eine eifrige und theilnahmsvolle Pflege nöthig machte, ein junges Mädchen, Gabriele Osten, als Vorleserin in sein Haus. Leontine war über diese Eigenmächtigkeit des Bruders in den heftigsten Zorn gerathen, eine Fremde in dem Schlosse, das sie sich schon als das ihrige zu betrachten gewöhnt hatte! Eine Fremde, in der ihr Mißtrauen und ihre Habsucht

sogleich eine Erbschleicherin entdeckten! Nicht minder als diese Furcht empörte es ihren Stolz und verdoppelte ihren Argwohn, daß die ganze Sache in solcher Heimlichkeit und Eile geschehen, daß nie vorher auch nur mit einem Worte der Freiherr eine ähnliche Absicht ihr angedeutet habe. Der Vermittler zwischen dem Freiherrn und der Vorleserin sollte — obgleich Karl diese Behauptung Hermann's mit einem leisen Schütteln des Kopfes begleitete — der alte Herr Strupp gewesen sein. Aller Jähzorn Leontinens indessen stieß die Thatsache nicht um, er verband im Gegentheil den Freiherrn nur um so inniger mit dem jungen Mädchen, als hätte sie bei ihm vor der Heftigkeit der stolzen Frau Schutz gesucht. Während sich Gabriele fest und fester in Heinrichsfeld setzte, wurden die Besuche Leontinens bei dem Bruder immer seltener.

In einer eigenen Mischung widerstreitender Gefühle horchte Karl, in seinen Stuhl zurückgelehnt, der schwärmerischen halb sentimentalen, halb sich selbst verspottenden Schilderung zu, die Hermann von Gabrielen entwarf. Engel und Dämon, sanftmüthig, liebreizend, einfach und zugleich undurchdringlich, unbegreiflich, zweideutig, so war sie Hermann erschienen.

„Alles in Allem", meinte Karl mit erkünsteltem Phlegma, ein interessanter Mädchencharakter." Denn

betrachtete man mit nüchterner Verständigkeit Hermann's Bericht, so ergab sich als einzige Wahrheit dies: er hatte sich leidenschaftlich in das schöne Mädchen verliebt, hatte im unbewußten Stolz seines Namens, eitel auf seine männliche Schönheit und seine Offiziersuniform, mit einer Gesellschafterin ein leichtes Spiel, ein kurzes Abenteuer zu bestehen gehofft und war statt dessen von ihr in gebührender Entfernung gehalten worden. In jedem Sinne war er der Besiegte. Hatte Gabriele jemals einen schwachen Augenblick gehabt, glücklich und schnell wußte sie wieder ihre frühere Stellung ihm gegenüber einzunehmen. Ihr Widerstand, ihre kluge und entschlossene Zurückhaltung hatten Hermann immer heftiger entzündet, und zu einem unbesonnenen Schritt nach dem andern verleitet. Einmal — sie war erst vor Kurzem von einer längeren Reise nach Frankreich mit dem Freiherrn zurückgekehrt — hatte er im Uebermaß der Leidenschaft, in der Kälte ihrer Entgegnung, aus Furcht sie zu verlieren ihr seine Hand angeboten. Ernst und würdig hatte sie ihn zurückgewiesen und auf die Verschiedenheit ihrer Stellung und ihres Standes hindeutend, ihn gebeten, ihr fortan seine Huldigungen und seine Anträge zu ersparen. Und als er sich hoch und theuer verschworen, daß keine Andere als sie sein Weib werden solle,

hatte sie ihm wie einem thörichten Knaben den Rücken gewendet . . .

„Aber im Ernst, Graf Hermann", unterbrach ihn Karl und rieb sich vergnügt die Hände, „ein vernünftiges, gescheidtes Mädchen! Sie Beide passen nicht für einander, niemals würde Ihre Mutter, niemals selbst der König diese Heirath zugeben!"

„Beim Parlament! Seit wann sind Sie unter die Aristokraten gegangen?"

„Ich bin kein Aristokrat, allein der letzte Graf Lindenburg mit der Gesellschafterin seines Oheims vermählt, das ist ein Mißklang auch für mich. Mir würde es nicht einfallen, eine Bauernmagd zu heirathen. Wir leben ja nicht auf einsamen Inseln, Jeder für sich, in Weltverborgenheit, wir leben, wir wirken in bestimmten Kreisen. Deren Gesetzen, deren Vorurtheilen müssen wir uns fügen. Nicht Jeder kann jede Luft athmen."

„Sie sind ein Pedant. Was fragt die Liebe nach Aeußerlichkeiten? Sie will sich, sich allein zur Geltung bringen. Und da sollten sie die Schranken der Stände aufhalten? Altes morsches Holz! Nicht einmal das! Wir stellen uns Schatten vor, wo längst kein Körper mehr ist. Setzt ein edles Pferd nicht im Galopp über Hecken und Hürden?"

„Nur bricht zuweilen der Reiter dabei den Hals. — Aber ich habe Sie mitten in Ihrer Erzählung unterbrochen. Vergebung, ich schweige nun!"

Doch konnte Hermann seine frühere Stimmung nicht wieder finden. Der Einwand Karl's hatte ihn gerade wegen seiner Wahrheit getroffen. Er erzählte mürrisch und einsilbig. Auch war nicht viel des Erwähnenswerthen mehr zu sagen. Nach jener stürmischen Unterredung hatte der Graf Gabriele Monate lang nicht gesehen; mit Aengstlichkeit vermied er Heinrichsfelde, in andern Abenteuern suchte er sich das Mädchen aus dem Sinn zu schlagen. Es gelang ihm nicht; die Kunde von einer Erkrankung des Freiherrn trieb ihn wie seine Mutter nach dem Schlosse hinaus. Mitten im Winter, es war im December 1867. So ungern sich die Gräfin von den Wintervergnügungen der Hauptstadt trennte, so war doch die Besorgniß, durch die „listige Schlange" um die Erbschaft betrogen zu werden, stärker als die Unlust. Ruhdorf empfing die Gäste mit frostiger Höflichkeit; seine Krankheit war durchaus nicht gefährlich, das Gerücht hatte übertrieben; rheumatische Schmerzen, die ihm viel Unbehagen bereiteten, aber zu keiner ernsten Befürchtung Veranlassung gaben. Dennoch entschloß sich Leontine, ihren Wohnsitz in Heinrichsfelde aufzuschlagen und nicht

aus der Nähe des Kranken zu weichen. Die eigentliche Pflege blieb nach wie vor der Gesellschafterin überlassen; hierin war Ruhdorf unerbittlich; nur von Gabriele wollte er die Hilfeleistungen annehmen, die er in seinem Zustande brauchte. Er erholte sich bald wieder, das Weihnachtsfest wurde im engsten Kreise in dem stillen Schlosse gefeiert. Gegen Gabriele war die Gräfin vornehm und kühl, zu einem offenen Streite kam es nicht. So viel sie konnten, sagte Hermann, gingen sich beide Frauen aus dem Wege. Mit ihm selbst redete das Mädchen nur in der förmlichsten Weise und suchte vorsichtig und rücksichtsvoll jedes Alleinsein mit ihm zu verhindern. Gerade diese Zurückhaltung, diese Entfernung ärgerte, reizte, entflammte ihn noch mehr. Eines Abends fügte es das Geschick, daß er sie in dem Theezimmer überraschte. Seine Mutter und der Freiherr waren in einem Gespräch über geschäftliche Angelegenheiten begriffen und so tief darin verstrickt, daß sie sich eingeschlossen hatten; sie schienen Störer oder Lauscher zu fürchten. Hermann, dem der reichlich genossene Wein die Phantasie erhitzte, gab Karl jetzt eine glühende Schilderung des Vorfalls; es war seine letzte Unterredung mit Gabrielen gewesen. Wie alle früheren hatte auch sie mit einer Ablehnung seitens des Mädchens geendet. War es ihre Schönheit, der

der Stolz und der Trotz noch höheren Glanz und tiefere Farben verliehen; war es nur der Zorn der gekränkten Eigenliebe, daß sie ihn zurückwies; Hermann kannte sich selbst nicht; ein leidenschaftliches Wort hatte das andere gegeben. Auf dem zum Abendessen gedeckten Tisch stand ein silberner Becher, halb gefüllt mit einem leichten Schlaftrunk, den der Freiherr langsam während der Nacht zu leeren pflegte. In seiner Raserei hatte Hermann den Becher ergriffen: „So wollte ich, es wäre Gift darin, daß Du mich zu Deinen Füßen sterben sähest, Herzlose!“ gerufen und den Trank hinuntergestürzt. — „Alles kann einem Unsinnigen zu Gift werden!“ hatte sie erwidert und ihm den Becher entrissen. Eine Neige des gewürzten Weines war noch darin. „Mir wäre besser, ich wäre todt!“ rief sie mit ihren düster drohenden Augen. „Das ist ein Nachtmahl, das uns auf ewig scheidet, Graf Hermann. So gewiß ich diese letzten Tropfen trinke, ich werde nie Ihr Weib!“ . . . Aber der Becher entfiel ihren Händen, denn plötzlich ward die Thür ihr gegenüber aufgerissen und mit flammendem Gesicht trat die Gräfin Leontine ein. In ihrem lauten Gespräch, nur auf einander achtend, hatten Beide die Schritte der Nahenden überhört; nur zu gut und deutlich aber hatte die Gräfin Alles vernommen . . .

„Warum lachen Sie nicht, Strupp?“ fuhr Hermann auf, nachdem er hier eine längere Pause gemacht und ein Dutzend Schwefelhölzer zerbrochen und weggeworfen hatte, ehe es ihm glückte, die ausgegangene Cigarre wieder anzuzünden. „Warum lachen Sie nicht? Gibt es etwas Tolleres, als ich Ihnen erzählt habe?“

„Ich finde es weder toll noch lächerlich“, erwiderte Karl. „Daß Sie keine vergiftete Limonade trinken würden, nahm ich als selbstverständlich an.“

„Sie sind von einer verzweifelten Ruhe und Kaltblütigkeit . . .“

„Ich bin gar nicht ruhig; ich mache nur einen großen Unterschied zwischen dem, was in der Wirklichkeit geschieht, und dem, was in der Dichtung nach künstlerischen Gesetzen geschehen muß. Wenn der Mensch in Leidenschaft geräth, wie Sie an jenem Abend, vermischt er beide Gebiete; der Unbetheiligte hält sie gelassen auseinander. Und nun der Ausgang? Mein armer Freund, es war eine schlimme Katastrophe.“

„Schlimmer, unglücklicher, als Sie es denken können. In der Nacht, die diesem Abend folgte, starb mein Oheim.“

„Welch' eine Häufung des Unheils und des Schreckens! Und er starb plötzlich?“

„An einem Herzschlage. In einer Viertelstunde war Alles vorüber. Gegen zehn Uhr waren wir auseinandergegangen, im Tiefsten aufgeregt und doch äußerlich kalt und gemessen. Wie ich mit Gabrielen, hatte meine Mutter mit ihrem Bruder eine entscheidende Auseinandersetzung gehabt; ihm zitterten die Hände und die Stimme vor Aufregung, sie hielt sich mühsam auf ihrem Stuhl aufrecht, am liebsten hätte sie donnern und blitzen mögen, wie ein Gewitter. Gegen seine Gewohnheit trank der Oheim diesmal keinen Wein, er schob den Becher, den ihm Gabriele anbot, zurück: „Ich werde nicht mehr daraus trinken, liebes Kind, behalte Du ihn zum Angedenken . . .“ Dem Mädchen traten die hellen Thränen in die Augen, aber sprechen konnte sie so wenig wie ich. Schweigend küßte sie ihm die Hand. Noch keine Stunde nach diesem Abschied war verlaufen, als der Diener uns eiligst nach dem Zimmer des Oheims beschied. Gabriele saß schon an seinem Bett; eine furchtbare Beängstigung quälte ihn — und dann . . . nun, alle Flaschen werden einmal leer getrunken und sterben müssen wir Alle . . . Dann gab's ein Zucken, einen leisen Schrei, und mit ihm war's vorbei!“

„Schön gestorben — ohne Schmerzen! Lassen Sie es gut sein, mein Freund, ihm ist wohl!“ Karl drückte

dem Grafen, den die Erinnerung doch tiefer erschütterte, als er es hatte zeigen wollen, über den Tisch hin die Hand.

„Ja, ihm war wohl! Uns Beide aber, meine Mutter und mich, traf ein Mißgeschick nach dem andern. Die Mutter war in der größten Aufregung, es könnte sich eine letztwillige Verfügung zu Gunsten Gabrielens finden, allein keine solche Schrift ward entdeckt. Vor manchen Jahren hatte der Freiherr seinen Willen dahin ausgesprochen, daß nach Zahlung einiger Legate an die Schule des Dorfes und an ein paar ältere Diener des Hauses seine Schwester ihn beerben solle. Dies trat nun in Kraft. Doch ich sagte es Ihnen schon, statt der gehofften Hunderttausende enthielt der Schrank des Oheims nur ebenso viele Zehntausende, die nach Abzug der Legate noch beträchtlich zusammenschmolzen. Für die Mutter war dies eine herbe Enttäuschung, ich hätte mich leichter darüber getröstet, wenn nicht . . ."

„Wenn? Sie machen ein Gesicht, als gäb' es einen Weltuntergang!"

„Etwas Aehnliches war es auch für mich. Am Morgen nach der Nacht, in der mein Oheim gestorben war Gabriele aus dem Schlosse verschwunden."

„Verschwunden?"

„Mit einem Theil ihrer Habseligkeiten und jenem Becher, dem letzten, dem einzigen Andenken des Freiherrn . . .“

„Aber warum diese Flucht? Hatte die Gräfin ihr ein böses Wort gesagt?“

„Ich würde es nicht geduldet haben“, brauste Hermann auf. „Doch die Frauen wissen mit einem Blick bis auf den Tod zu kränken.“

„Und Sie haben bis auf den heutigen Tag das Fräulein nicht wieder gesehen?“ fragte Karl mit leise zitterndem Ton der Stimme.

„Nein. In dem Gewühle der großen Stadt war sie mir spurlos entschwunden. Nach Wochen des Suchens und Forschens erfuhr ich endlich die Familie, bei der mein Fräulein Osten — drei andere gleichen Namens hatten mich wie Kobolde hin und her in der Irre gejagt — eine Weile sich aufgehalten; anständige schlichte Leute, die Wittwe des früheren Predigers von Heinrichsfelde mit ihrem Sohn, einem Gymnasiallehrer, und dessen Frau. Es kostete Zeit, bis sie ihr sehr natürliches Mißtrauen gegen mich überwunden hatten. Gabriele hatte bei ihnen eine schwere Krankheit überstanden — seit vierzehn Tagen war sie nicht mehr in der Stadt. Alle meine Listen und Mühen, hinter ihren nunmehrigen Aufenthalt, hinter ihr Reiseziel zu kommen,

blieben ohne Erfolg; entweder bewahrten jene das ihnen anvertraute Geheimniß oder sie wußten selbst nicht darum."

„Und in diesen vielen, vielen Monaten — beinahe sind es zwei Jahre" — rechnete Karl heraus — „hätten Sie der fernen, der verlorenen Schönen die Treue gehalten? Ritter Toggenburg!"

„Spotten Sie doch! Was haben die thörichten Abenteuer, auf die Sie anspielen, mit meiner Liebe zu Gabrielen zu schaffen? Gestehe ich es nur, die lange Trennung, ihre Verschollenheit — nichts, keine Zeile von ihr, kein Laut ihres Namens drang zu mir! Das Alles hatte die leuchtenden Farben des Bildes in meinem Gedächtniß erbleichen lassen. Ein Zufall stellte es da in seiner ganzen früheren Glorie wieder her. Vor einigen Tagen erschien der Leibdiener des Freiherrn bei meiner Mutter; Unglücksfälle hatten den Mann in die mißlichste Lage gebracht; gegen eine Unterstützung, die ihm die Mutter gab, verrieth er seinen Herrn."

„Verrieth? Was denn?"

„Daß Ruhdorf des Fräuleins wegen häufig mit Ihrem Vater, lieber Strupp, geredet habe; daß eine große Summe ihr verschrieben worden sei."

„Daher der Besuch der Gräfin bei mir!"

„Daher, und bei mir die Ahnung, Gabriele müsse wieder in unserer Stadt sein.“

„Diese Ahnung“ — nicht ohne Beklemmung brachte es Karl heraus — „hat Sie weiter geführt?“

„Ja, wenn die verwünschten Manichäer mir Muße gelassen! Aber ich bin wie ein gehetztes Wild. Die Einen wollen sich an den Regimentskommandeur wenden, Andere drohen mit Wechselklagen. Hole der Böse Ihr schändliches Wort Konkurs. Es ist auch eine Erfindung der parlamentarischen Aera.“

„Aelter, lieber Graf! Es ist eine uralte Erfindung, auch eine Folge des Sündenfalles und der Vertreibung aus dem Paradiese.“

„Kann Einer mich, die Mutter retten, so sind's Sie! Bester, theuerster Freund, Sie allein!“ Er hatte beide Hände Karl's ergriffen und schüttelte sie heftig.

„Ich, aber wie?“

„O, ich komme Ihnen diesmal nicht mit Schuldscheinen, mit Papierstreifen, Sie haben deren ohnedies schon übergenug . . .“

„Sprechen wir nicht davon! . . .“

„Kaufen Sie Heinrichsfelde . . .“ Nun war das inhaltschwere Wort gefallen, das während der ganzen Mahlzeit wie eine Wetterwolke über ihnen geschwebt. Hoch auf athmete Hermann, und Karl ließ, um sich

innerlich zu sammeln, die Wimpern über seine Augen sinken.

„Ist es Ihnen nicht auch zu schwül in der dumpfen Stube?“ fing der Graf wieder an. „Es ist trockenes Wetter, sogar Sonnenschein . . . Octobernachmittagsstimmung . . . Ist es Ihnen recht, so machen wir einen Spaziergang durch das Dorf.“

„Ich bin bereit“, antwortete Karl. „Gehen wir nach dem Kirchhofe. Ich liebe Dorfkirchhöfe im Herbst.“

„Ein guter Gedanke. Da kann ich dem todten Oheim an seinem Geburtstage meine Reverenz bezeigen. Er liegt dort mit seinen Ahnen begraben. Ein schlauer Fuchs! Er hat uns mit seinem Tode einen schönen Streich gespielt.“

Draußen in der Dorfstraße fielen die Blätter von den Kastanienbäumen. In den Gärten blühten die letzten Astern. Jenseits der niedrigen Häuser im Nordosten zog sich dunkel der Kiefern- und Föhrenwald hin; um die Wipfel spielte ein blasses Sonnengold. Im Hintergrunde ragte der schiefergedeckte Kirchthurm über der alterthümlichen Kirche, an der noch Einzelheiten des romanischen Baustyls sichtbar waren, stahlgrau in den graublauen Himmel. Vor den Thüren spielten die Kinder, schnatternde Gänse watschelten am Dorf-

teich. Wo einer der Bauern vor seinem Hause stand oder des Weges daher kam, grüßte er die Herren.

„Lohnt es sich nicht, hier Herr zu sein?“ nahm Hermann in einer Umschreibung seinen Aufruf, der vorhin in der Gaststube des Kruges unbeantwortet geblieben war, wieder auf.

„Ich bin ein Bürgerlicher und liebe die Herren nicht, weder die Gutsherren, noch die Fabrikherren. Herrschaft bringt Sorgen. Aber der Landsitz ist schön, vor Allem idyllisch. Das merkwürdige Haus, der weitläufige Garten . . .“

„Geschaffen für eine Künstlerseele, wie die Ihrige, für Ihre Neigung zur Einsamkeit . . .“

„Und zur Faulheit“, ergänzte Karl.

„Nicht doch; zum Ausruhen von den Mühen des Tages, der Last der Geschäfte . . . Was plaudere ich? Sie können sich das Alles selbst und viel poetischer sagen . . .“

„Nur gilt dasselbe ebenso gut von Anderen wie von mir. Ich begreife, daß Sie schnell und aus eigener Hand zu verkaufen wünschen . . .“

„Freilich, meine Schulden sind bekannt, wie die Liebesgeschichten einer Primadonna; Jeder, dem ich das Gut antragen könnte, weiß um meine Noth und Verlegenheit und drückt den Preis herab.“

„Und kein Käufer will sich finden?“

„Keiner; sie schützen alle vor, daß die Wirthschaft kostspieliger Verbesserungen, das Haus einer gründlichen Erneuerung bedürfe.“

„Darin haben sie nicht Unrecht“, murmelte Karl vor sich hin.

„Aber es handelt sich nicht um diese Krämer und Wucherer; ist es ein Freundschaftsstück, Heinrichsfelde zu übernehmen . . .“

„Das ist es“, konnte sich Karl nicht enthalten zu bestätigen.

„So werden Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, mir wieder Ihre Ritterlichkeit, ach schon zum wie vielten Male, zu beweisen. Und bei dem Wappen der Ruhdorfs, der Kauf wird Ihnen Glück bringen. Lieber als in meinen Händen, wird der Todte das Schloß in den Ihren, in den Händen des Sohnes seines besten Freundes sehen. Wie lange noch und Sie werden heirathen . . .“

„Ich?“ Karl war wie aus den Wolken gefallen.

„Verstellen Sie sich doch nicht, ein Fräulein Cäcilie Grunow, die fabelhaft reich . . .“

„Cäcilie!“

„Aha, Sie sind ertappt! Sie überraschen Ihre Verlobte mit dem Geschenke dieses Schlosses . . .“

„Thorheit, Tollheit!“ rief Karl dazwischen. „Ich bin nicht verlobt, ich werde niemals heirathen!“

Aber den Redestrom Hermann's dämmte er nicht ein. „Ich werde der Erste sein, der neuen schönen Schloßherrin meine Huldigung darzubringen. Früher war Heinrichsfelde ein Kunkellehn, ehe es Hofgut wurde. Wieder wird eine gütige Fee darüber walten. Auch mein Oheim hatte ähnliche Gedanken, wenigstens behauptet es meine Mutter . . .“

„Seine Gesellschafterin zu heirathen?“

„Nein, aber Gabrielen das Schloß zu vermachen.“

Gabrielen? . . . ihr also hatte die Neigung des Freiherrn die Herrschaft zugedacht! Unerwartet war ihm der Tod zuvorgekommen und hatte seine Entwürfe in ihr Gegentheil verkehrt. Die Stätte, die ihr einst gehören sollte, hatte das Mädchen als Flüchtige verlassen müssen.

So redend waren sie zur Kirche gekommen. Hinter ihr dehnte sich der Friedhof aus. „Gehen Sie voran, lieber Strupp“, bat Hermann. Der Pfarrer guckt aus dem Fenster . . . dort drüben, mit der langen altmodischen Pfeife, und der Herr nimmt's übel, wenn ich nicht bei ihm einspreche.“

Im Stillen verwunderte sich Karl über diese zarte Höflichkeit seines Freundes, der bei den Leuten für

stolz und hochfahrend galt, aber es war ihm wohl, in der Einsamkeit aufzuathmen, er hätte unter den epheuübersponnenen Gräbern mit den kleinen schwarzen Kreuzen, an denen im Winde verwelkte Kränze, ausgeblaßte Bänder schwankten und flatterten, auf denen weiße halbverlöschte, unkenntlich gewordene Buchstaben den Betrachter räthselhaft anstarrten — wie denn der Anblick eines Friedhofs in jedem tieferen Gemüth die Räthselfrage der Unendlichkeit erweckt — die unruhige, drängende Rede, die heisere Stimme des jungen Grafen nicht hören mögen. Ihm selbst wirbelten die Gedanken im Taumeltanz durch einander. Wozu warf ihm das Schicksal alle Dinge, an denen der Freiherr mit besonderer Liebe gehangen, die für Gabriele so bedeutungsvoll, so erinnerungsreich waren, gleichsam zum Spiel in den Weg? Jenen Becher und nun dies Gut! Wenn er es erstünde, den Freund rettete, und es zuletzt Gabrielen zum Geschenk machte? — „Calculire", sagte deutlich hinter ihm sein ehemaliger Prinzipal, Mr. Morse, „Sie sind ein ganzer Narr, Mr. Strupp", so daß er sich erschreckt umschaute.

Für den Friedhof eines Dorfes war dieser „Garten Gottes" geräumig, gut gehalten und mit einigen stattlichen Denkmälern geschmückt. Einem ihrer verstorbenen Pfarrer hatte die dankbare Gemeinde ein hohes

steinernes Kreuz mit goldener Inschrift aufgerichtet. Auf dem Grabe eines berühmten Architekten, der sich aus dem Lärm der großen Stadt in das stille Dorf geflüchtet, ragte ein granitner Obelisk mit seinem marmornen Brustbild empor. Halb verborgen von einer Lindengruppe lag in der Nähe dieser Gräber das Erbbegräbniß der Ruhdorfs. Ein eisernes Gitter umschloß es. Die Thüre desselben war geöffnet; neben dem einen Grabe kniete eine schwarz gekleidete Frauengestalt. Kränze und Blumen hatte sie auf den dicht mit Epheu umwachsenen Erdhügel niedergelegt. Das Laub, das unter den Tritten des träumerisch dahinwandelnden Mannes raschelte, störte und erschreckte sie aus ihrer Trauer und ihrem Gebet; auch gehörte wohl zu dieser Stunde auf diesem Kirchhofe ein Besucher zu den Seltenheiten. Sie erhob den Kopf und sah sich nach dem Wanderer um, der nur durch das Gitter von ihr getrennt stillstand. Mit einem Sprunge war sie auf den Füßen. „Herr Strupp! . . .“

„Sie hier, Fräulein Osten!“ Ueberraschter und erschrockener als sie, vergaß er an den Hut zu greifen und sie zu begrüßen.

„Warum sollte ich nicht hier sein, an der einzigen Stätte, die wahrhaft mein eigen ist?“ antwortete sie. „Von Allem, was ich einst besessen, ist mir nichts ge-

blieben, als dies Grab . . . Meines einzigen Freundes und Beschützers Grab!"

„Ich weiß, ich weiß", stammelte Karl, in seiner Ergriffenheit keiner rechten Ueberlegung mehr fähig.

„Sie wissen?" fragte sie auffahrend und starrte ihn an.

„Eben vor Kurzem erfuhr ich die traurigen Begebenheiten . . ."; er hatte nicht den Muth, ihr mit einer Lüge zu begegnen.

„Ach!" schrie sie auf. „Sie kommen aus dem Schlosse, die Lindenburgs sind dort, Sie sind mit ihnen befreundet . . ." Eine tiefe Bestürzung malte sich auf ihrem Gesichte ab, eine hoffnungslose Niedergeschlagenheit . . .

„Ich kenne den Grafen Hermann, aber Ihnen bin ich befreundeter, vertrauen Sie mir!" Er hatte ihre Hand ergriffen, und sie duldete es widerstandslos.

„Den Grafen Hermann? Er ist in der Nähe?"

„Vor wenigen Minuten verließ er mich, er ist zu dem Pfarrer gegangen, jeden Augenblick kann er hierher kommen, doch bleiben Sie ruhig, seien Sie unbesorgt, Gabriele, ich beschütze Sie!"

„Nein, ich muß fort von hier . . ."

„Sie eilen ihm entgegen!"

„Wenn er mich sieht, bin ich des Todes!"

„Sie lieben ihn?“

„Ich hasse ihn. O, mein Gott, selbst von dieser Stelle vertreibt er mich! Hier glaubte ich vor ihm sicher zu sein, hier vor Allem, am Grabe seines Oheims . . .“

„Da öffnet sich die Thüre des Pfarrhauses . . .“ Mit einem heftigen Ruck riß Gabriele ihre Hand aus der Karl's . . .

„Bleiben Sie“, bat der junge Mann, „dort ist eine Bank, die Baumstämme verbergen Sie, es dämmert bereits, ich gehe ihm entgegen und führe ihn fort.“

„Retten Sie mich vor dem verhaßten Anblick!“

Schnellen Schrittes eilte Karl dem Ausgange des Friedhofes zu. „Schon zurück?“ rief ihm Hermann aus einiger Entfernung entgegen. „Friert Sie? Sind keine angenehme Gesellschaft, die Todten. Haben Sie Ihre Neugierde gestillt?“ Ihm war es ersichtlich willkommen, daß er sich den sauren Gang nach einem Grabe ersparen konnte.

Karl schöpfte Athem. „Die Nebel wallen unter den Bäumen, und es ist feucht.“

„Die Nebel? Wahrhaftig, Sie haben einen so eigenen Blick, lieber Freund; haben Sie Erlkönigs Töchter gesehen?“

„Nein, aber ich fürchte, daß ich mir einen Schnupfen geholt habe.“

Dennoch machte Hermann keine Bewegung, sich von der Kirche, an deren Portal sie standen, zu entfernen. Trotz seiner Abneigung schien ihn eine unsichtbare Kraft nach dem Kirchhofe zu ziehen. „Das sollte mir leid thun“, sagte er flüchtig auf Karl's Aeußerung hin. „Ist doch ein seltsam Wesen um solch' einen Ort.“

„Freilich“, entgegnete Karl mit einer letzten Anstrengung, „wunderliche Erscheinungen sind aus dem Boden aufgestiegen. Ich habe Ihren Vorschlag von vorhin überdacht . . .“

„Wegen des Verkaufs von Heinrichsfelde?“ In krampfhafter Hast ergriff er den Arm Karl's.

„Ja, ja“ — und der Bankier machte einige Schritte vorwärts. „Ich bin nicht abgeneigt . . .“

„Mir das Gut abzukaufen?“

„Aber das ist doch keine Angelegenheit, die man auf der Dorfgasse bespricht.“

„Nein, nein! Ins Schloß! Sie sind erkältet. Ein schwedischer Punsch . . .“ Nun zog er selbst ihn gewaltsam von der verhängnißvollen Stelle; Karl hatte gewonnen, Gabriele war gerettet.

Drittes Kapitel.

„Ja, vor welcher ungeheuren Gefahr denn gerettet?“ mußte er sich fragen, als er nach einigen Stunden müde und abgespannt zu Hause saß. Rings umher war Alles wie es immer gewesen, licht und freundlich, gefällig und behaglich. Hier war kein Mangel, keine Unordnung; zwar keine Leidenschaft und kein Abenteuer, aber auch keine Sorge und keine Unruhe. Zum ersten Mal mußte er sich die Ungerechtigkeit seiner Klagen gegen sein Schicksal und sein angeblich verfehltes Leben eingestehen. Ihm vergönnte das Glück, hilfreich in die Geschicke zweier Menschen einzugreifen, die Ehre des Freundes vor einem schmutzigen Fleck zu bewahren, der Beschützer und Wohlthäter eines vielverfolgten, engelsschönen und engelsguten Mädchens zu werden. So betrachtet glänzte Alles, allein ohne Schatten war

es doch nicht. Weit über die Grenzen des Verständigen hatte ihn seine Gutmüthigkeit, der Drang des Augenblicks — warum wollte er sich selbst mit falschen Bezeichnungen belügen? — eine unbedachte Leidenschaft fortgerissen. Um jenem Mädchen ein peinliches Zusammentreffen zu ersparen, hatte er sich zum Kauf des Gutes bereit erklärt — noch nicht in Form Rechtens, aber Hermann hatte sein Versprechen. Was war ihm Gabriele, daß er einen so theuren Preis zahlte, um sie nicht vor einem Manne, den sie haßte, erschrecken und erröthen zu lassen? Welche Gefahr konnte sie überhaupt in seiner Gegenwart laufen? Ihn hatte die Leidenschaft — die Eifersucht verblendet, sonst wäre wohl noch ein anderes Mittel zu finden gewesen, Hermann von dem Friedhof fern zu halten. Er aber hatte nicht gewollt, daß Beide mit einander sprächen; dies zu hindern, war ihm gerade das äußerste Mittel als das beste erschienen.

Nachgedanken sind bekanntlich noch weiser, als die Urtheile und Sprüche des Königs Salomo, sie haben nur den schlimmen Mangel, daß sie von dem Geschehenen kein Tüpfelchen fortzuwischen wissen, daß dies Geschehene sich unaufhaltsam nach uns unbekannten Gesetzen weiter entwickelt. Mit einem Seufzer bestätigte es Karl; welch' ein Gesicht würde morgen Herr Moriz

Meyer ziehen, wenn er ihm seine Tollheit mittheilte! Was wollte er mit Heinrichsfelde? Er konnte die Majolicaschüsseln aus Urbino seiner Sammlung einverleiben; vielleicht hatte Raphael als Lehrjunge daran gearbeitet. Oder sollte er das Schloß Gabrielen schenken? Aus Freundschaft, aus Rührung über die Treue und Dankbarkeit, die sie dem Andenken des Freiherrn bewahrte? Sie allein hatte sein Grab mit ihren Kränzen und Thränen an dem Tage geschmückt, der einst sein Geburtstag gewesen; seine Erben hatten sich nur um ihre Noth gekümmert und seiner vergessen. Gemach, gemach — wie kam er dazu, sich an die Stelle des alten Ruhdorf zu setzen und den väterlichen, vorsorgenden Freund dieses Mädchens zu spielen? Er mit seinen sechsundzwanzig Jahren! Ja, war er denn schon rettungslos in das Netz dieser Zauberin gefallen? Ob sie eine gute, ob sie eine böse Fee war; er wagte es nicht zu entscheiden, doch ihre Nixennatur, das zauberische Wesen um sie, wer wollte es leugnen? Er nicht, der jetzt mit großen, auf dem weichen Teppich unhörbaren Schritten den Saal durchmaß und unsichere Blicke nach den schwarzen Ebenholzbrettern warf, auf denen unter anderen Seltenheiten der Silberbecher der Madonna Lucretia prangte. Warum konnten sich seine Augen nicht davon trennen und getrauten

sich doch nicht, lange darauf zu verweilen, angezogen und abgestoßen zu gleicher Zeit. Du bist ein Thor, sagte er, sich ermannend, halblaut vor sich hin, wenn Du so fortträumst, siehst Du zuletzt am hellen Tage Gespenster; brich den Zauber mit muthigem Willen. Und als gälte es die Vollführung einer Heldenthat, nahm er den Becher von dem Gestell, füllte ihn mit dem leichten Wein, der in einer Krystallflasche auf dem Tische stand und von dem er, während er seine Zeitungen las, ein Glas zu trinken pflegte, hielt ihn gegen das Licht, betrachtete die Reliefiguren, die Arabesken, das Wappen der Borgias — andere Gestalten mischten sich in den Reigen derer, die der Künstler darauf gebildet; die erste Besitzerin und die letzte, die phantastische, unheimliche Lucretia . . . die sanfte, thränenüberströmte Gabriele . . . „Daß der heutige Tag mir Glück bringe!" sagte Karl und leerte den Becher. Hätte ihn Hermann gesehen, würde er gelacht haben: er möchte sich einen Rausch trinken, um die Furcht vor dem Morgen zu verbannen.

Mit innerem Unbehagen ging denn auch Karl am anderen Tage in das Comptoir und suchte durch mancherlei Winkelzüge den Compagnon auf die unerwartete Nachricht vorzubereiten; einen Theil der Kaufsumme wollte er dem bedrängten Freunde schon am

Mittage einhändigen, in den nächsten Tagen sollte der Kontrakt gerichtlich aufgesetzt und endgiltig abgeschlossen werden. Karl war nicht wenig erstaunt, daß Herr Moriz Meyer seine halben Andeutungen verstand und mit einem unbeschreiblichen Ton, die Augenbraunen hochziehend, fragte: „Im Ernst, lieber Strupp, Sie haben Heinrichsfelde gekauft?“

Verlegen stammelte Karl von dem einen und dem anderen Vorbehalt, er könnte wohl noch zurücktreten, wenn . . .

„Bezahlen Sie gleich,“ rief Herr Moriz Meyer mit funkelnden Augen. „Sie sind ein Glücksmann! Das ist ein Geschäft! Ich hoffe, Sie haben im Namen des Geschäfts abgeschlossen?“

„Aber das Schloß?“

„Bleibt Ihnen unbenommen, auch der größere Theil des Gartens, nur das Wirthschaftsfeld beanspruche ich für Strupp und Compagnie . . .“

„Spargelbeete und Aprikosenzucht?“

Herr Moriz Meyer neigte seinen Mund zu Karl's rechtem Ohr: „Schnickschnack! Sie haben richtig errathen, dort baut nämlich die Ostbahn im nächsten Jahre einen Güterbahnhof . . . so gut wie abgemacht im Handelsministerium ... Das nenn' ich Scharfblick!“ —

Von dieser Eröffnung, diesen Lobsprüchen betäubt,

Scham in der Seele, verlegene Röthe auf den Wangen, erwartete Karl den jungen Grafen. Wohl gezählt lagen die Tausende, die jener zur Einlösung der gefährlichsten Wechsel bedurfte, in einem Portefeuille auf dem Tische. Karl kam sich wie einer der Wucherer vor, die den armen Freund verfolgten; unter den eingetretenen Umständen war das Gut vielleicht das Doppelte werth. Aber diese Aussicht war eben kein „baar Geld“ und Hermann konnte nicht warten. Unter leidenschaftlichen Ausrufen und Betheuerungen, daß er ihm diesen Freundschaftsdienst nie vergessen werde, unter Händedrücken und Umarmungen nahm der Graf die Summe in Empfang. Wie von einer Bergeslast fühlte er sich befreit; nicht nur eines Theils seiner Schulden, auch eines Besitzthums, das statt Einnahmen abzuwerfen Kosten verursachte, war er ledig, eine ganz neue Bahn des Lebens sah er offen im Sonnenscheine vor sich liegen. Mit dem Geld in der Tasche, in der Gewißheit, bald über eine noch größere Summe verfügen zu können, war Hermann wieder der alte feurige, unternehmungslustige Dragoneroffizier.

„Welche Gelegenheit habe ich gestern versäumt!“ rief er beim Abschied dem Freunde zu, „welch' einzige Gelegenheit! Gabriele ist hier, in der Stadt, gestern war sie in unserer unmittelbaren Nähe!“

„In unserer Nähe?“ Karl verfärbte sich.

„Wir sprachen von Kirchhofsgespenstern, und da soll man nicht an Ahnungen glauben! Sie war auf dem Kirchhofe, entweder vor uns — heißt vor Ihnen — oder bald darauf; ein Schloßdiener hat sie in einen Wagen steigen sehen, der seitwärts vom Dorfe hielt . . .“

„Ein Diener?“

„Natürlich erzählte der Dummkopf mir die Geschichte erst, als ich heimreiten wollte. Aber nur ein Tag ist verpaßt, sie ist hier — wünschen Sie mir Glück, Strupp, ich finde sie wieder!“

Es traf sich gut, daß dies der Tag war, an dem Frau Grunow gern in den Abendstunden ihre näheren Freunde und Freundinnen in ihrem Salon begrüßte. Auch Karl konnte, ohne aufzufallen, dort erscheinen; die freundlichste Aufnahme war ihm verbürgt, und das umherfliegende Gerücht, das ihn schon mit der Tochter des Hauses verlobte, hätte auch seine Abwesenheit nicht zum Verstummen gebracht. Darum ging er, mit der Absicht, Gabrielen zu warnen, daß ihr unvorsichtiger Schritt von Spähern belauscht worden, daß der Graf ihrer Spur nachjage. Sonst wollte er vor der verführerischen Schönheit, vor dem Geheimniß des seltsamen Mädchens, das sie wie ein magischer Schein

zugleich verlockend und drohend umspann, die Hand fest auf dem Herzen halten und verständigen Sinnes jede überwallende Empfindung und die vorlauten Fragen der Neugier — oder war es schon Liebe? — im Gleichmuth bändigen. Vortreffliche Vorsätze, die sich während der ersten Stunde um so leichter ausführen ließen, da es ihm nicht gelang, zu einer ruhigen und unbeachteten Zwiesprache mit ihr zu kommen. Um so gefährlicher für die Gelassenheit seines Herzens wurde die Muße, die ihm vergönnt war, sie still zu betrachten und sich ihrer Schönheit zu freuen. Der Hauch des Leidens und der Schwermuth, der sie verschleierte, stimmte harmonisch zu dem, was er von ihren Lebensgeschicken wußte, was dichtend und ausmalend die Phantasie hinzusetzte. In ihren Bewegungen lag ebenso viel äußere Anmuth, wie in ihrer tiefen melodischen Stimme die innere ihrer Seele rührend widerklang. In ihrem schwarzen Seidenkleide war sie unter den reichgeputzten Damen die bescheidenste und doch eine fürstliche Erscheinung; das Widerspiel ihrer blonden Haare zu ihren dunkeln Augen erhöhte noch den Reiz ihres Wesens.

Verstohlen, weil die Lippen es nicht konnten, wechselten ihre Augen mit denen Karl's einen Blick des Verständnisses, der sein Herz lauter schlagen ließ.

Ein süßer Schauer wehte ihn daraus an, in einander gemischt Freude und Furcht vor einem noch unbekannten, namenlosen Glück. Ueber all' die Dinge, die in einer solchen Gesellschaft verhandelt werden, war bald witzig, bald leicht, bald gedankenvoll, bald oberflächlich hin- und hergeredet worden; am Tische hatte Karl neben Cäcilien seinen Platz gehabt, während Gabriele am anderen Ende gesessen; die Zeit des Aufbruchs nahte und er sah nicht ab, wie er ihr seine Warnung zuflüstern könne. Du wirst ihr schreiben, sagte er sich in der Abschiedsstimmung. Aber sie trat ihm wie zufällig in den Weg, als er sich den Damen des Hauses empfehlen wollte.

„Ich muß Sie sprechen, Herr Strupp," sprach sie halblaut; sie hatte ein Notenblatt in der Hand, wie um es ihm zu zeigen.

„Befehlen Sie über mich, gnädiges Fräulein."

„Heute noch" — Karl nickte — „in einer halben Stunde; wollen Sie mich an der Gartenthüre des Hauses erwarten?"

„Gewiß."

„Sie kennen den Platz?"

„Genau."

Darüber lachte sie, oder that sie es nur, um die Anderen über den Inhalt des Gespräches zu täuschen?

„Es ist eine kleine Komposition, die mir der Abbé Liszt aufgeschrieben — eine Zigeunermelodie," und sie rollte langsam ihr Notenblatt zusammen.

Zwischen zehn und elf Uhr Abends, unter kahlen Bäumen, im herbstlichen Mondschein ein Stelldichein; Karl hatte, was er sich so oft gewünscht, sein romantisches Abenteuer! Der große Garten des Grunow'schen Hauses reichte bis zu der Allee, der gegenüber in gekrümmter Linie im Westen und Süden der Stadt sich der Schifffahrtskanal hinzieht. Vielfach war hier die Häuserreihe durch Gärten, die mit Zäunen, Gittern, niedrigen Ziegelmauern geschlossen, unterbrochen. Einsam, menschenleer lag die Straße; zwischen den Aesten der Bäume, auf dem Boden, auf dem dunklen Spiegel des Wassers irrte hin und her der bleiche, jetzt auftauchende, jetzt verschwindende Glanz des Mondlichts. Am Himmel vom Winde getrieben, wunderlich gethürmtes, silberumrandetes, blaßgraues, bläulich schimmerndes, tiefschwarzes Nachtgewölk in unaufhörlicher Bewegung, im beständigen Wechsel der Formen und Farben. In der Stille tönten ab und zu das Rollen eines Wagens, das Geräusch einzelner, seltener Wanderer, das Gebell eines Hundes; dazwischen die eigenthümlichen Stimmen der Herbstnacht, das Knarren einer Wetterfahne, das Rascheln des Laubes auf der

Erde, das Fallen der letzten Blätter, jener unbeschreibliche Klang, der wie ein leise verhallender Weheruf dahin zittert. Ist's ein unbewußtes Stöhnen der rastlos schaffenden und vernichtenden Natur? — Von alledem empfand Karl nur den Gesammteindruck des Träumerischen und Melancholischen; für das Einzelne hatte er weder Ohr noch Auge. Unverwandt horchte und blickte er nach der fest in die Mauer gefügten kleinen Gartenthür hin; seine Seele war unruhig von Gedanken des Kommenden, von Erwartung und Sehnsucht. In dieser Umgebung, bei dieser Beleuchtung, die wie für sie geschaffen zu sein schienen, näherte sich ihm jetzt Gabriele. Einem Schatten gleich war sie aus der Thür gehuscht, er hatte das Schloß nicht klingen hören.

Nun gingen sie neben einander unter den Bäumen auf und nieder. Von ihrem Gesicht war wenig zu sehen; nur zuweilen streifte es ein verlorener Mondstrahl und ließ es unter dem schwarzen Schleier aufleuchten.

„Ich danke Ihnen, Herr Strupp, daß Sie einer so ungewöhnlichen Einladung gefolgt sind," hob sie an; „auch würde ich meine Bitte nicht gewagt haben, wenn ich mich nicht der Freundschaft und des Wohlwollens erinnerte, das mir Ihr Herr Vater schenkte.

Etwas in mir tröstete mich ganz leise, daß ein Theil seiner Güte für mich auf Sie übergegangen sei."

„Ganz bin ich Ihrem Dienste gewidmet, mein Fräulein, und war nahe daran, Sie um diese Unterredung zu bitten. Der Zufall, der uns zusammengeführt, duldet nicht, daß ich länger ein Geheimniß vor Ihnen habe. Gestern hatte ich eine lange Auseinandersetzung mit dem Grafen Hermann. Er ist mein Freund."

„Ihr Freund?"

„Ja, mein Fräulein. Ich darf von seinen mißlichen Vermögensverhältnissen sprechen, tausend Zungen reden nur zu laut und zu viel von ihnen, er bot mir Heinrichsfelde zum Kauf an."

„Ach, er hat es nie geliebt!"

„Dabei gestand er mir, ehe ich Ihnen auf dem Friedhofe begegnete, seine Liebe."

„Sagen Sie seinen Wahnsinn!"

„Um so eher," unterbrach er sie schnell, „dürfte ich ein Recht haben, Sie zu warnen. Von einem Diener des Schlosses sind Sie erkannt worden, Graf Hermann wird nicht rasten, bis er Sie gefunden."

„Er ist mein Verderben! Warum verfolgt er und quält er mich? Was er seine Liebe nennt, ist nichts als sein Trotz und seine Eitelkeit, daß ich seinen Hul-

digungen widerstanden. Er, seine tolle Leidenschaft ist Schuld an Allem."

„An Allem?"

„Ja," betheuerte sie. „Hätte er mich still meines Dienstes bei seinem Oheim warten lassen, nichts von dem Schrecklichen wäre geschehen. Seine Mutter haßte mich wie einen Eindringling in ihren Besitz und in ihre Rechte, aber dieser Haß loderte erst zur verzehrenden Flamme empor, als sie erfuhr, daß mir der junge Graf seine Hand angeboten. Daß ich ihn abgewiesen, sollte nicht gelten, sollte nur die Maske kluger Verstellung sein. Ich wurde für sie zum Urbild des Bösen; nicht allein um das Erbe ihres Bruders wollte ich sie bringen, sondern auch ihren Sohn zu der schmählichsten Mißheirath verführen! Ich, die ich nicht einen Pfennig von ihren Reichthümern anrühren werde." So sprechend, die kleine Hand ballend, mit ihrer schlanken Gestalt, ungewiß von dem Schimmer des Mondes umzittert, hatte sie doch einen Zug von den Rachegöttinnen geborgt. „Ich hasse sie beide, sie haben mich in das Elend hinausgestoßen!"

Nicht düsterer und zürnender, sagte sich Karl, konnte Lucretia Borgia bei dem Festmahl ihrer Feinde erschienen sein, denen sie die Becher gewürzt . . .

„Aber," wandte er ein, „diese Dinge sind vorüber,

Sie haben ein großmüthiges Herz und werden verzeihen."

„Verzeihen? O, könnte ich nur vergessen! Die Beschimpfungen, die sie mir angethan, den alten Mann, den sie getödtet! Mit ihrem Gezänk, ihren Drohungen und Bestürmungen haben sie ihm das Leben verbittert und verkürzt. Wie oft hat er daran gedacht, seine Heimath zu verlassen, wie oft hab' ich ihn beschworen, mich aus seinem Hause ziehen zu lassen! Wenn Du von mir gehst, bricht die Nacht herein, pflegte er dann zu sagen — so blieb ich. Als er bemerkte, wie peinlich mir die Bewerbungen seines Neffen fielen, stellte er denselben zur Rede. Der Graf erwiderte ihm, daß er mich heirathen wolle. Dieser Gedanke entzückte den Freiherrn, er liebte mich mit abgöttischer Zärtlichkeit und sah nichts als mein, sein und Hermann's Glück in dieser Verbindung. Fortwährend drang er in seine Schwester, ihre Zustimmung dazu zu geben, Sie begreifen, daß seine Vorstellungen nur den Groll und Haß der stolzen Frau vermehrten."

„Alles verstehe ich jetzt!"

„Noch wenige Stunden vor seinem Tode hatte er in diesem Sinne mit seiner Schwester geredet, sie erwiderte heftig, sie ist furchtbar in ihrem Zorn. Das hat sein edles Herz gebrochen. Sein Tod war für

mich die Mahnung zur Flucht aus einem Hause, in dem fortan nur Demüthigungen meiner warteten."

„Und so gingen Sie in die Nacht und in das Elend, in die Dienstbarkeit hinaus?"

„Was erschreckt Sie denn? Ich bin ein armes Mädchen und von Jugend auf dahin erzogen, mir durch Arbeit, im Dienste Anderer mein Leben zu gewinnen. Auch war damals mein Loos nicht so hart, wie Ihr Mitleid anzunehmen scheint. Damals lebte noch Ihr Vater."

„Mein Vater," entgegnete lebhaft Karl. „Sie kannten meinen Vater?" Noch selten hatte er mit solcher Verehrung seines Vaters gedacht, wie in diesem Augenblick.

„Er hatte mich öfters bei dem Freiherrn gesehen und wollte mir wohl. Scharfsinnig hatte er die Noth und den Jammer, so wie sie jetzt eingetroffen, vorausgeschaut, aber der Freiherr war kein Mann der entschlossenen That, wo er zwei Schritte vorwärts that, that er rasch einen zurück. Ihr Vater verschaffte mir ein Asyl bei guten würdigen Leuten; eine kleine Summe hatte ich mir erspart, seine Freundlichkeit mag sie, ohne daß ich es merkte, vergrößert haben. Durch seine Vermittlung kam ich nach Leipzig, nach Weimar, meine Stimme auszubilden, ich will mich durch Gesangunterricht ernähren . . ."

„Durch Unterricht! In Mühsal und Beschwerde! Sie, der das Leben immer nur lächeln, immer nur Blumen streuen sollte.“

„Bisher hat das Schicksal unerbittlich das Gegentheil von alledem gethan.“

„Ich kann, ich mag Sie mir nicht mehr in Abhängigkeit denken. Hat Ihnen denn der Freiherr, hat Ihnen mein Vater nie ein Wort von dem Legat gesagt, das für Sie in unserem Hause liegt?“

Sie richtete sich schlank und stolz auf: „Habe ich Ihnen nicht betheuert, Herr Strupp, daß ich nie auch nur einen Heller anrühren werde, den jene Menschen als ihren Besitz betrachten?“

„Aber eine letzte Gabe, die Ihnen ein Freund in Vorausicht seines Todes . . .“

Mit bitterem Lachen unterbrach sie ihn: „Erbschleicherei, Diebstahl! Geben Sie jene Summe der Gräfin Lindenburg; Segen wird ihr das Geld nicht bringen. Ich fasse es nicht an, lieber spränge ich in das Wasser!“

„Um Ihrer selbst willen, Gabriele, mäßigen Sie sich, Sie sind überreizt.“

Um ihr glühendes Gesicht zu kühlen, schlug Gabriele den Schleier ihres Hutes zurück. „Dort unten ruht es sich gut,“ murmelte sie, auf die Wasserfläche

zeigend, die unheimlich in dem flimmernden Mondlicht glänzte. „Aber noch ist es nicht Zeit, es heißt weiter kämpfen. Ich erliege sonst nicht leicht den Erinnerungen, zu mächtig jedoch sind sie in den letzten Tagen auf mich eingestürmt. Seit ich jenen Becher in dem Juwelierladen erblickte . . .“

„Ihren Becher!“

„Nun ja, meinen Becher. Das war die letzte, die einzige Gabe des sterbenden Freiherrn, die ich annehmen durfte, von der mich, wie ich hoffte, nur der Tod scheiden sollte. Und doch . . .“

„Und doch haben Sie ihn verloren?“

Mit einer Bewegung, in der Verzweiflung und Scham sich ausdrückten, schlug sie die Hände über ihr Gesicht zusammen. „Das ist der schlimmste Fluch der Armuth,“ rief sie mit krampfhaftem Schluchzen, „für sie gibt es nichts Heiliges, nichts Unantastbares, die Noth zwingt sie, zu verkaufen, was immer nur käuflich ist!“

„Arme, stolze Gabriele!“ — Er hielt ihre Hand fest in der seinigen. „Versprechen Sie mir, nicht wieder zu solch' Aeußerstem zu schreiten. Denken Sie, ich sei Ihr Bruder, lassen Sie mich für Sie sorgen. Ich weiß keine bessere Verwendung für meinen Reichthum, als daß er zu Ihrer Ruhe, zur Ausbildung Ihres Talents dient.“

„Ich danke Ihnen, Herr Strupp," sagte Sie mit einer gewissen Kälte, und da er verletzt ihre Hand fahren ließ, setzte sie sanfter hinzu: „Vergeben Sie meinen unfreundlichen Ton, ich wollte Ihnen nicht wehe thun, Arbeit und Armuth machen hart. Ich stehe gern in eigenen Schuhen und bin jetzt der Nothdurft enthoben . . . Das ist es nicht, weswegen ich Ihren Rath erbitte; Ihr Name, die flüchtige Begegnung mit Ihnen in glücklicheren Tagen haben mir Muth gemacht . . ."

„So reden Sie nur, mein Fräulein, was bekümmert Sie?"

„Ich fürchte ein Zusammentreffen mit der Gräfin Lindenburg oder mit ihrem Sohne. In ihrer Unversöhnlichkeit wird diese Frau nichts schonen, um mich von der Stätte, wo ich Aufnahme gefunden, wieder zu vertreiben. Sie kann, sie will mich nicht in ihrer Nähe dulden. Es ist nicht allein die Leidenschaft des Grafen für mich, die sie ängstigt; sie sorgt, daß ich einmal die Geheimnisse ihrer Familie verrathen könnte. Mit Anklagen und Verleumdungen wird sie mich bei meiner Beschützerin, bei meiner Freundin anschwärzen. Soll ich den Sturm erwarten oder soll ich Cäcilien und ihrer Mutter mein ganzes trauriges Leben eröffnen? Sie kennen die Damen besser und länger,

rathen Sie mir! Denn wie oft hat ein ehrliches Bekenntniß mehr Unheil angerichtet, als Lüge und Verrath!"

Karl überlegte eine Weile. „Leicht erschreckt das Ungewöhnliche, es ruft allerlei Nachfragen und Nachforschungen hervor, die wir besser vermeiden. In der großen Stadt ist die Spur eines Einzelnen so schwer zu finden, leiten wir Ihre Verfolger nicht selbst darauf. Ich möchte, daß Sie denselben ganz frei, ganz unabhängig, in einer Stellung gegenüber träten, zu der die Pfeile des Hasses und der Bosheit nicht hinauf reichten."

„Eitler Wahn! Wo wäre ein solcher Platz, den der Blitz verschont, für mich?"

Mit einem schrägen Blick streifte er sie und sagte, ihre Hand leise drückend: „Verzeihen Sie mir! Nur wenige Tage noch Geduld und Schweigen. Inzwischen bereite ich Frau Grunow unmerklich vor, damit die Enthüllung des Geheimnisses, wenn sie Ihnen wünschenswerth erscheint, Ihre Beschützerin nicht allzusehr überrascht."

„Ich danke Ihnen, Herr Strupp, und werde Ihnen folgen. Aber das Unglück ist mit mir! Jetzt, wo es zu spät ist, bereue ich es, Sie in diese traurigen Verhältnisse hineingezogen zu haben. Ich hätte mich in diesem Meer des Elends auf meine eigene

Kraft verlassen oder darin untergehen sollen. Ach, daß auch dem Muthigsten Beklemmungen und Feigheit nicht erspart bleiben!"

„So bäumt sich Ihr Stolz schon gegen den Gedanken auf, daß ich Sie einige Schritte weiter auf Ihrem Weg schützend geleiten könnte!" sagte er vorwurfsvoll.

„Uebel haben mir die Menschen mitgespielt, übler noch als der Zufall" . . . Sie unterbrach sich selbst. „Haben Sie Mitleid mit mir; ich lese es in Ihren Augen, ich höre es aus Ihrer Stimme, daß Sie mir wohl wollen, daß ich Ihnen vertrauen darf. Meine Worte sind rauher als mein Herz. Gute Nacht!"

Hinter einem dichten Wolkenflor war der Mond versunken; nur schwach war an einem bleichen Silberschimmer die Stelle kenntlich, wo er am Himmel stand — hinter der Gartenthüre war Gabriele entschwunden, nicht einmal ihren leichten Schritt vernahm der draußen noch Harrende mehr. Wie ein Traum zerflatterte das Ganze. Aber in Karl's Herzen blieb gleichsam der Niederschlag dieses Traumes als ein unbeschreibliches Gefühl zurück — unbeschreiblich, denn so wohl und so weh war ihm niemals gewesen. Einem Schlafwandler gleich ging er noch viele Male unter den Bäumen hin und her; erwartete er das Mädchen wieder aus der Thüre treten

zu sehen? — Er war von dem Gegentheil überzeugt, aber es bereitete ihm eine eigene Freude, die Schritte, die er mit ihr zusammen gemacht, noch einmal zu thun. Dabei ward die Nacht kälter und der Wind sauste unheimlicher. Als der Frost und das Unbehagen endlich über seine erhobene Stimmung siegten und ihn nach Hause trieben, war sein Geschick entschieden: er liebte Gabriele!

Ohne Eltern, deren Wille und Mahnung auf ihn ihren berechtigten Einfluß hätten üben können, sein freier Herr, nicht nur ein reicher, sondern auch in seinem Denken und Empfinden ein unabhängiger Mann, warum sollte er das Mädchen, das er liebte, nicht heirathen? Die klugen Leute mochten den Kopf darüber schütteln, daß Karl Strupp eine arme Gesangslehrerin, eine Gesellschafterin sich zur Gattin erwählte; da er immer für einen seltsamen Kauz gegolten, lag ihm die Meinung der Welt nicht sehr am Herzen. Zu den vielen Streichen seines Humors war dies einer mehr. Ach! seufzte er, und er wird sicherlich nicht der letzte sein. Warum zögerte er, ihr seinen Antrag zu machen?

Unstät wanderte er so in mancherlei Gedanken am nächsten Morgen in seinen Zimmern hin und her. Zuweilen griff er nach seiner Geige und spielte ein

paar Takte darauf. Dann nahm er den Becher Lucretia's in die Hand und betrachtete ihn. Von seinem vergoldeten Boden leuchtete ihm Gabrielens Antlitz entgegen. Um das nackte Leben zu fristen, hatte sie ihn verkaufen müssen, zu stolz, ein Geschenk anzurühren, dessen Größe in den Augen Hermann's und seiner Mutter ein Vorwurf für sie war. Mitleid und Bewunderung für sie ergriffen ihn. Wenn er ihr den Becher sandte, als ihr Eigenthum und zugleich als erste Gabe seiner Freundschaft, seiner Liebe? Freundschaft — wie hatte er nur vergessen können, daß er auch Hermann seinen Freund nannte? Er hatte Jenen sein Geheimniß ausplaudern lassen, aber statt Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu vergelten, verschwiegen, was er selber wußte. Wenn er jetzt Gabrielen seine Liebe gestand und um Erwiderung bat, betrog er nicht den Freund? Konnte es für einen Ehrenmann eine andere Lösung aus dieser Verwickelung geben, als dem Grafen zu erklären: „Ich kenne jene Gabriele, von der Sie zu mir gesprochen, ich liebe sie!“ . . . . . Gewiß, dies war das Gebot der Pflicht, der Wahrheit, und es erschien so einfach, so klar, hätte nur seine Erfüllung nicht unmittelbar Gabriele in Mitleidenschaft gezogen und dem Grafen den Zugang zu ihr geöffnet. So hin- und hergerissen, entschied sich

Karl für das Abwarten, unbewußt gehorchte er der Trägheit und Unentschlossenheit seines Wesens. Er hatte diesen Knoten nicht geschlungen, vielleicht that der Zufall ein Uebriges, ihn zu entwirren. Männlich wollte er seine Neigung in sich verschließen und sich der Vortheile seiner Stellung begeben, nicht in heimlicher und unehrenhafter Weise einen Vortheil über seinen Nebenbuhler zu erringen suchen.

Die Klugheit und die Sitte der Gesellschaft hießen ihn für die nächsten Tage das Haus der Frau Grunow meiden. Aber daran konnten sie ihn nicht hindern, wiederholt daran vorüber zu gehen und zu fahren, in der Hoffnung, die er selbst eine Thorheit schalt, die Geliebte oder doch wenigstens ihren Schatten am Fenster zu erblicken, und seinen Unstern anzuklagen, wenn sein Bemühen vergeblich gewesen.

Nur war er nicht der Einzige, der dies Haus umkreiste, und der Andere hatte mehr Kühnheit und Soldatenlist. Bei einem Ritt durch den großen Garten vor dem Thore war Graf Hermann einem Wagen mit zwei Damen begegnet. Rasch hatte die eine den Kopf zur Seite gewandt, allein wie wäre dies Antlitz vor ihm zu verbergen gewesen? Er hatte Gabriele erkannt und war dem Wagen hartnäckig in einer weiteren Entfernung, um den Damen nicht beschwerlich

zu fallen, gefolgt. Seitdem beobachtete er das Haus, des Augenblicks gewärtig, der ihm den Zutritt gestatten würde; Wuth und Zorn gegen den Freund in der Brust, der ihm den Aufenthalt des Mädchens so heimtückisch verschwiegen.

An diesem Abend meldete der Diener dem Fräulein einen Fremden, der sie dringend zu sprechen wünsche. „Sein Name?“ wollte sie fragen, als die Thüre schon von dem Ungeduldigen aufgerissen wurde. Ein Wink gebot dem über solche Kühnheit erstaunten und erschreckten Diener, sich zu entfernen; Hermann und Gabriele standen sich gegenüber. Mit rascher Geistesgegenwart hatte er die Gelegenheit, wo er sie allein im Hause wußte, ergriffen. Ermuthigend war der Blick und die Haltung, in der sie ihn empfing, nicht; betreten wagte er nicht, ihr näher zu treten. Hochaufgerichtet, die linke zusammengeballte Hand auf der Platte des Tisches, stand sie da, die Rechte wie zur Abwehr gegen ihn erhoben. Von einer Ampel erhielt das Gemach ein mildes gleichmäßiges Licht. Gabriele trug ein einfaches, glatt niedergehendes Kleid von weißem Wollenstoff; ihr bleiches starres Gesicht, dies Gewand, ihre fast regungslose Haltung gaben ihr etwas von einem Marmorbilde.

„Gabriele!“ fing der junge Graf leidenschaftlich die Hand nach ihr ausstreckend an.

„Darf ich bitten?“ Sie zeigte kühl und streng auf einen Sessel, der neben dem Tisch stand. Aber sie selbst rührte sich nicht von der Stelle.

„So sehen wir uns wieder,“ brach er aus. „Nach anderthalb Jahren! Nachdem Sie mich durch Ihre Flucht in Verzweiflung gestürzt, nachdem ich diese Minute mit tausend Wünschen und Gebeten herbeigesehnt. Nicht diesen Blick, nicht diese Kälte! Reden Sie, gießen Sie Ihren Zorn über mich aus; drohen, strafen, verwünschen Sie mich . . .“

Um ihren Mund zuckte es, doch erwiderte sie mit einer gewissen Gelassenheit, wie auch ihre Stimme beben mochte: „Herr Graf, Sie täuschen sich in dem Orte. Es ist nicht mehr Ihr Schloß, in dem Sie diese Worte an mich richten, es ist ein fremdes Haus. Nichts zwingt mich hier, Sie anzuhören. Was führt Sie her, was haben Sie mir zu sagen?“

„Wenn der Ton meiner Stimme, statt zu Ihrem Herzen zu dringen, Sie verletzt, ist mein Geschäft aus, noch ehe es begonnen. Ich glaubte, daß Sie nach so langer Trennung einen Freund mit andern Augen wiedersehen würden.“

„Ich habe die Freundschaft des Grafen Lindenburg

nie erfahren und nie erfahren mögen. Sie wollen wieder aufbrausen und mir von Ihrer Liebe erzählen…"

„Ja, von meiner Liebe!" fiel er ihr heftig in's Wort. „Verdient meine Treue, meine Huldigung, meine Leidenschaft die Behandlung, die Sie mir zu Theil werden lassen? Bin ich ein Schelm, ein Wicht, den man mit dem Fuße von sich stößt?"

„Was fällt es Ihnen ein, sich mir nachzudrängen, auf Schritt und Tritt? Ich werde Sie niemals lieben."

„Warum, weil ich ein Graf und Sie ein armes Mädchen sind? Was kümmert sich mein Herz darum? Ob Sie schuldig, ob Sie unschuldig sind — Ihre Augen haben dies verzehrende Feuer in mir entzündet und Sie müssen es löschen."

„Lassen Sie mich eins Ihnen sagen, Herr Graf. Von Anfang an haben Sie geglaubt, in mir eine Sklavin zu sehen; eine Dienerin, die sich durch die Liebkosungen des gnädigen Herrn geehrt fühlen müßte. Die Liebe, von der Sie mir vorschwärmen, ist nichts als Zorn und Haß über meinen Widerstand. Sie wollen mich besitzen, selbst um den Preis Ihres Namens, weil es Ihrer Eigenliebe unerträglich scheint, daß Ihnen ein Weib trotzt. Ich aber, ich erniedrige mich nicht zu dem Spielwerk Ihrer Laune, ich bin mir selbst viel zu theuer, als mich so wegzuwerfen!"

Auch in ihr war der Zorn emporgelodert und drohend stand sie ihm gegenüber.

„Gabriele, bedenken Sie wohl, Sie haben es mit einem Rasenden zu thun. Reizen Sie mich nicht, sagen Sie mir ein gutes Wort . . .“

„Ich weiß keins. Aus Ruhe und Glück haben Sie mich aufgestört und mich dem Zufall und der Noth preisgegeben. Wie ein böser Geist erscheinen Sie jetzt wieder vor mir, als gönnten Sie mir keine Rast und keinen Frieden. Daß ich ein Mann wäre, anders als mit Worten würde ich mich vertheidigen! So bin ich nur ein Weib und kann Sie nur noch einmal bitten: verlassen Sie mich!“

„Und ich mag mich nicht von Ihnen wegschicken lassen, wie ein ausgescholtener Schulknabe. Ich will Ihren Trotz niederzwingen . . .“

Alles an ihm funkelte und bebte. Er schien besinnungslos zu einer Gewaltthat fortgerissen zu werden.

„Nun, so muß ich denn bei einem Andern, bei einem bessern Manne Schutz vor Ihnen suchen.“

„Schlange! Bei Karl? Oho, wähnst Du, ihr könntet mich Beide ungestraft betrügen?“

„Betrügen! Ein Mann, der Sie rettet?“ sagte sie mit einem Ton hochfahrenden Mitleids, der ihn des letzten Restes ruhiger Ueberlegung beraubte.

„Dieser Wucherer — ich schieße ihn nieder wie einen tollen Hund!“ Es flimmerte ihm vor den Augen und einem Besessenen gleich hob er die Faust gegen sie — sah er den Nebenbuhler vor sich und rüstete er sich, ihn mit einem Schlage niederzustrecken?

„Ein Mann erhebt den Arm gegen ein Mädchen — das ist unedel!“ rief hinter ihm eine helle Stimme und er fühlte etwas wie einen leisen Schlag auf seine Schulter. Es war eine kaum merkbare Berührung mit dem Griff eines Schirmes; wüthend wandte er sich um.

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie berührt habe,“ sagte mit blitzenden Augen Cäcilie, sich auf ihren Zehen erhebend, um größer zu erscheinen. „Ich that es Ihretwegen, um Ihnen ein Erröthen zu ersparen.“ Und die Freundin umfassend, als müsse sie ihr zum Schilde dienen, zog sie Gabriele mit sich fort.

Einen tiefen Athemzug holte Hermann, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne und sank in einen Sessel. Er hatte dieselbe Empfindung wie damals, als ihn bei Königgrätz im wildesten Handgemenge der Säbelhieb des Gegners getroffen und er von dem sich bäumenden, durch eine Flintenkugel verwundeten Pferde niederstürzte. Und dennoch hätte er viel lieber unter Sterbenden und Todten gelegen,

während der Reitersturm weiter über ihn fortsauste, als hier in dem stillen Zimmer, auf dem weichen Polster. Nichts regte sich, sanft und ruhig leuchtete das Licht der Ampel, um so ungestümer pochte sein Herz, um so beschämender waren die Gedanken, die auf ihn einstürmten. Wie ein Unsinniger, wie ein berauschter Wüstling hatte er sich betragen! Er, der Graf Lindenburg, der bisher trotz seiner Schulden und Streiche immer für ein Vorbild aller Ritterlichkeit gegolten! Was mußten die Mädchen von ihm denken, vor Allem die Kleine! — Er faßte nach der Schulter, dort, wo ihr Schirm ihn berührt; es schmerzte ihn, als hätte der leise Stoß ihm eine schwere Wunde verursacht. Ohne Zweifel hatte sie schon eine Weile in der Thüre gestanden und sein Toben mit angehört. Wenn wir selbst am stärksten unsere Schuld fühlen, suchen wir am eifrigsten einen Gegenstand, auf den wir die größere Hälfte des begangenen Fehlers schieben. Nicht sein zuchtloses Eindringen in ein Zimmer, das ihm hätte doppelt heilig sein sollen, nicht seine Heftigkeit, der herausfordernde Trotz Gabrielens hatte Alles verschuldet. So gereizt hatte er sich vergessen, hatte er sich eine gerechte Demüthigung zugezogen. Wie er sie jetzt haßte, diese stolze Bettlerin! Keines Blickes würde er sie mehr würdigen. Mochte sie doch hinfahren

in Elend und Verderben, er hatte ihr zum letzten Male seine Hand geboten, sie aus Niedrigkeit und Dienstbarkeit emporzuheben. Ein Thor war er diese ganze Zeit über gewesen; einer Sirene war er nachgeeilt, die über ihn spottete, die kein warmes Blut in den Adern hatte; er schüttelte sich; Scham, Reue, Ingrimm kämpften vereint die Liebe nieder . . .

Er sprang auf — aber konnte er sich so, ohne wenigstens den Versuch einer Entschuldigung bei der Herrin des Hauses zu machen, entfernen? Im Nebengemach war Niemand, zu rufen, den Klingelzug zu ziehen wagte er nicht. Die nächste Thüre führte ihn auf den Korridor. Hier stand der Diener, der ihn bei Gabrielen angemeldet; sicher hatte er von dem kleinen herrischen Mädchen den Auftrag erhalten, des fremden Herrn zu warten und ihn hinaus zu geleiten. „Ich muß Fräulein Cäcilie Grunow sprechen," sagte er hart und trotzig auf ihn zutretend und glättete mit einem Goldstück die bedenklich krause Miene des Dieners. „Ich gehe nicht von der Stelle, bis sie mir diese Gunst gewährt hat."

Wäre er in der Stimmung eines Gleichgiltigen gewesen, er hätte über sich selbst lachen müssen, daß er nun nach längerem Warten denselben Weg wieder zurückging, denselben Salon betrat. Mit großer Selbst-

beherrschung und ohne Zwang erwiderte das kleine Mädchen seinen Gruß. Als er nach einer tiefen Verneigung auffah, fand er freilich, daß sie weder klein noch häßlich sei. Wenn Reichthum, Bildung und eine natürliche Anmuth sich vereinigen, so verleihen sie auch einem Alltagsgesicht einen Schimmer der Schönheit und geben einem kleinen, jungen Mädchen eine große Gewalt über einen stattlichen Dragoneroffizier. Was Hermann stotterte, wußte er nicht — aber das Fräulein ihm gegenüber schien anzunehmen, daß es eine genügende Entschuldigung sei. „Ich werde Ihre Erklärung, Herr Graf, meiner Freundin überbringen," sagte sie, „und wir Beide wollen uns bemühen, jenen peinlichen Auftritt zu vergessen."

„Nur zu vergessen?" erwiderte er gepreßt, „nicht auch zu verzeihen?"

„Ich kann für meine Freundin nicht gut sagen; sie ist schwer gekränkt."

„Aber Sie vergeben mir?" bat er. „Es ist zu beschämend für mich, aus Ihrem Hause ohne diese Versicherung zu gehen."

„Ich hoffe, Herr Graf, daß Sie meine Vergebung dadurch verdienen, daß Sie die Ruhe meiner Freundin fortan nicht mehr stören."

Hermann empfand plötzlich eine eigenthümliche

Luft, das Gespräch fortzusetzen; allein die „Kleine“ hatte bei den letzten Worten sich mit einem Gesicht und einer Bewegung ein wenig erhoben, die unzweideutig ihren Entschluß ausdrückten, die Unterhaltung zu beendigen. Der Graf war in einem solchen Wirbel, daß er ihr wie einer Fürstin zwei Verbeugungen machte, ehe er die Thüre gewann. Das waren zwei Niederlagen auf einmal, murrte es in ihm, als er auf der Straße war, und die zweite that ihm in diesem Augenblick noch weher, als die erste. Die Damen der aristokratischen Gesellschaft waren über seine „geistreiche“ Unterhaltung und sein Erzählertalent stets entzückt gewesen — und hier wies ihm ein Bürgermädchen, eine Kaufmannstochter, kurzweg die Thüre. Revanche für Sadowa, rief er, als ob er ein Franzose gewesen. Er brauchte nicht lange auf einen Gegenstand für seine Rache zu forschen. Dieser Strupp — er kannte Gabrielens Aufenthalt . . . Diese Heuchlerin! Sie hatte ein Liebesverhältniß mit ihm. Morgen wollte er den Kauf von Heinrichsfelde rückgängig machen; das war Sache des Notars; morgen den treulosen Freund fordern, niederschießen; das war seine eigene Sache. Am liebsten hätte er schon heute das Pistolenduell zu Ende gebracht, in der nahe gelegenen Haide, es war

heller Vollmondschein — mit den Waffen wußte er immer besser umzugehen, als mit dem Gelde.

Zu derselben Stunde, wo Hermann in den Straßen in solch' kampfwüthiger Stimmung auf- und niederlief, ohne Zweck und ohne Ziel, nur um sein wildes Blut zu beruhigen, wurde Karl in seinem elegischen Geigenspiel durch die Ankunft Gabrielens in seiner Wohnung unterbrochen. Beinahe wäre ihm die kostbare Violine — ein Meisterstück der alten Geigenbauer von Cremona — aus den Händen gefallen, als er die feine Gestalt des Mädchens in der Thüre der Bibliothek erscheinen sah. War es nur seine Phantasie, die ihm das Bild der Geliebten vorzauberte, oder war es die holde Wirklichkeit? Sie hatte sich von dem Diener nach der Bibliothek führen lassen und, da er das Spiel des Herrn zu stören zögerte, hatte sie ungeduldig die Thüre selbst geöffnet. Aber es war das letzte Aufflammen ihrer Willenskraft, die Kniee wankten unter ihr und sie drohte zusammenzubrechen. Der Anblick ihrer Muthlosigkeit, der Schwäche, der sie ohne seine rasche Hilfe vielleicht erlag, riß ihn aus dem Bann der Befangenheit; er eilte hinzu, ihr einen Sessel zuzuschieben. Schwer, als wäre sie von Erz gewesen, sank sie hinein, die Hand auf ihr Herz gepreßt. Eine Weile stand Karl vor ihr, ohne sich zu

regen; ebenso sehr fürchtete er sich, durch eine Frage ihre Aufregung zu vergrößern, als zu hören, was geschehen,

Mit einem Ruck fuhr Gabriele in die Höhe und schlug die Hände über das Gesicht zusammen. „O, ich Unglückselige, was habe ich gethan!“

Aus dem unsteten Blick, mit dem sie umhergeschaut, schloß er, daß sie darüber erschräke, sich in dem Zimmer eines Fremden zu befinden. „Sie sind bei Ihrem treuesten Freunde,“ tröstete er, „hier wird Ihnen kein Unheil, kein Verfolger nachdringen.“

„Ich bringe das Unglück mit mir,“ antwortete sie bitter, „wie ich es Ihnen neulich verkündigt, ich trage eine Botschaft vom Grafen Lindenburg an Sie.“

„Von Hermann, an mich? Sie haben ihn getroffen?“

„Er will Sie tödten. Sie und mich!“

Trotz der Erschütterung, in der sie war, konnte sich Karl nicht enthalten, in seinem trockenen humoristischen Tone zu entgegnen: „Unbesorgt, das wird er bleiben lassen, damit schösse er sich selbst todt!“

„Aber er ist im Zustand eines Wahnsinnigen und jeder tollsten That fähig,“ erwiderte sie in fliegender Hast. „Mich trieb eine namenlose Angst zu Ihnen, dem Wüthenden hier — hier zuvorzukommen . . .“

„Gute, theure Gabriele!“ So groß war ihre

Bestürzung oder ihre Theilnahmlosigkeit, daß sie seine Küsse auf ihre Hand duldete.

Allmählig fand sie dann Besonnenheit und Klarheit wieder, um dem Freunde das Ereigniß zu erzählen. Mit Thränen, die sie nur mühsam erstickte, klagte sie sich wegen ihrer Heftigkeit an; eher würde ihre Gelassenheit Hermann gebändigt haben, aber zu schwer habe er sie gekränkt. Als die Freundin sie nach ihrem Gemach geführt, habe sie zu spät ihren Fehler erkannt. Ihre Einbildungskraft habe ihr das Aeußerste und Entsetzlichste vorgespiegelt, einen blutigen Kampf beider Männer; sie habe den Mantel umgeworfen und alle Rücksichten beiseite gesetzt, um ihn vor dem Angriff des Grafen zu warnen.

Seinerseits erschöpfte sich Karl in Dankfagungen; bereitwillig ging er auf ihre Anschauungen ein und suchte nur leise hier und dort eine mildere Ansicht geltend zu machen, um sie unmerklich friedlicher zu stimmen. Einmal hätte es ja doch zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Grafen kommen müssen, nun habe der Zufall die Schwierigkeit gelöst und das erste Wort gesprochen, je früher um so besser. Ueber die Folgen solle sie nicht sorgen, der Graf werde sich besänftigen, Zeit gewonnen sei bei Hermann's lebhaftem, aufflackerndem Wesen Alles gewonnen.. Unvermeidlich

scheine es ihm dagegen, Cäciliens Mutter in ihr Geheimniß einzuweihen; die kluge Frau werde den Vorfall, der kaum verschwiegen werden könne, zart und verständig auszugleichen wissen.

Ungläubig und traurig schüttelte Gabriele den Kopf. „Nein, Schuld wird sich an Schuld reihen, ich ziehe Blitz und Donner mir nach. Gäbe es nur einen Ort, wo ich mich auf immer verbergen könnte! Was gewährt mir die Welt? Ich bin eine Waise, ich zählte noch nicht zwei Jahre, als ich meine Mutter verlor. Gute, barmherzige Leute haben mich auferzogen, ich ersetzte ihnen ein früh verstorbenes Kind. Was sie besaßen, verwandten sie auf meine Erziehung. Mein Pflegevater war ein Dorfschullehrer in besseren Umständen, die Frau hatte ihm ein mäßiges Vermögen zugebracht. Da hab' ich die glücklichsten, die heitersten Jahre meines Lebens auf dem Lande, im Walde und auf der Wiese vertummelt und verträumt. Herangewachsen, ward ich in eine Pension geschickt, ich lernte, ich arbeitete; das Gespenst der Zukunft fing an mich zu ängstigen. Die Nothwendigkeit, Alles dem eigenen Fleiß, der eigenen Thätigkeit verdanken zu müssen, stärkt wohl die Seele, aber raubt ihr den Schmelz. Denn was nützt der Fleiß, das mühseligste Ringen, wenn ihnen die Gunst des Zufalls fehlt? Und über

mir und meinem Leben liegt ein Schatten, die Ahnung, die mich nie verläßt, daß ich zum Unglück geboren bin. Ich bildete mich zur Lehrerin aus, meine Pflege-Eltern starben rasch hintereinander und hinterließen nichts. Vermuthlich hatten die Kosten meiner Erziehung ihr Kapital aufgezehrt. Mit siebenzehn Jahren stand ich allein. Die weite Welt! Ach, Sie glauben mir wohl, daß sie mir als der freudloseste, unwirthlichste Ocean, als eine unermeßliche, gähnende Tiefe voll unbekannter Schreckniſſe erſchien. Da mir Alle fremd waren und ich keine Heimath mehr hatte, fiel es mir weniger hart und peinlich, bald in dieſem, bald in jenem Hauſe als Gouvernante zu dienen. Wie ein Schatten glitt ich durch alle hin, meines Bleibens war nirgends. Viel Wechſel und doch beſtändig dieſelbe graue Eintönigkeit, dieſelbe Mühſal, dieſelben Anfechtungen und die Erkenntniß von der vollkommenen Nutzloſigkeit aller Anſtrengungen. So ſind mir mehrere Jahre vergangen, bis ich einer Einladung des Freiherrn in ſein Haus folgte. Dort lächelte mir eine kurze Friſt fröhlicher Sonnenſchein, die heiteren Tage meiner Kindheit ſchienen zurückgekehrt zu ſein — Sie wiſſen es ja, wie kurz der Traum war!“

Schweigend ſaßen ſie ſich gegenüber, ihn hatte ihre Erzählung noch weicher und ſentimentaler geſtimmt.

Welch' andere blühende Jugend hatte er genossen und er wagte noch jetzt von einem verfehlten Leben zu sprechen! Durfte er seine phantastischen Leiden mit den bitteren Entbehrungen und Qualen vergleichen, durch die sich Gabriele gekämpft? Zu seiner Neigung für sie gesellte sich ein Gefühl der Bewunderung für ihren Muth und ihren Stolz.

„Ein hartes Loos!" sagte er. „Aber wie haben Sie es ertragen, Sie sind eine Heldin! Nur gestehen Sie es, daß Sie Welt und Menschen mit furchtsamen Augen betrachten. Sie weigern sich, eine Gutthat anzunehmen, weil Sie fürchten, dadurch gebunden zu werden. Wissen Sie, woran Sie mich erinnern? An die Schwanenjungfrau im Märchen, die eilig dahinflieht, in ewiger Sorge, ihr Schleier möchte an den Zweigen der Bäume, an den Hecken des Wegs hängen bleiben und sie dadurch in die Gefangenschaft der Sterblichen gerathen. So kann, so darf es nicht fortgehen. Sie müssen sich entschließen, das Legat des Freiherrn oder die Hilfe Ihrer Freunde anzunehmen, damit Sie Ihrer Kunst und des Lebens froh werden. Von der Welt der Erscheinungen Idealität zu verlangen, ach! Gabriele, es ist eine Thorheit; Sie haben es in der Noth und in der Arbeit, ich hab's im Reichthum und Müßiggang erfahren. Das Ideal in

unserer Brust zu bewahren, damit müssen wir uns begnügen. Wenn Sie frei und unabhängig dastehen, wird auch Graf Hermann seine Verwegenheit mäßigen."

„Sie mögen Recht haben, ich bin ihm noch immer die Vorleserin seines Oheims."

„Getrost, ich hoffe, er hat Sie heute zum letzten Male gequält. Ich sende Ihnen morgen Ihr Eigenthum, vielleicht enthält das Packet ein letztes Wort, eine letzte Mahnung des Freiherrn an Sie und klärt seine Freigebigkeit, die Ihnen jetzt so bedenklich erscheint, natürlich auf."

„Ich will nichts von seinem Gute."

„Sie sind nachher die freie Herrin Ihres Willens und können mit jener Summe nach Belieben verfahren, aber der Wunsch eines alten Freundes verdient doch Berücksichtigung . . ."

„Ich thue etwas, was mich reuen wird," sagte sie, durch sein Drängen unschlüssig geworden. „Auf morgen denn! Und sie geben mir die Versicherung, daß Sie jedem Streit mit dem Grafen ausweichen werden?"

Indem erhob sich in einem der vorderen Zimmer ein Wortwechsel, der von Minute zu Minute heftiger anschwoll. Angstvoll hatte sich Gabriele von ihrem Sessel erhoben. Beide vernahmen die laute und barsche

Stimme des Grafen: „Sie sind ein Narr," schrie er, „ich lasse mich nicht abweisen. Herr Strupp ist zu dieser Stunde immer in seiner Wohnung ... Aus dem Wege . . ."

„Barmherzigkeit!" rief Gabriele. „Er bricht sich Bahn zu Ihnen . . . Wenn er mich hier findet . . . O, mein Gott, was habe ich gethan!"

Erst jetzt offenbarte sich ihr wie in der grellen Beleuchtung eines Blitzes die Kühnheit ihres Schrittes, das Ungewöhnliche ihres Wagnisses. In später Abendstunde hatte sie das Haus eines jungen Mannes aufgesucht, sie war allein mit ihm — was fragte die Geschwätzigkeit, die Verleumdung nach den Gründen, die sie vorwärts gedrängt? Was galt den Spöttern ihre Seelenangst? Und wie all' diese Gedanken plötzlich mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls durch ihre Gehirn fuhren, zuckte es in ihrem Herzen. War es nur die Sorge, nur die Pflicht, einen Ahnungslosen vor drohender Gefahr zu warnen, war es kein anderes wärmeres Gefühl gewesen, das sie hierher getrieben? In Flammen der Scham schlug es ihr in diesem bangen Augenblick über das Gesicht.

„Dort hinaus, liebste, theuerste Gabriele!" sagte Karl und geleitete sie zu einer Seitenthüre. „Bleiben Sie ganz ruhig, ich schicke Ihnen sogleich einen Diener,

der Sie nach Hause führen wird. Ihr Besuch hatte keinen anderen Zweck als jenes Dokument zu fordern; Sie waren bei dem Inhaber der Firma Strupp und Compagnie."

„Sie wollen dem Wüthenden entgegengehen?"

„Nein," erwiderte Karl, „ich füge mich in das Unvermeidliche und empfange ihn hier . . ."

„Und wenn er Sie fordert? O, Karl . . ."

„Gabriele!" — Er drängte sie beinahe gewaltsam hinaus, ihm schwindelte, aber vor Freude.

Karl hatte gerade noch Zeit, eine Feder zu ergreifen und seinen Auftrag an den Diener niederzuschreiben, da ward die Thüre aufgestoßen und Graf Hermann stürmte herein. Hinter ihm der Bediente.

„Dort ist der Herr!" rief tobend der Graf. „Jagen sie den Flegel aus Ihrem Dienst, Strupp! Er hat mich belogen! Behauptete, Sie wären ausgegangen. Ich kannte aber Ihre Geigenstunde, richtig, da liegt der Fiedelbogen."

„Und dennoch, mein lieber Graf," antwortete Karl aufstehend und Hermann mit dem sanftesten Blick seiner braunen Augen streifend, „hatte Philipp Recht. Ich bin nicht zu Hause. Wenn ich für Sie eine Ausnahme mache, geschieht es nur aus Freundschaft. Bitte, nehmen Sie Platz. Philipp, den Zettel an Johann,

es muß sogleich besorgt werden. Sie bleiben in der Nähe."

Karl's Kaltblütigkeit ernüchterte ein wenig die Heftigkeit des Edelmanns. Dazu hatte das Gezänk mit dem Diener die erste Sturzwoge des Zornes gebrochen. Auf den Straßen hatte es Hermann nicht länger gelitten, es war ihm ein unabweisliches Bedürfniß, sich auszutoben. War es nicht das Räthlichste, er begab sich noch in dieser Stunde zu Karl und forderte ihn? Frische Fische, gute Fische! Mit dieser Absicht war er die Treppe hinaufgestürmt und eingedrungen. Jetzt sah er sich doch etwas scheu und verlegen in dem Saale um. An den Wänden Bücher und Bilder, dort in der Nische die Gestelle, welche die kostbaren Gläser und Krüge, Becher und Schüsseln trugen, die Karl sammelte. Ein durchaus friedlicher und zur Stille zwingender Anblick. Auf dem Tisch, neben Zeitungen, Büchern und Papieren lag die Geige; auf einem kleineren stand die geschliffene Glasflasche mit rothem Wein. Hermann empfand, daß ihm die Zunge am Gaumen klebte, er lechzte nach einem Trunke.

„Sie bleiben in der Nähe?" fragte er mit heiserem Ton. „Was soll das heißen, Strupp? Haben Sie Furcht vor mir?"

Der Bankier sah ihn groß an, lachte und er-

widerte: „Glaubte nur, daß Sie ein Glas Wein nicht verschmähen würden, und daß Philipp uns eine bessere Flasche besorgen könnte, als jene dort.“

„Einerlei, schenken Sie ein!“

Karl füllte schweigend die Gläser, schweigend stießen sie mit einander an. In krause, düstere Falten zog der Graf die Stirn, als er das Glas hastig geleert; er besann sich, wie er den Streit mit möglichstem Anstande beginnen könne. „Schmeckt Ihnen der Wein nicht?“ meinte Karl. „Ich sagte es Ihnen ja, er ist zu leicht.“

Er hatte sich erhoben und wollte nach der Klingel greifen; seinen Arm fassend, hielt ihn Hermann zurück.

„Strupp“, rief er polternd, „Sie haben mich bis auf den Tod beleidigt, Sie werden mir Genugthuung geben!“

„Warum nicht? Aber das hindert doch nicht, daß ich Ihnen zunächst besseren Wein vorsetze?“ Und in seinen amerikanischen Ton fallend, fuhr er fort: „Calculire, daß wir uns gegenseitig Erklärungen zu machen haben.“

Mit einer geschickten Wendung hatte er sich von dem Grafen befreit, zog die Klingel und gab dem Diener seine Befehle. Gelassen kehrte er dann an den

Tisch zurück. „Sie haben das Vorrecht des Gastes," sagte er sich setzend. „Was werfen Sie mir vor?"

„Verrath!" schlug Hermann mit der Hand auf die Tischplatte, daß die Gläser zitterten. „Doch so können wir nicht weiter reden, Wind und Sonne sind nicht gleich zwischen uns getheilt."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Der Kauf von Heinrichsfelde muß rückgängig werden . . ."

„Vergessen Sie nicht, daß die Kontrakte zur Unterschrift uns vorliegen, daß . . ."

„Ich werde nicht unterschreiben, Niemand kann mich dazu zwingen . . ."

„Gewiß nicht, aber wir werden klagen."

„Das wäre unehrenhaft!"

„Unehrenhaft, wenn wir unsern Anspruch, unser Recht wahrten?" Karl hatte seine Brauen dichter zusammen gezogen. „Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie in einem schlimmen Irrthum befangen sind. Nicht mit mir, nicht mit Ihrem Freunde Karl Strupp haben Sie den Kauf abgeschlossen, sondern mit Strupp und Comp., das ändert die Sache."

„Juristische Spitzfindigkeiten, Advokatenkniffe!"

„Der Name thut nichts; Sie haben von Strupp und Comp. das Angeld erhalten, für andere Summen

haben wir gut gesagt, können Sie das ausgleichen?" Hermann stützte den Kopf in die Hand. „Sie können es nicht", sagte Karl leise — eben brachte der Diener den Wein.

So hoch die Wogen in Hermann's Brust gingen, in Sturm und Brandung trat eine geraume Pause ein, in der Karl die neuen Gläser füllte.

„Ein Freund redet zu Ihnen, Graf Lindenburg," sprach er dabei. „Trauen Sie meiner Geschäftskenntniß, Sie haben und finden auf der Stelle keinen Käufer, Ihr Rücktritt von unserem Kontrakt giebt Sie nur Ihren Gegnern, den Wucherern wieder preis. Stellen Sie Ihre Ehre sicher, indem Sie Ihrem Worte treu bleiben, und im Uebrigen trennen Sie meine Wenigkeit, von der Sie Genugthuung fordern, von Strupp und Comp. Thuen Sie es mir zu Liebe", setzte er mit einem so komischen Ausdruck hinzu, daß Hermann wider Willen lachen mußte.

„Aber glauben Sie nicht, daß dies Lachen Sie vor meinem Zorne rettet!" Damit suchte er die Wirkung seiner guten Laune wieder zu vernichten.

„Ich glaube nichts, sondern erwarte Ihre Eröffnungen und Anklagen."

„Wozu das Gerede? Sie wissen so gut wie ich, was mich gegen Sie empört hat, warum einer von

uns zu viel auf Erden ist. Sie kennen Gabriele, Sie haben sie vor mir verborgen gehalten, Sie lieben das Mädchen . . ."

„Und Sie wissen ebenso genau, daß diese Dame Sie nicht liebt, daß Sie vor Ihnen geflüchtet ist, und sollten als geborener Edelmann noch besser als ich die Ritterpflicht kennen und üben, unschuldig Verfolgte vor ihren Verfolgern zu schützen."

„Sie gestehen also Ihren Treubruch ein?"

„Nichts gestehe ich ein. Ich habe Fräulein Osten bei der Frau Grunow gesehen; ich traf mit ihr zufällig auf dem Kirchhofe bei dem Grabe Ihres Oheims zusammen."

„Und das Alles verschwiegen Sie mir?"

„Und würde es Ihnen immer verschwiegen haben, denn mit welchem Rechte beunruhigen und belästigen Sie eine Dame, die sie vermeidet, so viel sie kann?"

„Hat sie Ihnen dies gesagt?" fragte Hermann höhnisch.

„Nein, Sie selbst haben es mir erzählt, Herr Graf, und die Verstörung, in der ich Sie sehe, läßt mich vermuthen, daß Sie vor Kurzem es von Neuem erfahren haben."

„Herr, Sie beleidigen mich mit jedem Ihrer Worte von Neuem!"

„Ist es denn so schwer, daß Menschen sich verständigen?“ entgegnete Karl. „Bin ich es, der diese Verbindung hindert? Hindern könnte, wenn Sie und jene Dame sie herbeiführen wollten? Nein, das Schicksal, die Verhältnisse, der Wille Ihrer Mutter, der Wille des Fräuleins sind dagegen; Sie allein streben hartnäckig das Unmögliche an. Ich trete als Ihr Freund auf die Seite der Vernunft und der Sitte, und Sie nennen mein Verfahren Treubruch und Beleidigung.“

Indeß predigte er tauben Ohren; längst war der Graf jedem verständigen Worte unzugänglich geworden; in sich versunken, brütete er Rache. Hastig hatte er mehrere Gläser Wein hinuntergestürzt und die innere Gluth dadurch noch mehr entflammt.

„Strengen Sie Ihre Beredtsamkeit nicht weiter an“, sagte er, „solche Verwickelungen, wie sie zwischen uns bestehen, brauchen eine blutige Lösung. Wenigstens nahm man das früher unter Ehrenmännern so an. Oder gehören Sie zu den Gegnern des Duells?“ Der Ton seiner Stimme hatte einen so hochmüthigen, boshaften und verletzenden Klang, daß sich auch bei dem bisher geduldigen Karl das Blut empörte.

Eine dunkle Röthe überzog seine Stirn, als er antwortete: „Ich halte den Zweikampf für eine bar-

barische Thorheit, aber ich bin gern bereit, sie mit Ihnen zu begehen."

„Topp!" schrie Hermann. „Sie sind ein Gentleman, Strupp!" Er hatte die Flasche ergriffen und schenkte den Rest des Weines in die Gläser. „Zum letzten Male!"

„Bitte, dort steht mehr" — deutete Karl nach einem Ecktische, auf den der Diener mehrere Flaschen gestellt hatte.

„Waffen? Ort? Stunde?"

„Wann und wie es Ihnen beliebt," erwiderte Karl.

„Pah, da fällt mir ein — ich kann Sie nicht erschießen! Nicht erstechen! Man würde sagen, ich hätte Sie getödtet, weil ich Ihnen meine Schulden nicht bezahlen konnte."

„Das ist sehr möglich, die Welt ist boshaft," meinte Karl trocken. „Diese Bedenken hätten Ihnen früher kommen sollen."

„Es gibt einen Ausweg, aber nur die Muthigen betreten ihn!" Hermann's Augen funkelten; mit dem Zorn loderte der schwere Wein in ihnen. „Männer, die vor dem Tode nicht zittern, auch wenn sie ihn Tage lang vorher unabwendlich heranschreiten sehen. Sie kennen und bewundern ja die Amerikaner. Ein amerikanisches Duell?"

„Wer das Loos zieht, tödtet sich. Auch gut, allein Sie haben Unglück im Spiel."

„Um so besser für Sie!" höhnte Hermann. „Sie wollen mir ausweichen. Zwei gleiche Papierstreifen, — auf dem einen Leben, auf dem andern Tod — wir werfen sie in einen Becher und ziehen zur gleichen Zeit. Ist's Ihnen recht?"

Der Dampf der Cigarren, der Dunst des Weines, die für den weiten Raum nur matte und dämmerige Beleuchtung, die Halbschatten — Alles trug dazu bei, eine eigenthümliche phantastische Stimmung zu erzeugen; immer tiefer wurden die beiden jungen Männer, sich gegenseitig mit herausfordernden Blicken messend und dadurch ihre Aufregung steigernd, in den Abgrund hinabgerissen.

„Vollkommen einverstanden", erhob sich Karl und ging nach den Gestellen, einen Becher herunter zu nehmen, der zu dem grausen Spiel dienen sollte. Inzwischen suchte Hermann nach Papier und Scheere. Sorgsam prüfend schnitt er zwei gleich lange und breite Streifen aus, malte auf das eine in großem Zuge ein L, auf das andere ein T hin und warf die Feder fort. Dabei mochte er unvorsichtig an die Geige gestoßen haben. Das Instrument gab einen schrillen

klagenden Laut von sich. „Das Grabgeläut für einen von uns“, sagte Hermann.

Indem kehrte Karl mit einem Becher in der Hand wieder zum Tisch zurück. Er war erdfahl. Aber auch aus Hermann's Gesicht wich die Farbe des Lebens, als er unter der Ampel den Becher blitzen sah.

„Lucretia's Becher! Sind Sie vom Teufel besessen, Strupp? — Oder hat Ihnen die neue Lucretia den Becher zum Liebesgeschenk gemacht?“

„Bedauere! das Stück ist auf sehr prosaische Weise erworben worden, durch Kauf.“

„Gerade wie Heinrichsfelde. Es ist aus mit dem Adel, es lebe die Börse! Hat Gabriele den Becher verkauft — auch wegen Schulden und Wechsel?“

„Ihre Werbungen hatten das arme Mädchen aus dem Schlosse getrieben; ihr Erbtheil zu berühren, war sie zu stolz, sie gerieth in Noth und verkaufte den Becher. Ich habe ihn erst aus der dritten oder vierten Hand und kann daraus keinen Vorwurf für meinen Stand ziehen lassen. Wir erwerben, was Sie vergeuden; wir heben auf, was Sie wegwerfen.“

„Wer den Becher hat, hat das Glück und das Mädchen. Machen wir ein Ende! Gefallen Ihnen die Loose?“

Karl blickte gar nicht auf die Papierstreifen und

winkte mit der Hand, daß er Allem zustimme, was Hermann gethan. Der rollte die Streifen dicht zusammen, die Finger zitterten ihm, bis in ihre Spitzen glühte das Fieber. So legte er die Loose in den Becher, dann griffen Beide hinein; Karl's Rechte war kalt, Hermann's heiß, wie die eines schwer Kranken. Jeder hatte einen Streifen gezogen. Der Graf entfaltete den seinen zuerst.

„Tod!" schrie er auf, taumelte und wäre gefallen, wenn nicht der Freund ihn festgehalten und in den Sessel niedergedrückt hätte.

„Ich sagte es Ihnen ja, daß ich Glück im Spiele habe", sprach Karl tonlos.

Der ungeheueren Spannung war eine tiefe Erschlaffung, dem lauten Reden und Rufen Todtenstille gefolgt. An der Seite des Tisches stand Karl mit übereinandergeschlagenen Armen, mit halbgeschlossenen Augen, alle Gedanken und alle Sinne gleichsam nach innen gewandt, wie losgelöst aus Zeit und Raum; auf der andern lag Hermann halb ausgestreckt in dem Sessel, den Kopf auf der gepolsterten Rückenlehne, mit gläsernen Augen nach der Decke starrend. Zwischen Beiden glänzte der Becher; hüben das Loos des Lebens, drüben links von ihm auf der mit grünem Tuch bezogenen Tischplatte das Loos des Todes. Einmal

war es Karl, als rausche und bewege es sich im Nebengemache, als würden dort Laute vernehmlich wie unterdrücktes Schluchzen und Weinen; er schauerte und fuhr auf. Aber wie er nun schärfer hinhorchte, war Alles still, Alles umher einem weiten Grabe ähnlich, wo nichts als Todtenurnen und Särge in einem nie gebrochenen Schweigen sich an einander reihen. „Sie kann nicht mehr dort sein," tröstete er sich, „wehe uns Beiden, wäre sie Zeugin dieser Tollheit gewesen!"

Denn daß hier eine unverantwortliche Tollheit begangen, ein freventliches Spiel getrieben worden, in diesen bangen Minuten, wo seine Seele wie aus einem wilden dämonischen Taumel wieder zum Selbstbewußtsein zurückkehrte, und der Verstand alle Dinge in das Licht der Wirklichkeit rückte, war er davon und noch mehr von seiner Schuld auf das Tiefste überzeugt. Ja, von seiner Schuld! Er als der Ruhige und Nüchterne hätte sich nicht von der Leidenschaft des gereizten Freundes fortreißen lassen dürfen. War dies eine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen? Wie ein echter Raufbold hatte er die Herausforderung eines Mannes angenommen, der unzurechnungsfähig war — ein blindwüthiger Stier in der spanischen Arena, der auf das rothe Tuch des Matadors zustürzt. Nicht die An-

nahme, die Verweigerung des Zweikampfs hätte ein Zeugniß für die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit seiner Seele abgelegt. Zuerst war ihm Alles wie ein Scherz erschienen, eine komische, aus allerlei Irrungen entstandene Verwickelung, die sich ohne Mühe würde lösen lassen, jetzt hatte sich der Scherz in bittere Ernsthaftigkeit verwandelt, das Gewebe zu einem gordischen Knoten verschlungen. Traue sich doch Keiner die Kraft zu, mit den geheimen Mächten des Lebens zu spielen! — Sie waren in ein Labyrinth gerathen und kein Ariadnefaden da, sie hinauszuretten.

Karl ward dies anhaltende Schweigen unerträglich, der Anblick des noch immer in Erstarrung liegenden Freundes eine herzzerbrechende Qual; er riß eines der hohen Fenster auf. Von unten herauf drang der Lärm der Straße; die Wagen rollten unabläßig hin und her; es war die Zeit, wo die Schauspielhäuser, die Konzertsäle sich schließen. Ein frischer Wind wehte von dem dunklen, prächtig gestirnten Nachthimmel ihm entgegen und strömte erquickend in das Gemach. Dieser Luftstrom mochte auch die schwere heiße Stirn Hermann's treffen, er fuhr mit der Hand darüber, als könne er einen furchtbaren Traum und die wüsten Nachtgesichte von sich verscheuchen. Langsam richtete er sich auf, allmählig gewann er seine soldatische Hal-

tung wieder und stand kerzengrade, untadelhaft Karl gegenüber, der von dem Fenster sich zurück und ihm zugewandt hatte.

„Zehn Uhr vorüber", sagte Hermann, „es ist Zeit, daß ich gehe. Sie werden müde sein, Strupp, ich bin es auch."

„Müde, vor Mitternacht?" entgegnete Karl. In seinem sanften Gesicht schimmerte etwas von jener erhabenen Ruhe und dem Sternleuchten des Himmels. „Seit wann fallen Ihnen die Augen so früh zu? Uebrigens dächte ich, hätten wir noch Manches mit einander zu besprechen."

„Meinen Sie?" Hermann dehnte und reckte sich wie einer, der, aus dem Schlaf erwacht und aufgesprungen, wieder Herr über seine Glieder zu werden sucht. „Ich dachte, wir wären mit einander zu Ende." Doch ließ er sich ohne Widerstand von Karl, der seine Hand ergriffen hatte, zu seinem Sitz zurückführen.

„Durchaus nicht; ich fürchte sogar, wir müssen von Neuem beginnen. Bei allen amerikanischen Duellen ist die Festsetzung des Zeitpunktes nothwendig, bis zu dem es ausgetragen wird. Sie begreifen? Dies haben wir versäumt; wenn die Spielregel verletzt, ist das Spiel ungiltig.

„Sie sind ein Flausenmacher, Strupp! Das waren

Sie immer. Wir können auch nach der Entscheidung der Loose die Zeit festsetzen, wo" — er machte eine Bewegung nach seiner Stirn.

„Wenn Sie das Spiel für giltig erachten wollen, ich wasche meine Hände in Unschuld. Nur werden wir dann noch einmal losen müssen; ich weiß kein anderes Mittel, uns über den schicksalsvollen Tag zu einigen."

„Nicht aus dem Becher dort!" rief Hermann und schob ihn mit dem Rücken der Hand zurück. „Nehmen Sie ihn fort, Strupp! Es ist ein unheimlicher Zauber darin."

„Noch von Lucretia Borgia? Das wäre lange her."

„Lassen Sie sich rathen, Strupp, werfen Sie das Ding fort. In den Fluß, in einen Abgrund, es klebt Schuld und Fluch daran. Die dunklen Andeutungen des Oheims hätten es mir schon offenbaren müssen, aber ich bin ein leichtsinniger Mensch; in dies Ohr hinein, zum andern hinaus. Bei mir haftet nichts, am wenigsten solche alte Geschichten."

„Erzählen Sie nur! Je grauslicher, um so besser," — und Karl rührte im Kamin die Kohlen auf und schüttete neue hinzu. Er hoffte, die Erzählung würde den Freund auf andere Gedanken bringen und ihm selbst die Muße verschaffen, seinen Plan still bei sich

auszuspinnen. Es stand fest bei ihm, daß der Graf diesen Saal nicht verlassen dürfe, bis er feierlich versprochen, auf die Ausführung des unsinnigen Gelöbnisses zu verzichten.

„Da ist nicht viel zu sagen. Der Becher gehörte . . .“

„Hat ihn Ihr Oheim nicht in Italien erworben?“

„Ob in Italien, weiß ich nicht, aber von einer Italienerin.“

„Das ist interessant.“

„Sie haben nie von einer großen italienischen Sängerin Camilla Rota gehört“ . . .

„Doch, ältere Musiker haben mir mit Entzücken von ihr gesprochen. Allein sie soll nur ein- oder zweimal in unserer Stadt gewesen sein, nur selten gesungen haben und jung in Venedig gestorben sein.“

„Sie wissen Alles, Strupp . . .“

„Pah, die Musik ist meine Liebhaberei. Ohne meinen Vater . . .“

„Wären Sie Paganini der Zweite geworden. Einmal also, vor einigen zwanzig Jahren war die Signora hier, vermuthlich mit dem Becher. Sie soll wie Lucretia Borgia ausgesehen haben, blonde Locken, graue Augen . . . Mein Oheim verliebte sich sterblich in sie. Wenn er einen melancholischen Abendspazier-

gang in Heinrichsfelde nach den Kieferhöhen mit mir machte, konnte er noch von ihr schwärmen und im Angedenken an sie zusammenschauern."

„Liebte sie ihn denn?" fragte Karl träumerisch; er dachte an Gabriele.

„Wetter und Sturm, wer darauf eine bestimmte Antwort hätte! Bei einem echten Weibe! Heute wird sie ihn rasend geliebt und mit ihren Küssen erstickt, morgen wird sie ihn genarrt oder mit ihren Krallen zerrissen haben. Das verstehen Sie nicht, Strupp, Sie sind ein Duckmäuser . . ."

„Verstehe es schon, in dem Gedicht von Heine nämlich, in Wirklichkeit werde ich es nicht erleben. Ich bin zu trocken und zu furchtsam dazu."

„Bravo! Darum jagen auch alle Weiber Ihnen nach — bis auf Dame Fortuna!"

„Von Ihrem Oheim sprachen Sie."

„Sie wird ihm das Leben heißgemacht haben, die italienische Wetterhexe. Wenn solch' ein Weib singt, ist sie unwiderstehlich . . ."

Leise bestätigend nickte Karl mit dem Kopfe; war es nicht auch Gabrielens Gesang gewesen, der zuerst sein Herz ergriffen und in süße, weiche Sehnsucht hatte dahinschmelzen lassen?

„Kurzum, Ruhdorf war bezaubert, verblendet, ein

willenloser Sklave. Er war in dem Alter, wo die Schwaben klug werden, es ist das gefährlichste in Bezug auf die Liebe für Männer von gefühlvollem Herzen. Was sehen Sie mich so spöttisch an? Es ist eine Bemerkung von einem französischen Moralisten. Als sie unsere Hauptstadt verließ und nach Wien oder Mailand reiste, folgte er ihr, obgleich er seine Othello-Stunden hatte, wo er von ihrer Untreue überzeugt war und sie am liebsten mit ihrem rothen Shawl erdrosselt hätte. So zog sich das Verhältniß hin und her, in Liebe und Eifersucht; endlich, als sie wieder zu uns zurückgekehrt, brach es ganz. Eine Weile hatte es geschienen, als ob Ruhdorf sie heirathen würde; ganze Tage hatte sie mit ihm in Heinrichsfelde zugebracht — dann aber kam es anders. Ueber Nacht verließ sie ihn, die Stadt und entfloh. Die Einen sagen, daß sie sich vor seiner Wuth gefürchtet habe, er hätte ein Messer gegen sie gezückt, die Andern, daß sie einen besseren, jüngeren und reicheren Liebhaber gefunden. Sie soll bald nachher in Venedig gestorben sein — Künstlerleben!"

„Aber in Ihrer ganzen Geschichte ist der Becher unschuldig und rein wie sein Silber geblieben."

„Doch nicht, denn diesen Becher hinterließ sie ihm mit ihrem Fluche . . ."

„Ihr Oheim, ein moderner König von Thule!“

„Nicht ganz, es war ein Häkchen dabei, ein Kind!“

„Ein Kind — und es lebt? Sie kennen es?“... In einer bangen Ahnung erbebte Karl.

„Heikle Fragen! Ich habe nur eine Vermuthung... Sie brauchen nicht daran zu glauben, wenn es nicht in Ihre Rechnung stimmt... Halt da, ehe ich die Wette löse, feiern Sie Ihre Vermählung mit der kleinen Cäcilie Grunow... Ich tanze noch mit der Braut und schieße mich nachher todt...“

„Was wissen Sie von jenem Kinde?“ drängte Karl. „Lassen Sie doch Cäcilie in Ruhe; ich werde sie nie heirathen.“

„Sie ist schöner und, worauf ein Bankier doch Gewicht legen sollte, viel reicher als die Andere...“

„Da wäre es eine Frau für Sie,“ rief ungeduldig Karl, „und ich könnte den Brautwerber spielen. Aber das Kind...“

Mit einem jähen Satz sprang Hermann in die Höhe und fuhr sich wild mit der Hand durch die Haare: „Haha! Das ist ja eben die Andere — Gabriele!“

Ehe Karl ein Wort zu äußern, sich aus seiner Bestürzung zu reißen vermochte, erscholl im Nebengemach ein lauter Schrei, ein schwerer Fall... Hermann stutzte, doch rührte er sich nicht von der Stelle, als

hielte ihn der Becher in seinem magischen Banne fest; Karl dagegen hatte in der Angst seines Herzens um die Geliebte jede Voraussicht des Kommenden verloren und war an die Thüre geeilt. Als er sie geöffnet, lag drinnen auf dem Teppich, der den Fußboden bedeckte, Gabriele auf ihren Knieen, das Gesicht in den Händen. In diesem Augenblick sah Karl in der Welt nichts als sie, die thränenüberströmte, rührende Gestalt. Er flog auf sie zu, hob sie empor und drückte sie an seine Brust.

„Es ist Alles gut", wollte er sagen, „wir gehören einander für's Leben."

Da tönte ein häßliches, krampfhaftes Lachen hinter ihm . . . Hermann schien bereit, sich auf sie zu stürzen und sie zu tödten — aber sei es nun, daß er sich selbst bezwang, daß ein Etwas ihn hemmte, er ergriff nur den Becher und schleuderte ihn zum Fenster hinaus: „Verfluchte Gaukelei!"

Gabriele hatte sich aus Karl's sie umschließenden Armen gerissen, dieser blickte sich um . . . Hermann hatte die Bibliothek verlassen, sie hörten ihn den Korridor entlang und die Treppe hinab stürmen. „Er ist im Fieber und thut sich ein Leid an," rief Karl. „Beruhigen Sie sich, Gabriele; ich eile ihm nach er soll nicht wie ein Tollhäusler enden."

Gabriele war allein, in einer unbeschreiblichen Gemüthsverfassung. Das sonst so friedliche und wohlgeordnete Zimmer bot einen Anblick der Zerstörung. Umgestürzt lag der Sessel, in dem Hermann gesessen; eins von den Weingläsern war umgestoßen und der rothe Wein floß über die grüne Tischdecke und den Papierstreifen mit dem schrecklichen T darauf, langsam, wie rinnende Blutstropfen. Daneben die geleerten, die noch zur Hälfte vollen Flaschen; der Zugwind, der durch das offene Fenster strömte, hatte die Papiere, und die Zeitungsblätter vom Tische auf den Boden herabgestreut, unruhig schwankte in ihren feinen Bronzeketten die Ampel hin und her. Gerade so verworren und wüst sah es in Gabrielens Innern aus. Wohl war sie entschlossen gewesen, Karl's Wohnung in Begleitung des Dieners zu verlassen, aber gleich die ersten tobenden Worte Hermann's bei seinem Eintritt in den Büchersaal hatten sie umgestimmt. Eine namenlose Angst hatte sich ihrer bemächtigt; um das Aeußerste durch ihre Dazwischenkunft zu verhindern, war sie geblieben. Die eigenthümliche Atmosphäre, welche die beiden jungen Männer wie der Nebel, in den sich das Schicksal hüllt, umschwebte, hatte sich allmählig auch ihr mitgetheilt. Und was hatte sie hören müssen! Den Streit der Beiden, das entsetzliche Loos-

spiel um Tod und Leben und zuletzt ihr eigenes Geschick. Sie war Ruhdorf's Tochter . . . Darüber hinaus vermochte sie nicht zu denken. Sie sank nieder mit gefalteten Händen, in wortloser Zerknirschung.

Lärm und Geschrei von der Straße her erschreckte sie. Halb erhob sie sich vom Boden, den Arm auf das Kniee stützend . . . Die Rufe drangen näher . . . „Behutsam! Hierher! Stützt seinen Kopf besser!" sagte draußen Karl . . . Sie brachten einen Verwundeten oder Todten herein. Die Lippen auf einander pressend stand Gabriele, die Locken in Unordnung, bleich wie ein Bild von Stein, wären ihre dunkeln, düster funkelnden Augen nicht gewesen.

„Legt ihn dort nieder", zeigte Karl auf ein breites und langes Ruhebett, „nehmt mehr Kissen! Wasser und Leinen, um die Wunden zu waschen und zu verbinden."

Es war Hermann, den die Diener trugen. Er lag mit geschlossenen Augen, das Antlitz blutüberströmt, die Kleider zerrissen und mit Schmutz bespritzt. Auf der Stirn klaffte eine tiefe Wunde, wie von dem Hufschlag eines Pferdes. Gebrochen hing der linke Arm herab, aber die Rechte hielt krampfhaft etwas Glänzendes umschlossen: es war der Fuß des silbernen Bechers mit dem Wappen der Borgias darauf.

Karl war zu Gabrielen getreten. „Bleiben Sie bei dem Unseligen“, bat er. „Er wird, er soll nicht sterben. Ich eile zum Arzt. Nur jetzt keine falsche Scheu und Scham . . . Sie sind die Herrin dieses Hauses, Gabriele, Sie sind es, heute und immer!“

Erst nach einer Stunde, als der Doktor die Wunden untersucht, den Zustand des Kranken geprüft und seine Bedenken nicht verschwiegen hatte, da das Fieber die Gefahr auf das Höchste gesteigert, erfuhr Gabriele den Zusammenhang des Ganzen. In seiner Raserei war Hermann aus dem Hause gestürzt, ehe ihn Karl erreichen konnte. Aus der Thür tretend, sieht er den Becher vor sich, mitten auf dem Damme der Straße. Wie dämonisch blitzt das Silber in dem Wiederschein der Laternen. Im schnellsten Trab, von kräftigen Pferden gezogen, kommt ein Wagen daher, seine Räder werden den Becher zermalmen. Taumelnd wirft sich ihnen Hermann entgegen; will er sie aufhalten, die Räder zerbrechen? In dieser Sekunde eilt Karl aus dem Hause. Wild aufbäumen sich die Pferde; der Kutscher glaubt einen Betrunkenen oder Wahnsinnigen vor sich zu haben und erhebt die Peitsche. Diese Bewegung macht Hermann vollends toll, er will den Kutscher herabreißen, dem entfallen die Zügel — von einem Rossehuf getroffen, stürzt Hermann auf das

Pflaster, der Wagen geht über ihn und den Becher dahin. Nur den abbrechenden Fuß desselben behält er in der Hand — die Rundung mit den herrlichen Arabesken und den Reliefgestalten der Hochzeit von Cana wird von den Pferden und den Rädern zermalmt . . .

Als die Gräfin Lindenburg, mit gebeugtem Haupt, in der Todesangst der Mutter zu dieser Frist ihres Stolzes vergessend, an dem Lager, das man Hermann in der Bibliothek bereitet, erschien, sah sie sorgend um ihn Gabriele beschäftigt — auf dem Teppich lag der Rest des Bechers. Er war aus der Hand des Kranken gesunken.

„Meine Verlobte", flüsterte Karl der Gräfin leise zu, um die Anwesenheit des Mädchens zu erklären.

Um den Mund der vornehmen Dame zuckte etwas, aber sie erwiderte kein Wort, nickte nur ein wenig mit dem Kopfe und sank lautlos und thränenlos über den Leib des im Fieber Stöhnenden. Er erkannte Niemand, die Uhr schlug die Mitternachtsstunde . . .

Viele Wochen sind seitdem in's Land gegangen, langsam ist Hermann genesen. Die Krankheit und der Blutverlust haben seinen wilden Sinn gezähmt. Allmählig hat er sich daran gewöhnt, Gabriele als die Verlobte seines Freundes zu betrachten, nur zuweilen

blickt er sie noch mit furchtsamen Augen an. Er scheint in ihr seine Vergangenheit und die Veranlassung seiner Tollheit zu scheuen. Ruhiger und freier fühlt er sich in der Gesellschaft Cäciliens und Niemand zweifelt daran, daß er das reiche Mädchen heirathen wird, sobald er wieder der stolze und stattliche Dragoneroffizier von früher ist.

Wohl hat Gabrielens Herz noch einen schweren Kampf kämpfen müssen, gegen sich selbst, ehe sie ihre Hand in die Karl's gelegt. In dem Vermächtniß, das ihr der Freiherr hinterlassen, haben sich die Dokumente ihrer Geburt, die Beichte Ruhdorf's gefunden. Nur diese hat sie behalten, das Geld den Armen gegeben. Ja, sie ist seine, ist Camilla's Tochter. Schon in ihrer frühesten Kindheit hatte der Freiherr sie zu dem Lehrer und dessen Frau gebracht, deren Namen sie angenommen, die ihr in Wahrheit Vater und Mutter geworden. Zugleich mit dem Kinde hatte er ihnen ein kleines Kapital übergeben, das zu Gabrielens Erziehung ausreichend erschien. Er selbst hatte, in der Tochter die treulose Mutter hassend, in dem Aberglauben, daß er von ihr eben so viel des Leids und der Schmerzen wie von jener würde erdulden müssen, sich im Stillen gelobt, sie nie wieder zu sehen. Jahre lang war er seinem Versprechen treu geblieben; in der

Einsamkeit seines freudlosen Alters erwachte in ihm die Sehnsucht nach ihr; nicht das Elend, die Seligkeit der Vergangenheit umschwebte ihn und das verklärte Bild Camilla's ließ die Tochter um so reizender erscheinen. Nach mühsamer Nachforschung entdeckte er ihren Aufenthalt; als Gesellschafterin kam sie in sein Haus. Vergebens hatte ihm sein Freund, der alte Strupp, gerathen, das Verhältniß durch ein offenes Bekenntniß klar zu stellen und das Mädchen zu adoptiren. Aus Furcht vor der herrischen Schwester verschob Ruhdorf die Erfüllung der lästigen Pflicht von Tag zu Tag, bis es zu spät war. —

Lange weinte Gabriele dem Vater nach; die Mutter hatte sie nicht gekannt. In ihrer stolzen und empfindlichen Seele sträubte sich ein Geheimes gegen die Verbindung mit Karl. Wie, dieser gute, tapfere, hingebende Mann, der die Edelste verdiente, sollte sie, ein namenloses Mädchen, heimführen? Aber zuletzt mußte sie seiner Liebe und dem eigenen Gefühl nachgeben. Deine Bedenken, meinte die altkluge Freundin, werden am Hochzeitstage wie Regenwolken im April vor dem Sonnenschein zerflattern. Und so geschah es.

Im Schlosse zu Heinrichsfelde, in dem großen Saal, in dem einmal Napoleon getafelt, unter alten Majolicaschüsseln und venetianischen Gläsern, unter Gold-

und Silberarbeiten steht der Fuß von Lucretia's Becher; alle Vorschläge von Freunden und Künstlern, eine Nachbildung des zerstörten Kunstwerkes versuchen zu lassen, haben Karl und Gabriele abgewiesen; sie betrachten mit einer sonderbaren Mischung von Freude und Furcht diesen armseligen Rest, in dem sie das seelenlose und doch so gewaltige Werkzeug einer geheimnißvollen, alles Irdische bindenden und verknüpfenden Gewalt erkennen.

Im Thurm.

Erstes Kapitel.

Des Nachmittags, wenn der Eisenbahnzug aus der Hauptstadt eintraf, war bei gutem wie bei schlechtem Wetter der Bahnhof der Sammelplatz aller Müssiggänger und Neugierigen, der ganzen vornehmeren Gesellschaft der kleinen Stadt. Noch war er etwas Neues, denn erst seit zwei Jahren verband der Schienenstrang die in ihrem Thal zwischen einem mäßigen Fluß und malerischen Bergen wie weltverloren daliegende Stadt mit der großen das Land durchschneidenden Straße; seine Größe und gefällige Architektur machten ihn überdies neben dem alterthümlichen Rathhaus und einer leider arg in Verfall gerathenen gothischen Kirche zu den Merkwürdigkeiten des Orts, die man nicht ohne Stolz den Fremden zeigte und mit Genugthuung von ihnen bewundern hörte. Ein an-

genehmer Spaziergang unter schattigen Weiden, auf der einen Seite von dem Flusse, der im tiefen Bett mit schneller Strömung dahin eilte, um unterhalb der Stadt die Räder mehrerer Mühlen zu treiben, begleitet und von dem kühlen Hauch einer solchen Wassermasse erfrischt, führte in einer halben Stunde von dem Thore der Stadt zu dem Bahnhof hinaus. Jetzt, auf der Grenzscheide zwischen Sommer und Herbst, an sonnenheiteren Septembertagen, gab es in der näheren Umgebung kaum einen behaglicheren Vergnügungsort, als den Bahnhof, der von den Fenstern und Balkonen seines oberen Stockwerks eine weite Aussicht in die Landschaft hinein und auf die Bergkuppen, die sie im Halbkreis umschlossen, auf Stadt und Fluß gewährte, und zugleich mit seinem Menschengewühl, dem lebendigen Treiben auf und ab immer neue Anregungen bot. Das schöne Wetter, das nun schon eine Woche angehalten und noch eine längere Reihe guter Tage verhieß, hatte den Fremdenverkehr ansehnlich gesteigert; jeder Zug brachte der Stadt neue Gäste, die von ihr aus die romantischen Felsthäler des Gebirges durchstreifen wollten. Unter so vielen Vergnügungsreisenden, älteren und jüngeren Landschaftsmalern, die im Thal und zwischen den Felsen Stoffe zu größeren oder kleineren Bildern suchten, fanden sich aber auch, wie

die Einwohner der Stadt hofften, gewichtigere Ankömmlinge.

Seit einem Monat sprach man hin und her von dem Verkauf einer Sägemühle, die einen nicht unbedeutenden Handel selbst in weitere Entfernung trieb, sie war in den Zeitungen ausgeboten worden und ungeduldig wurden die Käufer erwartet. Mit einigem Gelde würde es ein Leichtes sein, das Unternehmen zu vergrößern, das Geschäft und den Umsatz zu verdoppeln; wenn nur überhaupt erst der Blick der Capitalisten und Industriellen sich auf die Stadt gerichtet, würde ihr eine neue Morgenröthe aufgehen. Der wasserreiche Strom, die Wälder auf den Höhen, in mäßiger Ferne ein unerschöpfliches Steinkohlenlager, das bisher, wegen der mangelnden Eisenbahn, nicht genügend ausgebeutet worden, schienen zu Fabrikanlagen jeder Art einzuladen und nur des kühnen Mannes zu harren, der sie sich dienstbar machte. Wenigstens waren dies die Meinungen und Wünsche der Städter, der Kreis, in dem sich ihre Unterhaltung bewegte, um so ausschließlicher, da dieser und jener der durchreisenden Fremden, der ein Fachmann war oder sich dafür ausgab, bereitwillig auf ihre Ansichten und Hoffnungen einging. Durch solche Zustimmungen wuchs das Luftschloß, aus der geliebten Heimath eine an-

sehnliche, weltberühmte Fabrikstadt zu machen, für die guten Bürger, die in den letzten Jahren durch tiefgreifende wirthschaftliche Umwandlungen aus ihrem Halbschlummer gerissen waren, immer höher und stattlicher auf; von allen Lippen klang das Wort: die Stadt hat eine glänzende Zukunft!

So war es nur natürlich, daß man mit lebhafter Theilnahme die Fremden musterte, die an jedem Nachmittage, wenige Minuten nach fünf Uhr, aus den Eisenbahnwagen stiegen. Einmal mußte doch der Goldmann, der Industriekönig unter ihnen sein, der die herrlichen Träume verwirklichte — oder doch, meinten die Bescheideneren, die erste Hand an das große Werk legte, dessen Vollendung den Enkeln überlassen blieb. Heute wurde der Gegenstand in einer Gruppe, die sich aus einigen Lehrern des Gymnasiums, einigen Beamten des Gerichts und dem boshaften, aber „grundgelehrten" alten Arzt um einen Tisch in der Halle gebildet, besonders eifrig erörtert. Grüßend war eben ein noch junger Mann an den Herren vorübergegangen; verwundert, pfiffig einander zunickend, sahen sie sich an und verließen mit keinem Auge den vorwärts dem Zuge entgegen Eilenden. Der Bürgermeister auf dem Bahnhof! Sollte das nichts zu bedeuten haben? hieß es. Hat er den Goldfisch im Netz? Erwartet er den

großen Unbekannten? — In der That hatte sich der Bürgermeister, der zu seinem Glück nicht mehr der „neue“ war, in seiner sechsjährigen Verwaltung so bedeutende Verdienste um das Emporkommen der Stadt erworben — ihm verdankte sie die Gasbeleuchtung und die Eisenbahn — daß man ihm recht wohl auch „die Heranziehung des großen Capitals“ zutrauen durfte; ein Mann, dem es gelungen war, die Regierung hinsichtlich der Bahnlinie für seine Pläne zu gewinnen, konnte noch mehr vollbringen. „Wehe,“ sagte der Doctor spöttelnd, „wehe den Wunderthätern! Ein Wunder befriedigt die Menge nicht, sondern macht sie nur durstig; unser Moses-Wildenhagen soll aus jedem Felsen Wasser schlagen.“ Er verfocht allein die Ansicht, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Bürgermeister keinen König Midas, sondern einen Bekannten, einen „gleichgültigen“ Reisenden „ohne Consequenz“, der nur Gebirgsluft genießen und grüne Wälder sehen wolle, aus dem Wagen holen werde.

Da fuhr pfeifend, zischend, pustend die Locomotive in den Bahnhof. Nun drängte Alles lärmend, lachend vor, die Thüren der Waggons öffneten sich, Lastträger boten ihre Dienste an, um die Wette rühmten die Diener der drei Gasthäuser der Stadt die Vortrefflichkeit des ihrigen, jedes besondere Gespräch ver-

stummte eine Weile in dem allgemeinen Stimmengewirr und das bunte Durcheinander fesselte ausschließlich die Aufmerksamkeit. Selbst im Hochsommer war es nicht so zahlreich und mannigfaltig gewesen. Mehr als eine Gestalt im abenteuerlichsten Costüm tauchte auf, die kleinen Irrungen und Verwirrungen, die von dem modernen Reisen unzertrennlich sind, erheiterten die unbetheiligten Zuschauer. So wäre der Bürgermeister mit dem Freunde, den er erwartet, beinahe unbeachtet in dem Getümmel verschwunden und zu dem Wagen, der vor dem Ausgangsthore hielt, gekommen, wenn ihn nicht die grauen Augen des Doctors mit ihrem Falkenblick verfolgt.

„Hm!“ murmelte er, den Kopf aufwerfend. „Was ist das?“ Und er rieb sich eifrig die krausgezogene Stirn. „Das Gesicht sollte ich kennen!“

„Wen? Den Mann mit dem Plaid über der Schulter?“ fragte der Gerichtsrath neben ihm und rückte an seiner Brille. „Welche Verbrecherphysiognomie!“ Er witterte überall dunkle Thaten und geheimnißvolle, das Licht der Justiz scheuende Begebenheiten.

„Nicht doch! Ich meine den Herrn mit dem blonden Vollbart, der seinen Arm in den des Bürgermeisters legt.“

„So, so!“

Der Fremde, der nicht ahnte, in welch' hohem Grade er die Aufmerksamkeit dieser beiden „Honoratioren“ auf sich gezogen, gab in vornehm nachlässiger und doch freundlicher Weise — denn er lachte wiederholt — seinem Diener einige Befehle über die Fortschaffung des Gepäcks, sah sich neugierig und theilnehmend nach allen Seiten um, richtete sich dann straff und schlank in die Höhe und ging, den Mund noch immer von einem in seinem Ausdruck schwer zu beschreibenden Lächeln umspielt, mit dem Freunde aus der Halle.

„Ich hab' dies Gesicht schon einmal gesehen“, brummte der Doctor vor sich hin; „schon einmal! Aber ich kann's nicht unterbringen.“

„Curios!“ antwortete der Gerichtsrath. „Eine auffällige Erscheinung! Hat etwas Sonderbares im Blick. Und das Lachen! Haben Sie's gehört? Wie sagen die Dichter: so satanisch!“

„Ich glaube gar“, unterbrach ihn der Arzt. „Er war offenbar verwundert über die Herrlichkeit unseres Bahnhofes, und sein lustiges Lachen bedeutete nur: Wetter, was muß das für eine Stadt sein, zu der dies prächtige Haus das Thor ist!“

„Nun, lieber Freund, da täuscht Sie Ihre Men-

schenkenntniß! Das ist kein gewöhnlicher Mensch — der trägt ein Geheimniß mit sich".

„Vielleicht die zukünftige Fabrik!"

Inzwischen hatten sie mit den anderen Bekannten wieder um ihren Tisch Platz genommen; Jeder von Beiden verfocht eifrig seine Meinung; der Gerichtsrath, daß „etwas hinter dem Fremden stecke"; der Arzt, „daß er gerade so harmlos sei, wie sie Alle, die hier bei einem Glase Bier zusammensäßen, und wahrscheinlich nur den einen Vorzug größeren Reichthums vor ihnen habe". Es fand sich im Laufe der Unterhaltung, daß die Anderen den „seltsamen Mann", um mit dem Rath zu sprechen, kaum in der Menschenwoge bemerkt hatten und nicht im Stande waren, in dem Streite zu entscheiden. Doch gewann die Meinung des Gerichtsrathes, weil sie die Neugierde spannte und die Phantasie in eine angenehme Bewegung versetzte, die Zustimmung der Mehrzahl; zwei Dinge konnte der Arzt nicht leugnen, daß der Fremde eine stattliche, ritterliche Erscheinung sei, von soldatischem Gepräge, und daß er selbst bei dem ersten Anblick desselben zusammengefahren. Unserem Gedächtnisse, wurde daraufhin behauptet, entfallen nur gleichgültige Vorfälle und unbedeutende Menschen; wer uns je, und wäre es auch nur für wenige Minuten gewesen, einen

tieferen Eindruck, ob durch seine Persönlichkeit oder durch die Lage, in der wir ihn gesehen, gemacht habe, dessen Bild bleibe in uns; die Zeit könne wohl seinen Farben die Frische nehmen und seine Umrisse verwischen, aber es nicht ganz aus unserer Seele löschen. Umsonst versuchte der Arzt mit seinen Gegengründen durchzudringen; zum Unglück für die Sache, die er vertheidigte, stockte er mehrmals, verwickelte sich in seinen Reden und spielte zuletzt in bedenklicher Verlegenheit mit seiner zierlichen silbernen Tabaksdose. Diese nur allzu verrätherischen Zeichen der Unsicherheit und Bestürzung entgingen seinem Gegner nicht. Triumphirend rief der Rath: „Ergeben Sie sich, lieber Abel! Auch Patroklus ist gestorben! Ich habe Recht, es hat seine Bewandtniß mit dem Fremden, seine eigene Bewandtniß! Sie sind auf das Eifrigste mit einer Ahnung beschäftigt, die seinetwegen in Ihnen aufgestiegen. Nichts für ungut, morgen, wenn wir an diesem Platze sitzen, wissen wir mehr, und Sie selbst kehren aus der Tiefe Ihrer Erinnerungen mit einer ganz merkwürdigen Geschichte zurück, in welcher der Freund unseres Bürgermeisters seine Rolle spielt."

Dem Arzt schwebte eine Erwiderung auf der Zunge — ärgerlich klappte er seine Dose zu, aber das entscheidende Wort kam doch nicht über seine Lippen.

Freilich hatte er, nach dem Gerichtsrath, einen „Verdacht“ in der Seele; ja, Alles wohl überlegt, war dieser Verdacht schon Gewißheit — er kannte den Fremden, seine Jugend; doch warum das Gras abreißen, das über die alten Geschichten gewachsen war? Ueber Geschichten, die sich zu einer Zeit zugetragen, als keiner von der ganzen Gesellschaft — ihn, den Arzt, ausgenommen — in dieser Stadt gelebt hatte! Wozu einen Namen nennen, der ihnen Allen fremd war, Ereignisse berühren, die in jeder Hinsicht der Vergangenheit angehörten? Niemand brachte es Nutzen, wie Niemand Schaden, ob er schwieg oder sprach, darum hielt er sich zu dem weißen Spruche, der Schweigen für Gold erklärt, und nickte nur mit zusammengezogenen Augenbrauen und einer stolzen Bewegung des Kopfes, die für die Zuschauer ihr Komisches hatte, dem Feinde die Kriegserklärung: „Auf morgen!“ zu.

Während dieser Forderung ohne Worte hatte einer der Herren ein sehr einfaches Mittel angewandt, dem „Geheimniß“, das nun schon in diesem Kreise als Glaubensartikel galt, näher zu rücken: er hatte den Kellner beauftragt, sich bei dem Diener des Fremden, der sich eben mit einem Gepäckträger zum Verlassen des Bahnhofes anschickte, nach dem Namen seines Herrn zu erkundigen. So konnte er jetzt den Aufhor-

chenden die „wichtige“ Neuigkeit mittheilen, daß der Fremde schlichtweg Bauer hieße, aus der Landeshauptstadt käme, und „aller Wahrscheinlichkeit nach“ sich vierzehn Tage in der Gegend aufhalten würde. Der Kellner hatte den „Feinen“ gespielt und wegen des Zwecks der Reise auf den Busch geklopft. „Wir reisen nur des Vergnügens wegen“, war die Antwort des anderen Diplomaten in englischer Bedientenlivree gewesen.

„Also, Herr Bauer, Vergnügungsreisender!“ lachte der Doctor. „Eine tüchtige Grundlage für Ihren romantischen Bau, Gerichtsrath! Empfehle mich Ihnen allerseits! Auf Wiedersehen!“

Der unerwartete Rückzug des kleinen, trotz seiner sechszig Jahre noch munteren und hitzigen Mannes, der nicht leicht in einem Streite die Waffen zuerst niederzulegen pflegte, wurde von den Freunden als Bestätigung seiner Niederlage gedeutet. Er hat etwas auf dem Herzen, was er nicht gestehen will, meinten Alle, und diese Schweigsamkeit Abel's schien die kühnsten Behauptungen des Gerichtsrathes hinsichtlich der „räthselhaften Persönlichkeit“, die unter dem Namen Bauer zum Vergnügen reiste, zu bestätigen.

Von den beiden Männern aber, die vor einer geraumen Weile den leichten, ihrer harrenden Einspänner bestiegen, hatten keinem, auf der Fahrt, die Wei-

denallee entlang, zu dem alterthümlichen, noch von einem epheuumrankten Thurm beschützten Stadtthor, die Ohren geklungen; wie laut und wunderlich auch das Geschwätz der guten Schildbürger tönte, eine Wirkung in die Ferne hatte es nicht. Am wenigsten auf den Fremden, in dessen ganzem Wesen sich die Sicherheit eines entschlossenen und ruhigen Willens und die Weltgewandtheit eines weitgereisten und in Kämpfen erprobten Mannes ausdrückte. Neben ihm erschien der Bürgermeister, schon in seiner schmächtigeren Gestalt, von einer gewissen Schüchternheit und Befangenheit; der Eine wie aus einer Idylle, der Andere wie aus einem Epos geschnitten. „Wer uns Beide so fahren sieht", hatte Wildenhagen scherzend gesagt, „der hält Dich für einen neuen König Krösus, den ich endlich glücklich eingefangen habe und dem ich nun als Cicerone die Herrlichkeiten der Stadt zeige."

„Laß sie doch," hatte der Andere erwidert. „Was wäre die Welt ohne die Philister und ohne die Alltäglichkeit! Noch einmal, Ottokar, Dank für Deine Einladung! Wahrhaftig, ohne Dein freundschaftliches Drängen hätte ich den stillen Winkel, den kleinsten Fleck Erde hier nicht wiedergesehen. Und doch, welche Gedanken erheben sich in mir, welche Erinnerungen stehen vor mir auf! Lustige, traurige, liebe und tolle! Es

ist ja doch die Heimath! Und wenn wir mit der Liebe nicht spielen sollen, mit der Heimath ist der Scherz noch bedenklicher. In dem Wald und auf den Bergen dort drüben, welche die Wiese begrenzen, was für Stunden hab' ich da als Knabe verlebt! Kinderspiele und erste Gedichte! Auf jener weit vorspringenden Felshöhe habe ich zum ersten Mal die tragische Schönheit eines Sonnenuntergangs empfunden. Im Uebrigen, es ist so ziemlich trotz der Thatkraft Ottokar Wildenhagen's Alles umher beim Alten geblieben. Das lob' ich mir an den kleinen Städten: man findet sie wieder, wie man sie vor zwanzig Jahren verlassen. Blos" — und hier hatte seine feste Stimme leise gezittert — „blos die alte nLeute nicht mehr, und auch das wird im Zusammenhang der Welt gut sein."

Wie tröstend hatte ihm der Freund die Hand gedrückt; eine Pause war eingetreten, und erst unweit des Thores hatte Ottokar die Unterhaltung aufgenommen. „Wenn Du hier nicht bekannter wärest, als ich, würde ich Dich auf jenes Haus aufmerksam machen — dort drüben auf der Berglehne! Mit dem Reiz der Lage verbindet sich der Zauber seiner Architektur, die jetzt im lichten Sonnenschein noch einmal so glänzend hervortritt. In diesem Thal vermuthet Niemand solch prunkvolles Gebäude."

„Ich kenn' es wohl", entgegnete der Reisende. Schon eine längere Frist hatten seine Blicke mit einem eigenen fragenden Ausdruck darauf geruht.

Nach den Bergen hin, etwa in der Entfernung eines Flintenschusses von der alten Stadtmauer, die hier noch aufrecht stand, erhob sich auf einer der sanft ansteigenden Vorhöhen mit breiter, zehnfensteriger Front und spitzen Giebeln ein schloßähnliches Gebäude, stolz und grau, jetzt vom Wiederschein der Sonne im roth-goldenen Schimmer umspielt. Nach der Seite der Landstraße bot es sich frei dem Betrachter dar; von der Stadt her führte ein Buchengang zu ihm hinauf, hinter ihm dehnte sich der Hochwald aus. Der Styl des Ganzen war schwer und massenhaft, in dem französischen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts, aber er hatte eine phantastische malerische Besonderheit. Nicht nur war das Portal mit reichen Steinarabesken und Wappenschildern geschmückt, prangten in den Feldern über den Fenstern im Hochrelief Gruppen musicirender Engelsgestalten; auch in den tiefen Nischen zwischen den hohen Fenstern des ersten Stockwerks standen steinerne Figuren, Götter und Göttinnen, wie auf den drei Giebeln des Hauses die drei Tugenden: Mäßigung, Gerechtigkeit und Tapferkeit, Alles in dem Styl des frühen Rococo, wunderlich im Ausdruck, heftig oder

geziert in Haltung und Bewegung, aber doch mannigfaltig und lebensvoll. Dazu in dieser Stunde die geeignetste Beleuchtung; die Fenster wie von Gold schimmernd; tiefgrün der Wald, der hinter dem Gebäude den Berg hinanklomm, die Buchen von glänzendsten Sonnenlichtern überflogen; Ottokar hatte Recht, daß dies Haus auf Jeden, der es zum ersten Mal sah, einen ebenso überraschenden wie gefälligen Eindruck ausüben mußte.

„Eine Zuthat hat es doch während meiner Abwesenheit erhalten", sagte der Fremde nach längerem Hinschauen, „den Balkon vor den vier mittleren Fenstern, mit der schweren steinernen Balustrade. Auch sieht es von hier wohnlicher aus, als zu meiner Zeit; ein geschickter Baumeister scheint alle Brüche und Schäden säuberlich geheilt zu haben. Gehört es noch immer den Aldenhovens?"

„Freilich. Warum hätte auch das Fräulein, die einzige Tochter und Erbin des alten Herrn, den schönen Besitz verkaufen sollen?"

„Nun, ich dachte nur so! Merkwürdig, daß sie nicht geheirathet hat."

Darüber hatten sie das Thor erreicht, und es vergingen nun nicht viel Minuten mehr, daß die Freunde in der Wohnung des Bürgermeisters am Markt, in

einem geschmackvoll eingerichteten Zimmer, dessen Fenster nach einem Garten mit einer Gruppe hochwipfliger Platanen sich öffneten, rauchend und plaudernd zusammensaßen.

„An Dir ist ein Frauenzimmer verloren gegangen, trotz Deines kriegerischen Namens, Ottokar", lachte der Reisende, sich hin und her in einem amerikanischen Schaukelstuhl wiegend, „selbst diese Bequemlichkeit für meinen verwöhnten Geschmack hast Du nicht vergessen. Keine Schwester könnte für den heimgekehrten Bruder eine rührendere Aufmerksamkeit entwickeln."

„Wenn wir es Dir in der kleinen Stadt nicht behaglich machen, was sollte Dich festhalten?"

„Deine Freundschaft, die Heimath! In der Fremde hab' ich kaum jemals Heimweh gehabt — in den langen Jahren zwei- oder dreimal ein Zucken im Herzen, ein Etwas, das in uns aufschreien will und doch nicht kann! Damit kam ich über gute und schlimme Empfindsamkeit hinweg. Aber es muß in dem Duft des Bodens oder in Deinen Cigarren liegen, seit ich die alten Straßen und Häuser, die Bäume und die Höhen — jetzt guckst Du mich an, als wolltest Du die Züge des verlorenen Sohnes aus dem Evangelium in mir entdecken. Gieb Dir keine Mühe, denn ich bin ein harter Sünder!"

In dem tollen Jahre der deutschen Revolution

hatten sich Ottokar und Reinhard auf der Universität zu Heidelberg in inniger Gemeinschaft der Empfindungen zusammengefunden; schwärmerische Jünglinge, die große Dinge für sich und das Vaterland träumten. Doch zog sich der jüngere und ruhigere Ottokar von den stürmischen politischen Verhandlungen im Kreise der Studenten bald zurück; ihm behagte diese Verachtung und Verwerfung jeder Autorität ebensowenig, wie die Lust an dem Umsturz des Bestehenden, die sich unter seinen Genossen lärmend kundgab; er wäre nun einmal eine vermittelnde Natur, die sich besser für das Aufbauen als für das Zerstören eigne, äußerte er in einer letzten Unterredung mit Reinhard, als dieser ihn drängte, sich mit ihm den badischen Republikanern anzuschließen, die im Frühling 1849 eine neue Schilderhebung versuchten. In den unglücklichen Ausgang derselben wurde der unbedachte waghalsige Jüngling mit verwickelt; in verschiedenen Gefechten kämpfte er in den Reihen der Aufständischen und erhielt den Rang eines Officiers; mit den Geschlagenen mußte er, so erzählte es das Gerücht, über die Grenze flüchten, überdies noch vom Kriegsgericht in contumaciam zum Tode verurtheilt. Lange galt er, auch dem Freunde, als Verschollener. Erst durch einen gemeinsamen Bekannten erfuhr Ottokar Nachrichten von Reinhard's Schicksalen. Nach manchen

Drangsalen und Abenteuern war es ihm gelungen, eine geachtete Stellung in einer großen Maschinenfabrik Newyorks zu gewinnen. Ein reger, inhaltreicher und vielumfassender Briefwechsel zwischen Beiden knüpfte sich an; während Ottokar sich mühsam im Justizdienst in die Höhe arbeitete, erwarb, wie es aus der Ferne schien, Reinhard mit einer gewissen Leichtigkeit ein bedeutendes Vermögen. Beinahe war er ganz und gar zu einem Amerikaner geworden, und obgleich seit der Thronbesteigung des neuen Königs eine allgemeine Amnestie auch ihm den Weg zur Rückkehr in's Vaterland geöffnet, wollte er doch seine zweite Heimath in der bevorstehenden bangen Krisis nicht verlassen. Wie die meisten Deutschen in Amerika, schloß er sich im Bürgerkriege gegen die Sclavenhalter den Nordstaatlichen an; seine hervorragenden militärischen Fähigkeiten, der Erfolg, der ihn begünstigte, zeichneten ihn bald in der Masse aus. An der Spitze seines Regiments kämpfte er bis zur Einnahme Richmond's in den blutigsten Schlachten auf Virginiens Boden; immer voran und immer wie von einem unsichtbaren Schilde gedeckt. Mit dem Ausgang des Krieges war eine Leere in seiner Seele, eine Ermattung und Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte eingetreten; eine längere Reise, ein Ausscheiden aus den bisherigen Verhältnissen, das Athmen

einer andern Luft wurden ihm von den Aerzten als bestes Heilmittel angerathen. Vielleicht thaten die Briefe Ottokar's das Ihrige; vor Jahresfrist war Reinhard in Hamburg gelandet. Während des Winters hatten sich die Freunde in der Hauptstadt wiedergesehen, und nachdem sie über den seltsamen Zufall gelacht, der den einen zum „ersten Mann und Consul" in der Heimath des andern erhoben, hatte sich Reinhard das Versprechen abliſten lassen, den Freund zu besuchen Wie oft hatte er schon seitdem das leichtsinnige Wort bereut. wie oft seine Erfüllung hinausgeschoben, mit welchen Vorwänden sie ganz zu umgehen gesucht! — Alles vergeblich, kein Falke hält die Taube fester in seinen Fängen, als Ottokar den Jugendfreund! Und nun lag in seinen Bitten so viel Freundschaft und Zartsinn, daß Reinhard sein Widerstreben vor sich selbst schelten und verurtheilen mußte. „Ich glaube gar," hatte scherzend Ottokar geschrieben, „Du fürchtest Dich, hier Gespenstern zu begegnen." Diese hingeworfene Aeußerung berührte eine empfindliche Seite in Reinhard's Innerem. In der That, Ottokar hatte Recht! — Wenn er die Gründe seiner Weigerung, seine Vaterstadt wieder zu betreten, bis zu ihrer letzten Tiefe verfolgte, stieß er auf ein unerklärliches Gefühl, das der Gespensterfurcht zum Verwechseln ähnlich sah. Dies

empfinden und dem Freunde schreiben: ich komme! war für Reinhard eins. In Kämpfen und Anfechtungen aller Art hatte er gelernt, solchen dunklen Regungen nicht nachzugeben und ihnen zu widerstehen, ehe sie sich unserer Seele ganz bemächtigt haben und unseren Willen beeinflussen.

So bunt und wildbewegt Reinhard's Leben gewesen, so still war das Ottokar's verflossen. Nach der grausamen Zertrümmerung seiner politischen Ideale, als der Strom der öffentlichen Meinung und des Staatslebens in den fünfziger Jahren statt vorwärts rückwärts zu fluthen schien, hatte er sich entsagend in die Wissenschaft geflüchtet; die Ansicht war in ihm durchgedrungen, daß Fortschritte auf dem Gebiete der Freiheit nur zu machen und zu behaupten seien durch eine Erhöhung des Wohlstandes, durch eine größere und weitere Verbreitung der Bildung. Allmählig hatte er im Staatsdienst Gelegenheit gefunden, seine Grundsätze anzuwenden und zu verwerthen; bald hatte man ihn als gelehrten Juristen wie als tüchtigen Verwaltungsbeamten kennen gelernt. Doch sehnte er sich aus dieser beschränkten und von oben her, wie es nicht anders sein konnte, vielfach beschränkten Thätigkeit nach einer freieren nnd selbstständigeren. Ein Zufall führte ihn nach der Heimath des Freundes; Men-

schen und Landschaft gefielen ihm, er meldete sich zu der erledigten Stelle des Bürgermeisters und wurde mit seltener Einstimmigkeit von den Vertretern der Bürgerschaft auf diesen Posten berufen. Gewiß, seiner Unermüdlichkeit, kraftvollen Leitung und Geschicklichkeit hatte die Stadt ihren raschen Aufschwung im Verkehr und Wohlstand zu danken, der mit seinem Segen, seinen Verbesserungen zuletzt auch die Gegner aller dieser Aenderungen zum Schweigen gebracht; aber ebenso gewiß war es, daß ein eigener Stern des Glücks über den Unternehmungen Ottokar's schwebte. Denn galt es auch nicht, Ungewöhnliches und Außerordentliches zu vollenden, so erschien doch in diesen kleinen Verhältnissen der Sieg über so manche Schwierigkeiten, die man für unüberwindlich ausposaunt, um seine Trägheit damit zu entschuldigen, über die süße Gewohnheit der Ruhe und des sorglosen Müssiggangs, die man nun mit reger Arbeit und einem Leben voll höheren Werthes, aber auch drückenderer Mühen vertauschen sollte, als ein Großes. Und Ottokar wußte Alles zu einem guten Ende zu führen, ohne die Widersprechenden zu erbittern und die seinen Plänen entgegenstehenden Interessen tödtlich zu treffen. Er hatte eine leichte Hand, die Dinge anzufassen, und eine fein verbindliche Weise, mit den Anderen umzugehen. Eine gewisse Schüchternheit des Auftretens

bewahrte ihn vor dem Vorwurf des Herrischen, in ihm war keine Ader von einem Diktator — und gerade dieser Ruf war ihm, zum tiefen Erschrecken der wackeren Bürger, vorangeeilt, — seine natürliche Verschlossenheit gewann ihm das Vertrauen Aller und hinderte ihn selbst zugleich, seine Pläne vor der Zeit laut werden zu lassen.

Hin und her, über Wichtiges und Nichtiges, Nahes und Fernes hatte sich die Unterhaltung der Freunde verbreitet, leicht und springend; nach einer längeren Eisenbahnfahrt hatte Reinhard keine Lust, tiefer Liegendes zu berühren und Ottokar dachte nur daran, seine Pflichten als Wirth bestens zu erfüllen.

„Zu meinem Glück immer noch Junggeselle!“ klopfte ihm jetzt Reinhard, als er unvorsichtig die Asche seiner Cigarre auf die Tischdecke hatte fallen lassen, auf die Schulter. „Wundert mich eigentlich.“

„Warum? Ich ahme ja nur Deinem Beispiel nach.“

„Ein Bürgermeister darf kein Hagestolz sein. Wenigstens in meiner Vaterstadt nicht. Ich begreife auch nicht, daß es Dir der weibliche Theil der Einwohnerschaft so lange verziehen hat. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, beantragte ich gegen Dich ein Mißtrauensvotum.“

„Ich fühle mich in meiner Lebensgewohnheit zufrieden. Ungetheilt kann ich meine Kraft, meine Gedanken dem Gemeinwesen widmen. Eine Familie bringt mit mancher Zerstreuung mancherlei Sorge. Glaubst Du, daß die Mönche des Mittelalters die Barbarei so erfolgreich bekämpft, der Bildung so viele Stätten gegründet und der Armuth so oft Nahrung und Erquickung geboten hätten, wenn sie kein eheloses Leben geführt?"

„Und doch würdest Du einen bewunderungswürdigen Ehemann abgeben."

„Möglich, aber sicherlich den schlechtesten Bräutigam."

„Darin sind die Frauenzimmer bevorzugt; die Brautschaft ist der idealste Zustand des Weibes. Eva hat den Apfel in der Hand, aber sie hat noch nicht hineingebissen."

Lachend war er aufgestanden, hatte den Stuhl beiseite geschoben, einen Blick durch das offene Fenster geworfen und stellte sich dicht vor Ottokar, der, ohne sich in der Sophaecke auch nur leise zu rühren, mit seinen braunen ruhigen Augen dem Treiben des Freundes zusah.

„Nicht war, ich bin ein Störenfried?" sagte Reinhard. „Deine Schuld, warum hast Du mich hierher gelockt!"

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los", declamirte mit schwermüthigem Ausdruck Ottokar und rauchte stärker, als wollte er in diesen bläulichen Wölkchen sein Haupt den drohenden Schicksalsschlägen entziehen.

Reinhard hatte die Arme übereinander gekreuzt. „Fürchte den Dämon!" rief er. „Um mir die Langeweile zu vertreiben, werde ich Dich verheirathen. Es gibt viele reiche und schöne Mädchen in der Stadt, beinahe ein Dutzend. Die Auswahl ist groß genug; eine von ihnen nimmst Du."

„Welche?" seufzte Ottokar. „Da Du Dich so gewaltsam zu meinem Schutzengel aufwirfst, kannst Du mir auch die Last des Wählens ersparen."

„Da ist die blonde Gertrud mit den Grübchen in den Wangen, die junonische Emilie — wir nannten sie immer Gräfin Orsina... Ach!" Und er schlug sich in komischer Verlegenheit vor die Stirne. „Da hab' ich vergessen, daß die Schönheiten aus meiner Zeit wohl allmählig ein gewisses Alter erreicht haben dürften... Welch' eine schreckliche Erfindung ist die Zeit!"

„Emilie und Gertrud, wo sind sie?" ahmte ihm der Freund scherzend nach. „Das sanfte Veilchen und die königliche Rose verblüht, verweht! Nicht nur wir, auch die Anderen werden häßlich und alt, nicht nur

wir, auch die Welt geht vorüber. Das ist ein Trost, wenn es für die Nichtigkeit der Dinge einen Trost gibt."

„Hoffentlich sind sie alle unter die Haube gekommen, die Nymphen meiner Jugend, und wohlversorgt. Ich bin dann der leidigen Besuche und der Erinnerung der alten Bekanntschaft enthoben."

„Einen Besuch bei einer Jugendfreundin wirst Du doch nicht vermeiden können —" meinte Ottokar und drehte seine Cigarre zwischen den Fingern.

„Welchen?"

„Nun bei dem Fräulein Aldenhoven. Sie..."

„Sie erwartet mich doch nicht?" brach Reinhard ungestüm aus. „Das wäre!"

„Du mußt ein sonderbares Bild von dem Fräulein in Deiner Erinnerung tragen, oder sie ist zur Zeit Eurer Bekanntschaft anders, ganz anders gewesen."

„Jünger und vermuthlich auch schöner! Aber was fällt Dir in meinen Aeußerungen über sie auf? Daß ich ein wenig zögere, einer Dame im Alter der Balzac'schen Frauen den Jugendfreund aus ihrem achtzehnten Jahre vorzuführen? Daß ich erstaunt bin, ein so reiches und gescheidtes Mädchen unvermählt wiederzufinden? — Ich denke, in der Welt, wie sie einmal ist, begreift sich das." Er hatte die letzten Worte mit

einer gewissen Heftigkeit gesprochen und setzte sich jetzt wieder Ottokar gegenüber nieder, die Hände auf die Armlehnen seines Stuhls gestemmt.

„Ich bin im Unrecht," entgegnete nach einigem Besinnen Wildenhagen; „Du kannst meine hohe Meinung von dem Fräulein nicht theilen; die Tugenden, die Willenskraft, das eigenthümliche Wesen, die sie auszeichnen, sind eben die Eigenschaften oder, sag' ich lieber, die Errungenschaften eines gereifteren Alters. Errungenschaften, man muß sie sich im Kampf mit den Widerwärtigkeiten und mit seinen Leidenschaften erwerben."

„Du redest beinahe wie ein Liebhaber," antwortete Reinhard und schaukelte sich stärker in seinem Stuhl. „Voll Begeisterung..."

„Voll Verehrung! Ich kenne Fräulein Aldenhoven erst seit einigen Jahren; als ich mein Amt übernahm, hatte sie eine größere Reise angetreten und ist über Jahr und Tag in Italien fern von uns geblieben. Aber ihr Name war hier in Aller Munde; ihr Reichthum und ihre Unabhängigkeit erlaubten es ihr, ohne Mühe hilfreich und wohlthätig zu sein, allein nicht damit zufrieden, als segnende Fee zu erscheinen und wieder zu verschwinden, betheiligte sie sich auch thätig und unverdrossen bei allen gemeinnützigen Anstalten, in denen

Frauen zu wirken vermögen. Sie hat eine Mädchenschule für die ärmeren Klassen eingerichtet, im vorjährigen Kriege gegen die Dänen ein Lazareth gestiftet, im schönsten Sinne des Wortes ist sie eine barmherzige Schwester."

„Und so weiter!" sagte nachdenklich der Freund mit dem Kopfe nickend. „Ich verstehe Dich jetzt vollkommen. Eine vortreffliche Dame, die Dir, dem Schwärmer für humane Zwecke, für Verbesserung und Erneuerung der gesellschaftlichen Einrichtungen, für — willst Du es mir nicht übel nehmen? — für Seelenfreundschaften, noch dazu in dem romantischen Reiz, der sie in ihrem herrlichen Besitzthum umgibt, ohne Zweifel als vollendetes Ideal des Schönen und Guten erscheinen muß. Aber freilich, die Ottilie Altenhoven, die ich kannte, hatte ein anderes Gesicht. Das war ein stolzes, leidenschaftliches und übermüthiges Mädchen. Wir sind beide mit den trotzigen Köpfen oft hart aneinander gerathen."

„Sieh'!" unterbrach ihn Ottokar. „Wer mir das gesagt, ich hätte ihn ausgelacht. Wenn ich Anmuth und Würde, Hoheit und Milde in einer Gestalt ausprägen sollte, ich fände kein anderes Vorbild, als Ottilie Aldenhoven, während Dir die Erinnerung an sie ein Unbehagen, eine Verstimmung zu erregen scheint."

„Nicht doch! In einer sehr ernsten Stunde meines Lebens, an einem Wendepunkt meines Schicksals, hat mir das Fräulein einen Alles entscheidenden Dienst geleistet — einen Dienst, der zu unverbrüchlichem Dank verpflichtet und den zugleich Geber wie Empfänger am liebsten in ewige Vergessenheit versenken möchten. Genug davon! Rede Du nur weiter! Du wolltest sagen, daß sie mir ein freundliches Angedenken bewahrt?"

„Ja. Im Winter, in einer Gesellschaft, kurz nach meiner Rückkehr aus der Hauptstadt, wurde Dein Name erwähnt. In irgend einer Zeitung war der glänzende Angriff Deines Regiments auf die Schanzen der Conföderirten vor den Thoren Richmond's geschildert worden. „Ob dieser Oberst Bauer der Sohn unseres ehemaligen Gerichtspräsidenten sein mag?" fragte der alte Doctor Abel. „Damals, Anno 49, hieß es: er wäre nach Amerika gegangen." Gegen meine Gewohnheit war ich so unvorsichtig, es zu bestätigen; der Doctor schwieg, aber das Fräulein fing an, mich mit ihren Fragen zu bestürmen, sie zeigte eine so herzliche und so bescheiden an sich haltende Theilnahme . . ."

„Daß Du ihr Alles sagtest, was sie zu wissen wünschte. Vielleicht hast Du unbewußt das Klügste gethan. Sie ist auf meine Ankunft vorbereitet und das Wiedersehen wird zu gegenseitigem Vergnügen verlaufen."

„Wenn man Dich so reden hört, sollte man glauben, es hätte zwischen Dir und dem Fräulein die unglückseligste Liebesgeschichte gespielt und..."

„Du stockst? Schütte den ganzen Köcher Deiner spöttischen Pfeile gegen mich aus!"

„Und es lägen keine sechszehn Jahre zwischen Gegenwart und Vergangenheit."

„Damit richtet sich Deine Vermuthung von selbst Ich könnte sie mir gefallen lassen, aber das Fräulein würde Augen machen... Nein, Guter, es wird keinen Brudermord zwischen Ottokar und Reinhard um einer zweiten Helena willen geben. Dieser tragische Stoff ist auf der Bühne wie in der Wirklichkeit verbraucht. Ich räume Dir nicht nur ohne Gefecht das Feld — nein, ich mache den Brautwerber. Deine Seelenneigung hast Du schon verrathen, die äußeren Verhältnisse stimmen harmonisch zusammen . . ."

„Und Du bist feierlich zur Hochzeit geladen," unterbrach ihn unmuthig Ottokar. „Wir lassen nun lange genug unseren Witz gegen einander um die Wette laufen; wie wär's, wenn wir ihm einige Ruhe gönnten? Die Verehrung, die ich dem Fräulein widme — und ich bitte Dich, das Wort nicht in Deiner humoristischen Weise auszulegen — reimt sich nicht zu Deinen Ansichten, zu Deiner Meinung über sie."

„Meiner Meinung? Ja, ich habe die höchste von ihr, nur... Doch die Zeit mag entscheiden, wer von uns beiden das Mädchen richtig beurtheilt hat. Eine Bemerkung gestatte mir noch; ich bleibe nicht gern im Verdacht eines alternden Liebhabers, der die Jugendgeliebte wiederfindet. Du kennst die Heine'schen Verse darüber. Nicht nur Du und ich — nein, Alle, die mit uns leben, sind über diesen Weltschmerz und diese Jugendeselei hinaus. Dem Jüngling stehen die Rosen und vielleicht auch die Dornen der Liebe schön, aber der Mann hat doch andere Ziele als die Eroberung eines Weiberherzens. Was zwischen Männern eine Ehrenschuld, eine unbezahlte, weil im letzten Grunde unbezahlbare Ehrenschuld ist, weißt Du, das . . . . ." Und heftig von seinem Stuhl aufspringend, schlug er auf den Tisch. „Eine solche Ehrenschuld schwebt zwischen mir und Ottilie Aldenhoven. Die Geschichte zu erzählen, erlässest Du mir. So, nun ist's heraus und nichts mehr davon!"

An das Fenster tretend, warf er seine Cigarre hinaus und starrte eine kurze Weile, mit offenen Augen nichts sehend, auf die Gruppe der Platanen.

Dies Abwenden gewährte auch Ottokar Muße und Sammlung, Herr des ersten Eindrucks zu werden, den das unerwartete Geständniß und noch mehr die

Bewegung des Freundes auf ihn ausgeübt hatten. Daß die Sache nicht damit beendigt sei, sondern ihr Nachspiel haben werde, fühlte er voraus, nicht ohne Gemüthsbewegung, aber zunächst handelte es sich doch nur darum, den Gegenstand des Gespräches in Vergessenheit zu bringen und das Peinliche und Aufregende desselben zu besänftigen. Jenes Unberechenbare und für uns Unbegreifliche, das wir Zufall nennen, mußte in der drohenden Entwickelung weiter führen und helfen. Möglich war es sogar, daß er in seiner grübelnden und bedächtigen Weise dem Ganzen eine ernstere Wichtigkeit beimaß, als es für Reinhard hatte; als er die Schwüle im Gemach anklagte und einen Spaziergang nach dem nahen „Felsenkeller" vorschlug, fand er den Freund in der bereitwilligsten Stimmung dazu. Legten sie auch den ersten Theil des Weges beinahe schweigsam zurück, allmählig kehrte die gute Laune Reinhard's wieder, entrunzelte sich seine Stirn. Zu einem Hause, zu dem eine Rampe hinaufführte, an der Ecke einer Straße, zeigte er hinüber. „Dort bin ich geboren! Da hat's neben manchen tollen Streichen und fröhlichen Tagen auch einmal eine Gewitterstunde gegeben. Etwas wie einen Kampf zwischen Vater und Sohn, natürlich nur mit der Zunge! In den alten Liedern wird's mit dem Schwert ausgetragen;

andere Zeiten, andere Sitten! Was der alte Mann, der mich so hart von sich gestoßen, wohl jetzt von dem ungerathenen Sohne sagen würde? — Sei ihm die Erde leicht! Warum wissen wir nichts Besseres den Todten zu wünschen?"

„Als ob es ein Kleines wäre, die Last des Irdischen nicht mehr zu empfinden," entgegnete Ottokar.

Oben auf dem „Felsenkeller", unter schattigen Bäumen, heiterte sich in anregender Gesellschaft, bei einer Flasche edlen Weins, das Gemüth vollends auf. Absichtlich hatte Ottokar diesen Ort als Ziel ihres Ganges vorgeschlagen, weil er der Sammelplatz der Reisenden und Fremden war und von den Bürgern der Stadt weniger besucht wurde; er hoffte so jedes Zusammentreffen Reinhard's mit einem „Bekannten aus der Vergangenheit" und jede Anspielung an sie zu vermeiden. Auf der breiten Kuppe der Höhe, vor dem weitläufigen Wirthshause, ließ es sich gut an dem warmen Abend sitzen, im Sonnenuntergang; der Blick schweifte den Fluß hinunter, bis er sich mit diesem in die Schatten des Wald- und Felsthales im Nordwesten verlor. Wenn vorher in der Unterhaltung der Freunde die Vergangenheit die Hauptrolle gespielt, so kam jetzt die Gegenwart zu ihrem Recht. So unfertig die Verhältnisse im gesammten Vaterlande noch waren, eine Bes-

ferung konnte Reinhard nicht leugnen; wenn er das Deutschland, das er 1849 als Flüchtling verlassen, mit dem neuen verglich, das trotz seiner inneren Zerissenheit durch die Besiegung Dänemarks und die stolze Abweisung fremder Einmischung eben einen vollgültigen Beweis seiner kriegerischen Tüchtigkeit abgelegt, was hatte sich nicht Alles zum Guten gewandt! Wie mächtig war der Gedanke der Einheit aufgekeimt, wie fest und innig hatten sich schon einzelne Formen des freieren Staatslebens mit dem gesammten Dasein verschmolzen! Der lange Aufenthalt in Amerika, seine eigene Theilnahme an der dortigen politischen Entwickelung hatten Reinhard's Anschauungen gemäßigt und gereift, er war zurückhaltender mit seiner Verdammung, wärmer in seiner Anerkennung geworden.

Bisher hatte er noch immer seine Rückreise nach Amerika als selbstverständlich vorausgesetzt, heute regte es sich dunkel und tief in seinem Herzen, als hätte das Vaterland in der gefährlichen Krisis, in dem Zwiespalt zwischen Preußen und Oesterreich, den es durchschreiten mußte, einen Anspruch auf jeden seiner Söhne. Ottokar, der die politische Unterhaltung als den besten Blitzableiter für das in der Seele des Freundes dumpf grollende Wetter herbeigeführt, betonte diese Verpflichtung um so lebhafter, je sichtbarer die Wirkung seiner

Rede auf Reinhard hervortrat. In dem Erwägen des allgemeinen Schicksals vergaßen sie, was den Einzelnen besonders drückte.

In solchen Stimmungen, hin und her im eifrigsten Gedankenaustausch, begaben sie sich auf den Heimweg. Jenseits der Stadt schimmerte ihnen von seinem Berge das graue phantastische Haus der Aldenhoven entgegen. Der Mond stand über der Landschaft; zacte, glänzende Nebelschleier stiegen von den Waldwiesen und den Flußufern auf. Jenes Traumleben, das zwischen Abenddämmerung und Nacht die Natur umfängt und den Strom des Allseins geräuschloser fluthen läßt, breitete seine Zauber aus; sie aber in ihrer politischen Debatte merkten es nicht, für sie gab es im Augenblick weder eine Mondscheinlandschaft noch eine Ottilie Aldenhoven, nur der Staat beschäftigte sie. Die Stelle der religiösen Leidenschaft hat die politische eingenommen; fast scheint es, als erhielte in unseren Tagen nur durch die Betheiligung an diesen Kämpfen das Leben eines Mannes Inhalt und Werth.

Von der Höhe niedersteigend, hatten sie die breite Fahrstraße erreicht, die zu beiden Seiten von Pappeln nnd Linden eingefaßt der Stadt zueilte. Noch waren sie nicht lange darauf fortgegangen, als hinter ihnen der Hufschlag von Pferden und das Rollen eines

Wagens vernehmbar wurde. Näherkommend übertönte das Geräusch ihre Stimmen. Indem sie zur Seite traten, um den Wagen vorüberzulassen, bog sich eine der darin sitzenden Damen, die ältere, daraus hervor, und den grauen Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, ein wenig lüftend, sagte sie grüßend: „Guten Abend, Herr Wildenhagen! Auch auf dem Heimwege? Und immer hier hinaus, als führte zu uns drüben hin kein Pfad!“ Und indem nun der Wagen langsamer fuhr, konnte Ottokar den freundlichen Gruß erwiedern und im Vorübergehen einige flüchtige Worte mit der Dame wechseln, die jüngere war schweigsam, wie vorher.

Reinhard hatte seine Schritte gemäßigt und war in einiger Entfernung hinter dem Wagen zurückgeblieben. Der Schleier, die Dämmerung hatten ihn das Antlitz der Dame nicht erkennen lassen, die Stimme dagegen klang ihm bekannt, nur allzubekannt mit ihrem festen, tiefen und reinen Ton. Sagte ihm auch das Herz nichts, so war doch das Ohr ihm der sicherste Bürge .... ja, es war Ottilie Aldenhoven. Aber ihre Begleiterin, dies junge Mädchen mit dem sanften, blassen Gesicht, das vorhin ein Mondstrahl gestreift, woher kam sie? In welche Beziehung und Verbindung sollte er sie mit dem Fräulein bringen? Statt der Jugendfreundin zog ihn die Fremde in unerklärbarer Weise an.

Da näherte sich ihm der Freund wieder; als müsse er die verlorene Zeit einholen, trieb der Kutscher seine Pferde zu schnellstem Laufe an und der Wagen sauste dahin.

„Das war Fräulein Aldenhoven," sagte Ottokar. „Du hast es wohl gleich errathen?"

„Ihr Antlitz sah ich nicht, aber ich erkannte die Stimme; sie hat nichts von ihrer Kraft und Fülle verloren. Welch' eine Sängerin hat die Kunst in Ottilien eingebüßt! Durch den Zufall der Geburt, der das Mädchen in einem Schloß statt in einer Hütte das Licht erblicken ließ, eingebüßt! Wer war denn die junge Dame neben ihr? Eine Verwandte?"

„Im Hause wird sie Fräulein Anna genannt, wahrscheinlich ist sie mit der Familie verwandt, denn das Fräulein begegnet ihr wie einer jüngeren Schwester. Sie ist erst vor einiger Zeit aus einer Pension in der Hauptstadt hierher gekommen."

„Seltsam! Und das ist Alles, was Du weißt?"

„Ich bitte Dich, was soll ich mehr von einem jungen, schüchternen Mädchen wissen? Sie ist eine zarte Schönheit, von großer Bescheidenheit und dabei, wie ich glaube, klug und feinfühlig — richtig, sie tanzt leidenschaftlich, obgleich der Arzt es ihr wiederholt

verboten hat. Ich freilich habe noch nie, wie es im Ballsal heißt, die Ehre gehabt . . .“

„Du hältst sie für sehr jung?“ fragte Reinhard scharf und spitz.

„Ich habe kein Malerauge,“ entgegnete arglos Ottokar, „und kenne mich schlecht in Bildern wie im Alter der Frauen aus. Aberda wir unter uns sind und keine Beleidigung darin liegt: wenn Fräulein Aldenhoven sehr frühzeitig geheirathet hätte, denk' ich, daß dies Mädchen, das Deine Neugierde verfolgt, vielleicht ihre Tochter sein könnte.“

„Wenn sie geheirathet hätte?“ sagte Reinhard und sah dem Freunde forschend in's Gesicht. Der ertrug mit heiterer Gelassenheit den fragenden Blick und schien von den Gedanken, die sich darin ausdrückten, oder besser, nach Reinhard's Ansicht, ausdrücken sollten, so weit entfernt zu sein wie der Mond von der Erde — und während Reinhard's Gedanken ihm selbst plötzlich so dunkel und finster vorkamen, wie die Landschaft, die sich immer tiefer in die Schatten der Nacht hüllte, glänzte Ottokar's Seele im stillen Glanz, wie das Gestirn am wolkenlosen Himmel. Er fühlte, daß jede weitere Aeußerung über diese Dinge den Freund verletzen und die Ehre oder das Geheimniß einer Frau antasten würde. Nie war er unzufriedener mit sich

gewesen, daß er die bösen Gedanken nicht verbannen konnte; er kam sich wie ein frecher Bube vor, der auf das weiße Marmorbild, welches der Gegenstand der Verehrung einer ganzen Gegend ist, eine Handvoll Schmutz wirft. Warum? Ja, warum? grübelte er, aus Lust der Zerstörung und Bosheit? Oder aus der Tiefe der Empfindung, die trotz des Mangels an Beweisen, im Widerspruch zur Wirklichkeit, sich ihrer Wahrheit bewußt ist? — Nein, koste es, was es wolle, gelobte er sich, scheinbar und doch achtlos dem Geplauder Ottokar's lauschend, in dieser Unklarheit will ich nicht lange mehr vor mir selbst bleiben.

Zweites Kapitel.

In einer kleinen Stadt werden die geringsten Vorfälle und alltäglichsten Begebenheiten leicht zu Gegenständen allgemeinster Theilnahme; je weniger man auf den Zeiger an der großen Weltuhr achtet, desto fleißiger und spähender beobachtet man den Stundenweiser in dem Leben der Einzelnen. So sprach es sich denn schon im Laufe des nächsten Vormittags von Mund zu Mund herum, daß der Gast des Bürgermeisters der berühmte amerikanische Oberst Reinhard Bauer und noch überdies ein Sohn der Stadt sei, die an weltbekannten, diesseits und jenseits des Oceans gefeierten Persönlichkeiten nicht eben reich war. Wie nach einem fruchtbaren Regen das Gras, so schossen nun die halbvergessenen Jugendgeschichten des Helden wieder auf. Wahres und Falsches mischte sich in einander, der

Kundige konnte die ersten Ansätze der Mythenbildung an einem lebenden Beispiel studiren. Als die Gesellschaft der Freunde sich am Nachmittage wieder zusammenfand und Jeder einen „kleinen Beitrag" zu der Biographie und der Charakterschilderung des Helden lieferte, feierte der Gerichtsrath einen der schönsten Triumphe seiner „Menschenkenntniß", unstreitig war er der erste Physiognomiker der Stadt. Jede seiner Behauptungen hatte die Wahrheit über das Maß der Erwartung hinaus bestätigt. Zwar hatte die Gnade des Königs das „Verbrechen" aus dem Leben Reinhard Bauer's fortgewischt, aber er hatte doch nichtsdestoweniger Hochverrath begangen, die Waffen gegen seinen Landesherrn geführt, ein Todesurtheil hatte über ihm geschwebt. Während der Rath, ein Fanatiker der Ruhe und Ordnung, diese politische Verirrung des Jünglings hervorhob, verweilten die Anderen, die darin lässiger dachten, bei dem unseligen Zwiespalt, den der politische Gegensatz zwischen Vater und Sohn gerissen, bei der Festigkeit und Standhaftigkeit eines Willens, der ungebeugt von dem Fluch des Vaters sich selbst treu geblieben sei und aus einer Sturmfluth von Widerwärtigkeiten sich nach oben gerettet habe. Der „rothe Republicaner", der „verstoßene und mißrathene Sohn" war für alle Gutgesinnten

in der Stadt seiner Zeit ein Greuel und Abscheu gewesen; noch bei dem Tode seines Vaters, bei der Begräbnißfeierlichkeit, hatte der Prediger der allgemeinen Verurtheilung Ausdruck gegeben; der Gram um ein häusliches Unglück, das sie alle nur zu gut noch und lebendig in ihrer Erinnerung hätten, habe das Herz dieses so würdigen und tugendstrengen Mannes gebrochen; hier wäre etwas von jenem Brutus gewesen, der seine Söhne wegen Hochverraths am Vaterlande zum Tode verdammt. In dieser Beleuchtung war die Geschichte geeignet, besonders die Philologen am Tische zu fesseln. Und auch die Wandlung des Windes gab Anlaß, die „leichtbewegliche Volksgunst" in klassischen Versen zu citiren. So einstimmig früher die Verwerfung gewesen, so einstimmig war jetzt die Bewunderung. Vor dem glänzenden, durch Reichthum und Ruhm ausgezeichneten Officier der amerikanischen Union war der „elende Flüchtling", der „wüste Abenteurer" verblaßt; statt sich seiner zu schämen, wie sie so lange in ihrer Unwissenheit gethan, konnte die Stadt mit Recht auf einen solchen Sohn stolz sein.

Ganz und voll sollte sich indessen der Gerichtsrath seines Sieges nicht freuen; der Hauptgegner, der ihm gestern so hitzig widerstritten, war nicht zugegen; eine verjährte Gewohnheit brechend, fehlte Doctor Abel am

Tische. Doch hieß es zu seiner Entschuldigung, er sei Nachmittags zu dem Fräulein Aldenhoven hinausgerufen worden.

Wohl befand sich der Arzt in dieser Stunde im grauen Schlosse, aber nicht um seinen Beruf zu üben, auch hatte man ihn nicht gerufen, freiwillig war er gekommen, und dem Fräulein, das die Tageseintheilung des alten Freundes kannte, unerwartet genug. „Da ist etwas Besonderes vorgefallen", hatte sie gesagt, als der Diener ihn in den Balkonsaal führte, „ich will hoffen, ein Glückliches" — und hatte ihm einen weichgepolsterten breiten Armsessel zugeschoben. Sie trug ein graues, mit rothen Sammetschleifen besetztes Seidenkleid, um den schönen vollen Hals einen weißen Spitzenkragen, das braune dichte Haar, das an einzelnen Stellen eigenthümlich schon in's Graue schimmerte, in welligen Scheiteln, eine vornehme Erscheinung, von schlanker Gestalt, mit edlen und ruhigen Zügen, in welchen, den weichgeschnittenen sinnlichen Lippen und den starken Augenbrauen gleichsam zum Trotz, der Ausdruck des Sinnigen vorherrschte. Die Anmuth und Leichtigkeit ihrer Bewegungen, die Zierlichkeit ihres Wuchses gaben ihr einen Reiz und eine Frische der Jugend, die leicht über ihr Alter täuschen konnten. Von den Fältchen im Gesicht und Gemüth, welche die untrüg-

lichsten Kennzeichen eines „Mädchens über dreißig" zu sein pflegen, war auch nicht die leiseste Spur an ihr zu entdecken. Heute vielleicht weniger als je, wo von dem heiteren Tage und der schimmernden Landschaft vor den Fenstern ihres Hauses der Wiederschein glänzend auf ihrem Antlitz lag. Ihr schien wirklich, wenigstens zu dieser Stunde, das „zephyrleichte" Leben klar und spiegelrein dahinzufließen. Als er in ihre hellen tiefblauen Augen und auf ihre sorglos glatte Stirn blickte, überschlich den Doctor Bedauern und beinahe Reue, daß er gekommen, um diesen Frieden und diesen Sonnenschein durch eine, wie er glaubte, verhängnißvolle Kunde zu stören.

Aber wenn Einer, so hatte er die Pflicht, das Fräulein von der nahenden Gefahr zu unterrichten, sie vorzubereiten und zu warnen; überdies, sagte er sich, gibt es ja ein leichtes und sicheres Mittel, Allem vorzubeugen. Können langjährige Dienste, eine stets erprobte Freundschaft die Bande des Blutes ersetzen, die doch, so weit wir das Innere der Natur übersehen, nur der Zufall schlingt, so mochte sich der Doctor Abel mit Recht als ein Mitglied der Familie Aldenhoven betrachten. Sein Beruf hatte ihn mit den Eltern Ottiliens zusammengeführt, in schweren Leiden hatte der Vater den Rest seines Lebens unter seiner treuen Sorge hinge-

bracht; der Doctor war der tägliche Gast, der Berather und Tröster des Kranken geworden. Eine Weile hatte er sogar seine Wohnung im Schlosse aufschlagen müssen, da ihn Aldenhoven nicht von seiner Seite lassen wollte. Weniger aus Besorgniß vor der plötzlichen Erscheinung des Todes, denn sein Uebel gehörte zu jenen Krankheiten, die, durch nichts in ihrem Zerstörungswerk aufgehalten, mit einer grausamen und bewunderungswürdigen Regelmäßigkeit den Leib des Menschen unterwühlen, aushöhlen und endlich den letzten schwachen Funken des Lebens mit eben so schwachem Hauche auslöschen; als weil er aus Abel's Gegenwart und Gespräch eine Zerstreuung und Erfrischung, wie aus dem heilkräftigsten Tranke schöpfte. Gottfried Aldenhoven war in der großen Handelsstadt an der Elbemündung der Theilnehmer und die eigentliche Seele eines in allen Erdtheilen bekannten Handelshauses gewesen, ein geschickter, klug die Umstände berechnender, fast in allen Unternehmungen glücklicher Kaufmann. Der Geschäfte müde, kränklich, ohne einen Sohn, den er in die Geheimnisse seines Standes hätte einweihen können, hatte er sich nach dem Tode seines älteren als Hagestolz gestorbenen Bruders in das graue Schloß zurückgezogen; von hier aus war der Flug der Aldenhovens in die Höhe gegangen und sie bewahrten dem

heimathlichen Boden, wohin sie das Schicksal auch verschlagen, eine unverbrüchliche Treue. Das zeigte sich mehr noch als bei dem Vater bei der Tochter. Während die Mutter nur zögernd in die Aenderung ihres Wohnsitzes eingewilligt, nur mit stillem Verdruß die volksbelebte buntschillernde Handelsstadt mit dem einsamen Schlosse und dem kleinen „Landstädtchen", wie sie achselzuckend sagte, vertauscht hatte und dem Arzt gegenüber gern auf das „ungeheure Opfer" zurückkam, das sie ihrem Gatten damit gebracht, war Ottilie vom Tage ihres Eintritts in das ehrwürdige Haus und Familienerbe wie verwachsen mit ihm. Als hätte sie niemals an einem andern Orte, als in diesen Gemächern und Corridoren, auf diesen Wiesen, in diesem Park gelebt! Die Frische der Luft, das fröhliche Umherstreifen auf den Höhen und im Walde, die größere Freiheit und Bewegung thaten dem jungen, schwächlichen Mädchen wohl. Sie wurde stark, kräftig und schön. Schon früh hatte sie gelernt die Herrschaft zu üben; in ihrem sechszehnten Jahre verlor sie die Mutter und sah sich, durch die Krankheit und die zunehmende Grämlichkeit und Abneigung des Vaters gegen alle Geschäfte, an der Spitze eines großen Haushaltes. In solcher Lage konnte es an Gelegenheiten nicht fehlen, wo dem jungen Mädchen männlicher Rath und männ-

liche Thatkraft wünschenswerth, ja in verwickelteren Dingen sogar nothwendig wurden. Es war natürlich, daß sie ihre Zuflucht zu dem Freunde des Vaters nahm, erst zaghaft und zurückhaltend, allmählig vertrauender und zwangloser. So wurde der Doctor, ohne daß er es gewollt oder diese enge Verbindung gesucht, in alle Geheimnisse der Familie eingeweiht. Weder der Vater, noch die Tochter sollten je ihre Wahl bereuen; in jedem Sinne war und blieb der Arzt der Freund des Hauses; nie wurde das unbegrenzte Vertrauen, das sie in ihn gesetzt, auch nur im kleinsten Punkte getäuscht, so gut und noch besser als die eigenen verwaltete Abel die Angelegenheiten Aldenhovens.

Dies schöne Verhältniß überdauerte den Tod des alten Herrn. Halb im Scherz, halb im Ernst hieß es damals in der Stadt: wenn sich das Fräulein je zu einer Heirath entschließen könnte — sie hatte schon damals, noch in ihren Blüthejahren, den Ruf einer Feindin der Ehe — Niemand anders als den kleinen Doctor Abel würde sie heirathen. In Wirklichkeit waren freilich die Gedanken Ottilien's wie die Abel's gleich weit von einer solchen Thorheit entfernt; Beide schienen, trotz der großen Verschiedenheit ihres Alters, auch darin übereinzustimmen, daß sie die persönliche

Freiheit und Unabhängigkeit über Alles schätzten. Selbst die Grundfarbe ihrer Freundschaft änderte sich nicht im Laufe der Zeit; von Ottiliens Seite zärtliche Anhänglichkeit und Treue, von der seinigen die feste und sorgende Theilnahme eines Mannes, der wie ein Vater liebt und dabei doch nie vergißt, daß er nicht die Rechte eines Vaters hat.

Mit liebenswürdiger Geschäftigkeit bemühte sich das Fräulein auch heute um ihn; sie hatte das Fenster geschlossen — denn der furchtlose Doctor fürchtete eins: die Zugluft — ihm ein Glas seines Lieblingsweins eingeschenkt, in harmloser Neckerei ihn gescholten, daß er seine Freunde heute versäume und Stoff zu allerlei Nachrede geben werde; so ruhig, still und heiter befriedigt in sich, daß Abel sich mit der Neuigkeit, die ihm auf dem Herzen brannte, in seinen Gedanken mit einem schändlichen Friedensbrecher verglich, der, ohne Krieg anzusagen, in das Gebiet seines Nachbars fällt und blühende Stätten in rauchende Ruinen verwandelt. Zum ersten Mal empfand er die dämonische Gewalt eines einzigen Wortes in ihrer ganzen Schrecklichkeit. Vergebens sann er hin und her, der Kunde, die er bringen mußte, einen Deckmantel umzuhängen; versuchte umsonst, sie mehr ahnen zu lassen, als selbst auszusprechen. Ottilie verstand weder seine

Feinheit, noch seine Schonung; ihr sonst so scharfer Blick mußte an dem heutigen Tage besonders trübe sein; das Bild, daß er ihr durch einen durchsichtigen Schleier zeigte — durchsichtig nach seiner Meinung — blieb ihr so dicht verhüllt, als es das Götterbild der Isis im Tempel zu Sais jemals gewesen war. Dafür entdeckte sie um so sicherer seine Befangenheit und fing an, ihn mit ihren Fragen immer mehr in die Enge zu treiben. Einmal auf dem Rückzuge, fühlte Abel, daß er verloren sei, daß ihm sein Geheimniß im ungünstigsten Augenblick entschlüpfen werde, wenn er der Gegnerin nicht plötzlich Stand hielte und sie durch einen kühnen Angriff zurückschlüge. Das Glück war ihm günstig; Ottilie erwähnte beiläufig, daß sie am gestrigen Abend, von einer Spazierfahrt heimkehrend, dem Bürgermeister begegnet sei. „Darum war ich mir heute eher seines, als Ihres Besuches gewärtig", setzte sie in herausfordernder Schelmerei hinzu.

Dies ist die Brücke der Beresina für Dich, dachte der Arzt und strich mit dem weißseidenen Taschentuch über die Stirne. Muthig hinüber! „Dem Bürgermeister begegnet?" hustete er. „Ei, ei! Allein?"

„Was fällt Ihnen ein, Doctor!" lachte Ottilie. „Ich allein am Spätabend, im Dämmerlichte des Vollmonds, mit Herrn Wildenhagen? Bester Freund,

halten Sie mich für so leichtsinnig? Nein, das Kind war mit mir."

„Ach!" brummte Abel. „Es handelt sich auch nicht um Sie oder Fräulein Anna! Kümmert mich gar nicht, ob Sie den Bürgermeister zu Ihrem Endymion gewählt haben! Ich bin nicht eifersüchtig, nicht so viel!" Und dabei blies er ein Stäubchen von seinem Rockärmel. „Wünschte nur zu wissen, ob Herr Wildenhagen allein war?"

Nicht die Frage, der Ton, in dem er sie that, machte das Fräulein stutzen. Bisher war das Gespräch ein lustiges Kreuzfeuer von Scherzen gewesen — sie liebte es, ihre „beiden unvergleichlichen Verehrer", den Doctor und den Bürgermeister, den einen mit dem andern zu necken — lauerte ein ernsthafter Blitz dahinter?

„Nein," entgegnete sie, „Herr Wildenhagen war nicht allein, aber ich habe den Herrn, der mit ihm ging, nicht erkannt, er blieb im Schatten, unter den Bäumen des Weges."

„Im Schatten ein Schatten! Und stieg keine Ahnung bei seinem Anblick in Ihnen auf?"

„Eine Ahnung?" Forschend hielt Ottilie ihre blauen Augen, die noch einmal so hell und strahlend als gewöhnlich schimmerten, auf den alten Freund gerichtet,

der weislich sein Gesicht zur Hälfte hinter dem Taschentuche verbarg. „Sollte es," — sie stockte, um ihre Lippen zuckte es ein wenig.

„Ja! ja!" meinte der Doctor und wehte sich leidenschaftlich Kühlung zu.

„Also Reinhard — Reinhard Bauer war der Begleiter Wildenhagen's", sagte mit einer Ruhe, die ihren Eindruck auf den Arzt nicht verfehlte, das Fräulein. „Nach Allem, was geschehen" — und hier war es, als zöge sich ein feiner rosiger Schleier über ihr Antlitz — „wird die erste Stunde des Wiedersehens zwischen ihm und mir ihr Peinliches haben; dann aber . . . ja, Werthester, warum sollte ich es Ihnen nicht gestehen? . . . mich wird es auf das Innigste freuen, dem Jugendfreund in Allem und über Alles versöhnt die Hand zu reichen!"

Trotz der Feinheit und Geistesgegenwart, die ihm Alle nachrühmten, konnte Abel sein Erstaunen nicht bemeistern. Zu entschieden ging Ottiliens Aeußerung gegen seine Vermuthungen, Ansichten und Pläne vor. „Es ist also doch wahr", sagte er zwischen Spott und Klage, „die Freundschaft erräth niemals die ganze Tiefe eines Frauenherzens! Sie wünschen jetzt die Begegnung, die Ihnen noch vor Kurzem beinahe unmöglich erschien."

„Und wenn ich Ihnen mit dem Sprüchwort antwortete: Guter Rath kommt über Nacht? Aber, wie sollte Ihre Ottilie" — und sie reichte ihm die Hand — „Ihnen die Gründe verbergen, die ihren Entschluß bestimmen? Als ich die erste Nachricht von der Anwesenheit Reinhard's in unserer Hauptstadt vernahm, habe ich meine Theilnahme an seinem Schicksal nicht verleugnet, im Gegentheil, nach Ihrer Meinung, viel zu lebhaft gezeigt. Mein kluger Kopf ist eben nur Ihre Dichtung, lieber Freund, ein leidenschaftliches Gefühl hat noch immer leichtes, nur allzu leichtes Spiel mit ihm. Diese Besorgniß ließ mich damals ein Zusammentreffen mit Reinhard fürchten; seitdem habe ich mich an den Gedanken des Wiedersehens gewöhnt und ihn wie unter einem Ihrer Vergrößerungsgläser betrachtet. Wie Sie wissen, stecke ich voll Aberglauben. Führt ihn Dir das Geschick wieder entgegen, habe ich mir zuletzt gesagt, so wirst Du ihm nicht ausweichen, wie eine Zornige oder eine Schuldige, sondern ihn empfangen, wie es Dir das Herz gebietet, als Freundin den Freund!"

„Vortrefflich, ganz Ihrer schönen Seele gemäß! Nur haben Sie eins vergessen, daß es nicht bei Händedrücken und mehr oder weniger aufrichtigen Freundschaftsversicherungen bleiben wird. Ich erkenne in der

That meine kluge Ottilie nicht wieder. Wenn Einem eine Kugel im Leibe steckt, wie bringen wir sie heraus? Durch Schneiden, Schneiden! Operation heißt es in der Medicin, Auseinandersetzung bei Herzenswunden! Und das soll hier nicht sein! Wofür bin ich Ihr Arzt? Ich will nicht, daß Sie sich solchen Erschütterungen hingeben, aus einer sentimentalen Grille hingeben — ja, ja! sentimentalen Grille!"

„Nun fange ich doch an zu glauben, daß die Freundschaft eifersüchtiger sein kann, als die Liebe. Ihre Freundschaft zumal! Was malen Sie sich übertreibend aus! Als hätten Reinhard und ich nichts Eiligeres zu thun, als die erloschenen Kohlen wieder anzublasen . . . erloschen, zu seinem und meinem Glück seit sechszehn Jahren! Gibt es außer dem einen Bande, das für immer zerrissen ist, nicht hundert andere Fäden, die uns verknüpfen? Gerade, wenn ich es vermeiden würde, mit ihm zusammenzutreffen, riefe ich Verdacht und Argwohn wieder wach."

„Und wenn Sie heute, morgen in der Frühe verreisten? Wofür haben Sie die Eisenbahn vor Ihrer Thüre? Sie zucken mit den Wimpern? Oho, ich schlage Ihnen keine Flucht vor."

„Nein, nur einen Rückzug vor der Schlacht! Sehen Sie mich fest an, bin ich denn eine so räthsel-

hafte Sphinx? Ich habe Ihnen damals gesagt, ich wiederhole es Ihnen heute: ich habe Reinhard nicht geliebt und weiß, daß er mich ebenso wenig geliebt hat. Sie schütteln mit dem Kopfe? Ist denn keine Wahrheit in meinen Worten?"

„Selbsttäuschung ist darin!" brummte der Arzt. „Die Sphinx ist sich selbst ein Räthsel. Im Uebrigen bescheide ich mich; Ihre Augen strahlen das gewisse Gefunkel aus, dem ich nicht gerne widerstehe. Doch werden Sie mich darum nicht los, ich werde Sie auf Tritt und Schritt bewachen, bis dieser Herr Bauer das Feld geräumt hat. Löst er aber als Oedipus Ihr Räthsel und Sie müssen sich in den Abgrund stürzen, wie es einer rechtschaffenen Sphinx geziemt . . ."

„So schreiben Sie in Ihr Tagebuch: Ottilie ohne Beihülfe der Medicin als Ketzerin gestorben."

„Ich gebe Sie auf, ganz auf! Hat man solchen Trotz erlebt! Aesculap's Leugnerin! Indessen die Jugend werden Sie nicht mit sich in's Verderben reißen wollen" — seine Stimme versuchte sich in den sanftesten Schmeicheltönen — „lassen Sie mich das Kind retten."

Welche Aeußerungen auch bisher im Verlauf des Gesprächs gefallen waren, Ottiliens heitere und klare

Ruhe hatte sich nicht einen Augenblick getrübt. Erst die Erwähnung des „Kindes“ brachte eine Veränderung ihres Gesichtsausdrucks hervor. Ein finsterer Zug erschien in ihren Mienen und, mit der Hand abwehrend, sagte sie: „Versteh' ich Sie recht? Ich soll Anna aus dem Schlosse entfernen?“

„Für einige Tage! Bis Alles wieder in's rechte Geleise gekommen, oder bis ich das Kind vorbereitet...“

Ehe er es hindern konnte, hatte sie sich zu ihm herabgeneigt und drückte ihre Lippen auf seine Rechte. „Sie meinen es gut! In Ihnen ist ein so unbegrenztes Wohlwollen für mich, so grenzenlos wie eines Vaters Liebe! Aber Anna bleibt bei mir, sie gehört hierher.“ Hatte ihre Stimme bei ihren ersten Worten wie von einem mühsam unterdrückten Schluchzen gebebt, bei ihren letzten hatte sie ihre Kraft und Fülle, wie die Sprecherin die Herrschaft über ihr Gemüth, wiedergewonnen.

Wenn in der Luft nun auch noch etwas Aengstliches und Schwüles Beide umschwebte, so machte doch der Eintritt des Dieners, der Herrn Ottokar Wildenhagen meldete, der Verlegenheit und dem Stillschweigen, die nach Ottiliens bestimmter Erklärung einzutreten drohten, ein schnelles Ende.

Der Doctor wollte in einem vielsagenden Blick

der Freundin Alles mittheilen, was er über den Besuch Wildenhagen's dachte, in welcher unmittelbaren Verbindung derselbe mit dem Kern ihrer Unterhaltung stände, allein Ottilie hatte kaum die Zeit, diesen Blick aufzufangen, noch weniger, ihn verständnißinnig zu erwidern; schon nahte sich ihr, liebenswürdig und bescheiden, wie immer, der Bürgermeister. Vielleicht würde Reinhard, wenn er die Beiden bei dieser gegenseitigen Begrüßung gesehen, den Wunsch, sie zu verheirathen, aus satyrischer Bosheit noch einmal so laut ausgesprochen haben. Der gute, geschmeidige Ottokar schaute mit einer Verehrung zu dem schönen Fräulein auf, als ob sie in Wahrheit die Königin des Olymps wäre, an deren Verkörperung in Marmor — wir nennen sie die Juno Ludovisi — Ottiliens Antlitz von ungefähr erinnerte; so ganz spielte er die zweite Rolle, daß für ein eheliches Concert ihm nicht übrig geblieben wäre, als unter verschlechterten Umständen darin fortzufahren. Von einem anderen Standpunkt aus betrachtete ihn Abel; Wildenhagen war in dieser Stunde für ihn nichts als der Abgesandte jenes bösen Feindes, der so unerwartet gekommen, den Frieden und das Lebensglück seiner Freundin zu zerstören. Uebellaunig lauerte er auf jedes Wort und jede Bewegung des unschuldigen Ottokar, die denselben in

seiner ganzen Häßlichkeit als „Spion" entlarven könnten. Ohne zu ahnen, welch' mißgünstigen Beobachter er in dem Doctor an seiner Seite hatte, gab der Bedrohte indessen, in glücklicher Unbewußtheit, eine Probe seiner vollendeten diplomatischen Kunst. Von den nichtigsten Dingen anhebend, belebte sich allmählig das Gespräch, eine Anregung erzeugte eine andere, dieser Ton weckte jenes Echo, und gerade der Doctor, der sich bei Wildenhagen's Eintritt gelobt, schweigend zu beobachten, wie ein vorgeschobener Posten auf der Wache im Feldlager, fand sich von seinem Eifer fortgerissen, von der Feinheit des Gegners umgarnt, plötzlich im Mittelpunkt der Unterhaltung, bei einer Stelle, wo ihm der Name Reinhard Bauer entschlüpfte.

Der kleine Mann wurde rothbraun vor Zorn, als ihm darauf hin Ottokar mit der verbindlichsten Höflichkeit, als theile er ihm eine Neuigkeit mit, berichtete, daß der Oberst seit gestern in der Stadt weile und eine seiner ersten Fragen gewesen: lebt unser Doctor Abel noch? Damit war das Eis gebrochen und Wildenhagen offenbar dem geheimen Zweck seines Besuchs, den ihm der Doctor nun einmal unterschob, die Gesinnungen des Fräuleins in Betreff seines Freundes zu erkunden, näher gerückt. Doch blieb Ottilie kühler und zurückhaltender, als Abel es zu hoffen ge-

wagt; nur konnte sie nicht umhin, auf eine andeutende Frage Ottokar's höflich zu antworten, daß es ihr ein Vergnügen sein werde, einen so berühmten Landsmann in ihrem Hause zu sehen.

Indeß lockte der sonnige Spätnachmittag in das Freie, und das Fräulein schlug ihren Gästen einen Gang in den Garten vor, dort würden sie auch Anna treffen, die sich seit einigen Tagen mit einer Naturstudie mühe; der alte Thurm am Ausgange des Gartens nach dem Walde zu habe es dem Kinde angethan, und sie wolle nicht nachlassen, bis sie ihn in ihr Skizzenbuch eingetragen. Die Erwähnung des Thurmes erregte dem Doctor wahres Herzeleid; es sei eine Schande, daß dieß geschmacklose Mauerwerk für Krähen und Dohlen, Ratten und Mäuse noch immer den zierlichen Garten entstelle, längst hätte die Besitzerin es sollen abbrechen lassen, aber die Vernunft der Frauen sei ein eigenes Ding, ehe es nicht ein Unglück gegeben und irgend ein Unvorsichtiger sich den Hals darin gebrochen, werde die Ruine nicht abgetragen werden; den Brunnen deckt man zu, wenn das Kind hineingefallen. Statt jeder Antwort begnügte sich Ottilie mit einem halb mitleidigen, halb mißbilligenden Lächeln, und als sei es an dieser Strafe für den vorlauten Freund noch nicht genug, nahm sie Ottokar's Arm.

Hinter dem Hause lagen zunächst einige kreisrunde Rasenplätze mit Figuren und Vasen von Sandstein verziert, welche längst im Sturm und Regen der Jahre verwittert, dazwischen neuere Blumenanlagen und an der Mauer sich entlang ziehend ein von wildem Wein umrankter schattiger Gang. Dahinter stieg der Garten allmählig fast terrassenartig zu dem Walde auf der Spitze des Berges an. Mit seinen stolzen Tannen und Fichten, seinen knorrigen Eichen und breitästigen Buchen war dieser Theil der ganzen Anlage der schönste und malerischste, und je weiter man nach oben hin kam, durch das Aufhören jedes wohlgepflegten Pfades, durch dicht verwachsenes Gebüsch, auch der wildeste. Offenbar hatte es der Gärtner aufgegeben, überall auf diesem weiten, von der Mauer eingeschlossenen Raum die Natur zu zügeln und in die Zucht der Kunst zu nehmen, er hatte es vorgezogen, sich zu beschränken, um in dem Umkreise des Hauses desto schönere und reizvollere landschaftliche Schönheiten zu schaffen.

In jenem einsamen und verlassenen Theil des Gartens nun, hart wo er den Wald berührte, erhob sich das wunderliche Gebäude, das die Bewohner des Hauses den alten Thurm nannten. Wie ein Wartthurm mit seiner Plattform und Mauerzinnen ragte

es über der Mauer hervor, nur war jetzt schwer zu sagen, zu welchem Zweck es eigentlich gedient habe. Zum Schutz und Trutz hatte es der Erbauer, der Großvater der jetzigen Besitzerin, schwerlich aufführen lassen und, wenn es einen Aufsichtspunkt abgeben sollte, die Stelle schlecht gewählt. Wohl mochten in den siebenzig Jahren, die der Thurm schon zählte, die Bäume umher dichter und stattlicher aufgewachsen, der Weg, der damals in breiter Lichtung von dem Fuß des Thurmes durch den Wald geschlagen worden war, wieder bepflanzt worden sein, jedenfalls war auch in jenen Tagen nur eine sehr beschränkte Rund- und Ausschau von der Warte möglich gewesen. Jetzt hatte der Thurm kein besseres Recht, noch immer aufrecht auf seinem Platz zu stehen, als das der Verjährung und Gewohnheit. Es ließ sich nicht einmal zu seinem Gunsten einwenden, daß er in seiner Ruinenhaftigkeit der Gegend einen romantischen Zug verleihe. Dazu sah er, trotz seiner eingestürzten Zinnen, seiner rostigen Eisenthüre, der blinden Fensterscheiben, in den drei Gemächern, die er enthielt, und der schmalen ausgetretenen Wendeltreppe, die auf das Dach führte, wieder zu zopfig aus. Mancherlei Vorschläge, ihn durch ein gefälligeres Gartenhaus zu ersetzen und durch Niederschlagen der ihn umdrängenden Bäume Raum und Licht

zu schaffen, hatte man dem Fräulein gemacht, ohne sie dafür zu gewinnen. „Mir käme es wie eine Entweihung vor, wenn ich das alte Gemäuer zerstörte“, sagte sie. „Ich habe als Kind lustig und toll darin gespielt, es ist mir werth und theuer, ich ändere nichts daran. Mögen Zeit und Schicksal mit ihm verfahren, wie's ihnen beliebt, mich dünkt, auch für einen morschen Thurm ist es schöner, so mächtigen Gegnern als der Laune eines Weibes zu erliegen.“

Und daß bei all' seiner Häßlichkeit und seinem melancholischen Düster das verfallene Gebäude wenigstens für die Jugend einen besonderen Reiz haben müsse, bewies „das Kind“. Am liebsten lenkte Anna hierher ihre Schritte, scheu und verzagt im Verkehr mit Menschen, fühlte sie sich in dieser Einsamkeit, unter dem altmodischen schadhaften Hausrath drinnen, unter den Tannen draußen heimisch und glücklich. In dem stattlichen Wohnhause wurde es ihr oft unheimlich zu Muthe, ein peinigendes Gefühl, dessen Quelle sie nicht entdecken konnte, daß sie nicht in diese reich geschmückten Gemächer passe, trieb sie in den Wald hinaus. Vielleicht hatte Ottilie einen Fehler begangen, die Waise vor der Zeit aus der Pension in der Hauptstadt, in der sie erzogen wurde, zu sich zu rufen; Anna war zu jung, um sich rückhaltlos der älteren Freundin

anzuschließen und in diesem Umgang rasch die Einbuße zu verschmerzen, die sie durch ihre unerwartete Trennung von ihren Mitschülerinnen und Jugendgefährtinnen erlitten. In solchem Herzensleiden einer erwachenden Jungfräulichkeit gewährt die Natur Trost und Heilung. Anfangs hatten Anna's Spaziergänge nach dem Thurm keinen anderen Zweck, als den, dort ungestört zu träumen und Schattenbildern nachzuhängen. Eine scherzhafte Frage Ottiliens, welche Geister sie denn in der Wildniß beschwöre? störte sie aus diesem Müßiggang der Phantasie; nach einigem Zögern begann sie die Ruine zu zeichnen. Je weiter sie vorrückte, desto fester hielt sie die Arbeit und bot ihr noch überdies den Vortheil, ohne der Neugier Rede stehen zu müssen, an dem geliebten Ort nach Gefallen weilen zu können.

So hatte sie auch heute, zur Stunde, in der Doctor Abel das Haus betrat, ihren gewohnten Platz, eine steinerne moosüberwachsene Bank dem Thurm gegenüber, eingenommen. Das Skizzenbuch ruhte auf ihren Knieen; den Strohhut mit den blauen Bändern hatte sie auf den Zweig einer Tanne, die wie ein schützender Riese hinter der Bank schlank und still in ihrem tiefgrünen Schmucke stand, aufgehängt; ein leiser Windhauch spielte mit ihrem leicht gelockten blonden Haar. Eine Weile hatte sie unthätig dagesessen, dem Flattern

der Vögel hin und her und den lustigen Sprüngen eines Eichhörnchens zugeschaut. Ein verlorener Sonnenstrahl irrte hin und wieder durch das Walddickicht und streifte die Zinnen des Gemäuers. In der Sonnenwärme ein geheimnißvolles, thätiges und doch fast geräuschloses Allleben, das seine sanft bestrickende Gewalt auch auf das Mädchen ausübte. Beinahe wäre der Stift ihrer Hand entfallen. Um sich munter zu erhalten, fing sie an, ein Liedchen vor sich hin zu summen, leise nur, um den Frieden, der sie so feierlich umschwebte, nicht zu stören. Dabei zeichnete sie auf das Eifrigste, als müßte sie die frühere Versäumniß wieder einbringen. Nur zuweilen blickte sie von ihrer Arbeit zu dem Thurm hinüber und bemerkte, in ihre Aufgabe vertieft, den Mann nicht, der schon eine Weile ihr über die Mauer hinweg zusah. Er war durch den Wald gekommen und stand, den Arm auf die an dieser Stelle stark zerfallene und zerbröckelnde Mauer gestützt, schweigend in dem Anblick des Mädchens verloren. Ihr Gesicht konnte er nicht sehen, sie hielt es auf ihr Blatt hinabgebeugt, und die zwischen der Bank und der Mauer aufragenden Bäume deckten sie überdies vor seinen forschenden Blicken. Auch mochte ihn, nach der ersten Ueberraschung, hier, wo er vermuthlich Niemand erwartet hatte, eine zeichnende

Dame zu finden, der Thurm ebenso sehr, wenn nicht noch lebhafter anziehen, als sie. Wie einer, der jeden Stein daran kannte und mitleidig den Spuren der verwüstenden Zeit in dem alten Bauwerk nachging, als berührte ihn die zersprungene Scheibe, die gesunkene Zinne, die rostige Thüre schmerzlich wie ebenso viele Narben und Runzeln im Gesicht eines lange nicht gesehenen Freundes, betrachtete er die Ruine. War es nun eine zufällige Bewegung Anna's, um eine Fliege zu verscheuchen, die sie umschwirrte, oder ein Geräusch des Fremden, das zu dem Ohr des Mädchens drang — sie wandte sich um und erblickte zusammenschreckend den jenseits der Mauer stehenden Mann.

Die scheu auf ihn gerichteten Augen, das wechselnde Erröthen und Erbleichen Anna's gaben dem Fremden das Bewußtsein seiner Lage wieder; die Erinnerungen, die der Thurm und die Bäume umher in ihm erweckt haben mochten, verflogen, die Gegenwart drängte sich ihm unmittelbar und unwiderstehlich auf.

„Verzeihung, mein Fräulein", sagte er mit höflichem Gruße, „daß ich Sie wider Willen erschreckt habe. So in Gedanken und für mich hin — Sie wissen das aus Ihrem Goethe und Ihrem jungen Herzen besser als ich — kam ich durch den Wald daher

und blieb im Angesicht des Thurmes stehen. Sie zeichnen den alten Gesellen? Darf ich mir einen Blick auf Ihre Skizze erlauben?"

„Mein Herr!" stammelte Anna und erhob sich von der Bank. Ihre erste Empfindung war, davonzueilen, aber ihr Mädchenstolz hielt sie fest. Was hätte der Fremde von ihr denken müssen? War sie nicht in ihrem Recht auf dieser Stelle? Es galt, flüsterte sie sich selber Muth ein, seiner kecken Aufdringlichkeit mit Würde entgegenzutreten.

„Sie finden meine Bitte zu kühn? Sie geschieht nur aus Künstlereifersucht. Als ich so jung war, wie Sie, habe ich mich auch Tag um Tag bemüht, den Thurm getreulich abzuconterfeien — Ihnen will ich es gerne gestehen, ohne Erfolg."

„Sie, mein Herr?" Nun gerieth der Vorsatz, dem fremden Manne mit jener kühl ablehnenden Würde, in der, nach Anna's Meinung, Ottilie eine so große Meisterin war, zu begegnen, in die Brüche; in dem kindlichen Gemüth überwog die Neugierde jedes andere Gefühl, ein Zug geheimer Theilnahme führte sie dem Fremden, fast ohne daß sie es merkte, entgegen. „Sie haben den Thurm gezeichnet?" wiederholte sie, ihre Locken schüttelnd. „Ja, sind Sie denn aus dieser Gegend?"

„Ja, mein Fräulein, und da ich hoffe, daß auch

Sie auf diesem Boden geboren sind, habe ich das Recht und das Glück, Sie in jedem Sinne als meine Landsmännin begrüßen zu können und zu dürfen. Deshalb gestatten Sie" — und mit einem kühnen Schwunge setzte er über die niedrige Mauer — „es spricht sich gemüthlicher, wenn die alten Steine sich nicht zwischen uns hindernd erheben; Pyramus und Thisbe sind wir ja nicht."

Solche Kühnheit brachte das junge Mädchen vollends aus der Fassung und ohne Zweifel würde sie, mit Zurücklassung ihres Strohhutes und ihres Albums, jetzt den vorher verworfenen Fluchtversuch gewagt haben — in der sicheren Ueberzeugung, daß er sie einholen und anhalten würde, wäre nicht eine plötzliche, merkwürdige Aenderung in dem Fremden vorgegangen. Vorhin hatte er in der liebenswürdigsten und dabei doch überlegenen Weise mit ihr gescherzt, in Haltung und Bewegung, nach seiner Kleidung wie nach seiner gewählten Sprache ein „Gentleman" — ein Ideal, das für Anna, aus der Lectüre englischer Romane erwachsen, alles Männliche, Ritterliche und Ehrenvolle in sich schloß. Jetzt, ihr dicht gegenüber, verwandelte sich der Ausdruck seines Gesichtes, der Ton seiner Stimme. Zum ersten Male sah er ihr tief in die Augen und durchforschte ihr Antlitz mit einer ängstlichen Spannung.

Früher hatte sich Anna, in mädchenhafter Scheu, wie versteckt hinter den Bäumen gehalten; so aber, vor ihm, konnte sie den Kopf nur zur Seite wenden. Es war ihr nicht möglich, seinen Blick zu erwidern, ein dunkles Feuer blitzte darin, und zuleich überzog eine schwere Wolke seine noch soeben heitere Stirne. Seine Lippen bebten und er mußte sie mit sichtlicher Gewalt auf einander pressen, um die Frage, die sich über sie drängen wollte, im Herzen zu verschließen.

„Fräulein Anna," sagte er rauh und heiser und streckte die Hand nach ihr aus, als müsse er sich durch die Berührung versichern, daß er keine Erscheinung, die aus Luft gewebt in Luft zerflattere, sondern eine Sterbliche vor sich habe.

Diese Verwandlung des vorher so ruhigen und seiner selbst so sicheren Mannes übte eine mächtige Wirkung auf das Mädchen aus. Noch nie hatte sie in ihrer glücklichen Unerfahrenheit den Anblick eines Menschen gehabt, der mit einer Leidenschaft ringt. Sie fühlte sich wie am Boden gefesselt, unbeweglich, mit bleichen Wangen und starren Augen, stand sie; zuletzt waren doch ihr Mitleid und ihre Kindlichkeit die stärkeren Gewalten. „Was ist Ihnen?" fragte sie schüchtern. „Wollen Sie niedersitzen? Ich hole Ihnen einen frischen Trunk Wasser."

Inzwischen hatte sich der Fremde gefaßt. „Ich danke Ihnen, es ist nichts. Ein Schwindel, ein Flimmern vor dem Gesicht! Vielleicht rührt es von dem Wiederscheine der Sonne auf den Fensterscheiben des Thurmes her. Aber rasch, zeigen Sie einmal Ihre Zeichnung.“

„Nein, mein Herr, das geht nicht an. Sie ist eben erst begonnen, und Ihr Tadel hindert mich wohl, sie überhaupt zu vollenden.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich sie tadeln würde?“

„Die Leute, die loben, pflegen anders auszusehen.“

„Etwa wie Freund Ottokar,“ lachte er auf, wie Einer, der einem klugen Kinde sein Geheimniß abgelauscht hat. „Ich wollte sagen, wie der gestrenge Herr Bürgermeister Wildenhagen?“

Bei der Erwähnung des Bürgermeisters war Anna bis zu den Schläfen hinauf roth geworden, hatte eilig ihren Strohhut von dem Zweig herabgenommen und schien, ihr Skizzenbuch krampfhaft an den Busen drückend, sowohl zur Abwehr wie zur Flucht bereit.

„Nichts für ungut,“ sagte der Fremde, der allen Bewegungen des anmuthigen Mädchens folgte, und streckte ihr noch einmal die Hand entgegen. „Der Bürgermeister ist mein guter Freund, von ihm habe ich

Ihren Namen erfahren — gestern, als Sie mit dem Fräulein Aldenhoven in die Stadt fuhren. Sie merken daraus, daß ich kein Hexenmeister bin, und wenn auch unsere Bekanntschaft absonderlich angehoben hat, es wird nur an uns liegen, daß sie künftig auf ebener Straße fortfährt."

Die dargebotene Hand zurückweisen, wäre unartig gewesen, doch konnte sich Anna nicht entschließen, sie anders als mit den Fingerspitzen zu berühren. Welch' ein seltsamer Mann war dieser Fremde! Wie so eigen sein Benehmen! In ihrer Umgebung war nicht ein Einziger, der sich mit ihm vergleichen ließ. Je länger sie mit ihm sprach, desto stärker wurde sein Einfluß auf sie, mit geheimer Furcht empfand sie es. Um sich mit Ehren aus ihrer Lage zu ziehen, raffte sie ihre Kräfte zusammen und sagte: „Sie wollen, daß unsere Bekanntschaft fortan auf gerader Straße sich bewege, mein Herr? Lassen Sie mich dann den ersten Schritt darauf thun und Sie der Besitzerin dieses Gartens und Hauses vorstellen."

„Dem Fräulein Aldenhoven?"

„Ja, es ist unschicklich, daß ich ihr nicht schon diesen Besuch eines . . ."

„So interessanten Fremden angekündigt habe?" unterbrach er sie lachend, seine gute Laune schien zu-

rückgekehrt. „Das eilt nicht, mein Fräulein! Ich glaube gar, Sie wollen mir mit der Besitzerin dieses Parkes Schrecken einjagen; so feierlich ernsthaft reden Sie von ihr.“

„Ich rede mit der Ehrerbietung von meiner gütigen Beschützerin, die sie verdient.“

„Beschützerin?“

„Erregt das Wort Ihr Staunen? Ich bin eine arme Waise.“

„Vergebung, mein Fräulein, wenn ich unvorsichtig eine Saite Ihres Herzens berührt, die schmerzlich klingt. Nichts liegt mir ferner; ich bin beschämt über meine Tactlosigkeit. Und um Sie ganz zu beruhigen, verspreche ich Ihnen, daß ich auf dem nächsten Pfade mit Ihnen zu dem Hause gehen werde, nur einen Blick lassen Sie mich noch in den Thurm werfen. Zwei so alte Freunde, wie ich und er, beides mittelalterliche Reste und auf der Schattenseite des Lebens, sehen sich nach so langer Trennung gerne einen Augenblick allein und ohne Zeugen. Es gibt Geheimnisse zwischen ihnen, die sie nur einander anvertrauen mögen.“

So sprechend schritt er auf den Thurm zu; auch wenn sie gewollt, hätte ihn Anna nicht zurückzuhalten vermocht, er trat auf, als wäre er auf diesem Boden der unumschränkte Herr; sie konnte ihm nur noch nach-

rufen: „Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, steigen Sie nicht die Wendeltreppe hinan! Die Stufen sind aus den Fugen gewichen.“

Statt jeder Antwort wandte er, schon unter der Thüre der Ruine stehend, sein Gesicht ihr zu, wie vom Glanz der Sonne, der durch die Zweige der Bäume darauf fiel, schimmerte es von Muth und Lebensfreudigkeit.

Anna nahm ihren Platz auf der Steinbank wieder ein, mit der Absicht, an ihrer Zeichnung weiter zu arbeiten, aber der Stift zitterte in ihrer Hand und kein Strich wollte ihr gelingen. Mißmuthig, klopfenden Herzens, die Augen wiederholt zu dem Dach des Thurmes erhebend, als müsse dort ein Stein niederstürzen, ein Unglück geschehen, saß sie da. Nur eine kurze Weile, die innere Unruhe trieb sie, aufzustehen und unter den Bäumen auf- und abzuwandeln. Im Thurm blieb Alles still; zuweilen knarrte und ächzte es; der Fremde hatte wohl eine Thüre geöffnet. Drinnen und draußen tiefster Friede.

Ja, Friede in der Ruine, die ahnungslos und unbewußt ihrer Vernichtung entgegenträumte, Friede unter den Tannen und in den langsam dahinziehenden Wolken des Himmels — allein Sturm und Kampf in dem Kopfe und Herzen Reinhard's, der trotz der

Warnung Anna's die Wendeltreppe zu dem obersten Gemach des Thurmes hinanstieg.

Jeder von uns schleppt eine Welt mit sich — die Welt seiner Vergangenheit, die sich aus seinen eigenen Thaten so fest und unzerstörbar wie der Erdball aufbaut — und es ist nur ein Wunder, daß er nicht beständig ihre Last empfindet, sondern so gelassen darunter fortlebt, wie unter dem Druck der atmosphärischen Luftsäule. Werden wir aber einmal durch ein Ereigniß, einen Stoß, den unser Gedächtniß erhält, gezwungen, hinter uns zu sehen und jenes dunkle Schattenreich an uns vorüberwandeln zu lassen, wessen Stärke löste sich nicht da in Wehmuth auf! Wer spielte da nicht mit Möglichkeiten, die nun für immer abgeschnitten sind! Mit Entwürfen zu einem idealen Lebensplan, den er ausgeführt hätte, wäre damals nicht ein unbedachtes Wort den Lippen entwischt! Dann werden wir uns wohl des Zusammenhangs der Dinge klar, wie eins aus dem anderen sich gesetzmäßig entwickelte und nirgends Willkür und Zufall herrschte, nur der erste Funke, der in die träge Seele schlug, der erste Stoß, der die Masse in Bewegung setzte, bleiben nach wie vor mit undurchdringlichem Schleier verhüllt.

Tief seufzend unter der Wucht dieser Gedanken

war Reinhard die Stiege hinangeschritten und hatte die Thüre zu dem Gemache geöffnet. Es lag hart unter dem Dach; eine schmale Wendeltreppe von Eichenholz um eine kunstvoll gedrehte Säule, die in der Mitte des Raumes bis zur Decke aufragte, sich windend, führte zu der Fallthüre, die auf die Plattform hinausging. Jener eigenthümliche Duft, der unbewohnte Zimmer mit altem Hausrath erfüllt, wehte ihm entgegen. In dem Gemach war es heiß und dämmerig. Wer mochte sagen, wann der letzte erfrischende Lufthauch durch die Fenster geströmt war? Erblindet waren die kleinen Scheiben, ungestört hatten die Spinnen ihre Netze darüber gewoben, sie hingen von den geschnitzten Balken der Decke. Dort in der Nische stand noch das Himmelbett, die wollenen Gardinen waren zugezogen, ausgeblaßt in ihren Farben, mit so manchem Riß. Ein Stuhl lehnte sich an das Bett; zu meiner Zeit wackelte er nur, dachte Reinhard, jetzt hat er den Fuß gebrochen. Der Schrank mit den Beschlägen und Griffen von Messing, der Lehnstuhl mit dem grünen Lederbezug, dessen Nähte bedenklich klafften — es waren die stummen und doch gewichtigen, unbestechlichen und unabwendlichen Zeugen der Vergangenheit. Kannst Du uns offen in's Angesicht blicken? schien jeder zu fragen. Ja, kannst Du es? fragte

leise eine Stimme. Zusammenfahrend schaute sich Reinhard um. Es geschieht Dir schon Recht, sagte er halblaut, Du bist ein Narr, mit dem die Gespenster am hellen Tage ihren Possen treiben. Sie ist todt. Und auch ihr Bild ist, gestehe es doch nur, in Deinem Herzen halb erloschen. Glaubst Du, der alte Trödelkram hier wird es wieder auffrischen? Eine Liebe aus der Studentenzeit! Ja, wenn die Dinge um Dich her reden könnten, so möchten sie Dir vielleicht erzählen, was nach jener schrecklichen Nacht geschehen, wann sie gestorben ist und wie! — Aber so! Die Einzige, die Dir dies Dunkel aufhellen kann, ist Ottilie. Wie schwer es Deinem Stolz auch fallen mag, Du wirst sie um Aufklärung bitten müssen und auf's Neue eine Verpflichtung auf dich laden ... Mitten in diesen Gedanken tauchte die Reue auf: warum bist Du hierher gekommen? Freilich, es war im Grunde nichtig, eine so alltägliche Geschichte — ein zwanzigjähriger Tollkopf, der sich in ein junges Mädchen blindlings, unüberlegt verliebt, Beide von Leidenschaft bethört, die jetzt zu einander hingezogen werden, wie von überirdischer Kraft, und jetzt sich fliehen, wie feindliche Pole, bis Romeo nach Amerika flüchten muß, dort in dem Menschenocean untertaucht, und als er wieder an der Oberfläche erscheint, die Kunde von dem Tode seiner

Julia drüben in der alten Heimath vernimmt. Seit Jahren ist Reinhard niemals von diesen Erinnerungen gepeinigt worden, hier ergreifen sie ihn wieder. Was in der Wirklichkeit ein Rausch, eine Thorheit gewesen war, nimmt allmählig sich verwandelnd das Gepräge einer Schuld an. Oder erscheint überhaupt der Leichtsinn der Jugend dem gereifteren Alter als Fehler und Sünde?

Alle diese Betrachtungen und Bedenken stiegen und sanken, blitzschnell wie die Wellen der Brandung, in Reinhard's Seele, während er das Gemach hin und her mit starkem Schritt durchmaß. Dabei fiel ihm das junge Mädchen ein, das draußen seiner wartete; es war ihm, als verweile er schon ebenso viele Stunden im Thurm, als es Minuten waren. Stand selbst die Zeit unter dem Zauber der Vergangenheit? Er machte eine ernstliche Willensanstrengung, um fortzugehen; an der Thüre kehrte er wieder um. In eifriger Hast zog er die verschiedenen Kästen des Schrankes auf — sie waren, wie er es sich hätte sagen können, leer. Nur bekehrte ihn dieser Fehlschlag seine Hoffnungen nicht; mit verdoppelter Begierde durchstöberte er jedes Fach, als müsse sein Forschen zuletzt belohnt werden. Wodurch? Wenn ihn der verständige Freund Wildenhagen darnach gefragt, er hätte keine Antwort

darauf gewußt. Endlich — da ist ein Haufen Papiere, es sind Rechnungen, Wirthschaftsbücher, von einer Hand geschrieben, die er nicht kennt. Aergerlich streut er die Blätter um sich her, eins behält er in der Hand. Es ist eine halb ausgeführte Zeichnung, ein Mädchenkopf — auf grauem Papier mit rothem Stift leicht und fest hingeworfen, leicht und fest und von der Hand eines Liebenden. Ein Zittern ergreift Reinhard, er muß sich an der Lehne des alten Armstuhls festhalten. Diesen Kopf, er hat ihn gezeichnet, es ist Marie, die Jugendgeliebte. Aber je länger er ihn anblickt, je schärfer er jeden feinsten Zug des Gesichts in's Auge faßt, desto zweifelloser tritt eine Aehnlichkeit hervor — eine Aehnlichkeit! Er hat das Gefühl, als sträubten sich ihm die Haare auf dem Kopfe. Die Wehmuth, die ihn zuerst beschlichen, hat einer anderen stärkeren und doch namenlosen Empfindung, in der Schmerz und Freude sich zu gleichen Theilen mischen, den Platz geräumt. — Aber warum zögern? In einer Minute kann er sich Gewißheit verschaffen, ob seine Ahnung Wahrheit oder Täuschung sei. Das Blatt hochhaltend, stürzt er aus dem Gemach, eilt die obersten Stufen der Wendeltreppe hinab und ruft mit erstickter, bebender Stimme: „Fräulein Anna! Fräulein Anna!“

Dem jungen Mädchen erklang der Ruf wie ein

Schrei um Hülfe, sie riß die Thür des Thurmes, die wieder in's Schloß gefallen war, so rasch sie konnte auf und war beinahe erstaunt, den Fremden heil und gesund auf der Wendeltreppe zu sehen. Durch die weitgeöffnete Pforte strömte die Tageshelle in das Halbdunkel des öden Raumes; Anna, wie mit einem Glorienschein von den Sonnenstrahlen umglänzt, hatte für Reinhard einen Augenblick etwas Ueberirdisches, einer Vision Aehnliches. Oder spielte ihm die Phanasie einen argen Streich? Mehr und immer mehr verwandelte sich das Mädchen am Fuß der Treppe in die Jugendgeliebte; die Augen starr auf sie gerichtet, geblendet von dem Sonnenschein, that er einen Fehltritt, die Stufe schwankte und sich überschlagend, stürzte er hinab.

Nur einen durchdringenden Schrei vermochte Anna auszustoßen, sie war rathlos, betäubt. Zu ihren Füßen lag der Fremde, die stolzen, herausfordernden Augen geschlossen, mit blutender Stirne. Was sollte sie zunächst thun? Durch den Garten nach dem Hause eilen, um Beistand zu holen? Bei dem Verunglückten bleiben? Darüber war sie schon niedergeknieet und hatte sein Haupt von den Fliesen des Bodens erhoben. Mit ihrem Tuch bemühte sie sich, das Blut zu stillen; der Erfolg wollte sich nicht sogleich einstellen

und Thränen der Sorge und des Mitgefühls strömten ihr über die erblaßten Wangen. Die heißen Tropfen, die auf sein Gesicht fielen, schienen gleichsam eine erfrischende Wirkung auf den Verwundeten zu üben. Er schlug die Augen auf, verwundert, langsam umherschauend, wie einer, der plötzlich aus dem Schlaf geweckt, sich erst allmählig wieder in seiner Umgebung zurecht findet.

„Sie leben," jubelte Anna auf.

„Ich empfinde wenigstens noch", entgegnete er und tastete mit der Hand nach seiner Stirne. „Ach! Das ist Blut. Ich mache Ihnen viel Angst und Sorge, mein Kind."

„Bleiben Sie ruhig; Sie sind von der Stiege niedergestürzt."

„Blos von der Stiege? Da ist's noch gnädig mit mir abgelaufen. Lucifer erlitt einen tieferen Sturz. Geben Sie mir Ihren Arm, ich will versuchen, aufzustehen."

Als er sich aufrichtete, merkte er erst, daß er doch nicht so wohlfeilen Kaufs davongekommen war; er hatte den linken Arm gebrochen. Mühsam, von Anna unterstützt, den Schmerz verbeißend, schritt er zu der Bank.

„Wollen Sie nur eine kleine Weile hier sitzen?"

bat sie in fliegender Hast. „Aber still und geduldig, ohne sich zu regen? Ich laufe nach dem Schlosse und hole die Diener; vielleicht ist der Arzt noch bei dem Fräulein."

„Thun Sie, was Ihnen Ihr gutes Herz eingiebt. Nur keine Furcht für mich! Das ist schmerzhaft, doch ich sterbe nicht daran, ich verspreche es Ihnen bei den Geistern dieses Thurms. In all' diesem Unglück steckt ein Wunder des Glücks!"

Seine Behauptung bewährte sich für das Verständniß Anna's fast in demselben Moment, in dem sie ausgesprochen ward. Ganz in der Nähe tönten Stimmen, durch das Dickicht und die Wendung des vielverschlungenen Pfades waren ihnen die Redenden noch verborgen, doch das junge Mädchen erkannte sie.

„Das ist Ottilie und Doctor Abel", rief sie und eilte ihnen entgegen.

Es war gut, daß sie den Ausdruck in Reinhard's Antlitz nicht beobachtete; ihre schöne Freude, die Hilfe für ihn so nahe zu wissen, hätte dann wohl einen schmerzlichen Eintrag erfahren. Zu dem Zug des Leidens in seinen Mienen hatte sich der des Aergers und des Mißmuthes gesellt. „Die Wiederbegegnung beginnt nicht sehr rühmlich für mich", murmelte er vor sich hin. „Der tapfere Kriegsheld von einer Wen-

deltreppe gefallen! Das ist lächerlich. Und wenn auch bei ihr das Mitleid überwiegt, so ist doch der Doctor da! In der Jugend bin ich glücklich seinen Mixturen und Heilmethoden entgangen; wahrlich, es lohnte sich, nach der Heimath zurückzukehren, um von ihm nach der Kunst behandelt zu werden!"

Seine bittere Laune hatte ihm indessen die Menschen diesmal zu schwarz vorgemalt. Ottilie, der Freund wie der Arzt, die auf den Ruf Anna's erschrocken herbeikamen, wetteiferten mit einander, ihm ihre Theilnahme und Sorge auszusprechen. In dem allgemeinen Eifer, ihm wohlzuthun und seine Schmerzen zu lindern, wurde jede Förmlichkeit, jedes steife Wort, welche sonst ein Wiederanknüpfen zerrissener Freundschaftsbande einzuleiten pflegen, vergessen. Als wäre er nie von ihnen getrennt gewesen und hätte stets zu ihnen gehört, ward er aufgenommen. Selbst der Doctor enthielt sich jeder spöttischen Bemerkung und widmete sich ganz der Besichtigung der Wunden. „Nicht gefährlich, aber langwierig," meinte er, nachdem er einen kunstgerechten Verband aus den Tüchern der Damen um die Stirne Reinhard's gelegt. Einer Rückkehr in seine Stadtwohnung, auf die Reinhard anspielte — Wildenhagen wollte gleich das Gefährt anspannen lassen, der Doctor könne mit ihnen fahren — widersetzte

sich Ottilie. Ihrem ernsten und bestimmten Ton konnte man nicht widersprechen, sie hatte dann in ihrer Stimme und Haltung ein Etwas, das sich unwillkürlich Gehorsam erzwang. Es war also entschieden, Reinhard blieb im Hause der Aldenhoven. Um ein Zimmer rasch für ihn in Stand zu setzen, wurde Anna vorausgeschickt; Wildenhagen, der von ihr Näheres über den Unfall des Freundes zu erfahren hoffte, schloß sich ihr an. Langsam, auf Ottiliens Arm gestützt, folgte Reinhard; der Doctor übte die Vorsicht, in gemessener Entfernung ihnen nachzuwandeln und zur Auffrischung seiner Lebensgeister, in Ansehung der wunderlichen Dinge, die sich aus dieser Verkettung der Zufälle ergeben würden, öfters als sonst eine Prise zu nehmen.

„Sie leiden sehr?“ fragte Ottilie, als Reinhard ein halblauter Seufzer entfuhr. „Eine kurze Geduld noch und wir sind im Hause.“

„Ich dachte nicht an die Schramme“, entgegnete er. „Und gebrochene Arme hat der gelehrte Doctor wohl zu Hunderten wieder zusammengeflickt. Ich dachte, daß ich gleich bei dem ersten Tritt auf diesen Boden wieder Ihr Gefangener bin.“

„Bekümmert es Sie? Bin ich ein so strenger Gefangenwärter?“

„Im Gegentheil! Dabei will es mir nicht einleuchten, nicht zu dieser Frist einleuchten, daß so viele . . .“

„Sechszehn Jahre! Sprechen Sie nur getrost die schreckliche Zahl aus; die Zeit hat uns älter . . .“

„Aber mich wenigstens nicht verständiger gemacht. An Ihnen, Fräulein Aldenhoven, gehen freilich die Jahre spurlos vorüber, sie haben keine Macht über dies feste Herz und über diesen Kopf von Marmor.“

„Sie werden schon die Veränderung merken, Reinhard — wenn es Ihnen nicht zu schwer fällt, nennen Sie mich Ottilie, ich bin es von Ihnen nicht anders gewohnt, und es würde mich drücken, dieser Gewohnheit entbehren zu müssen. Wer wie ich still sitzt, lebt sich nur zu leicht in enge Formen ein und verlernt sich in neue zu schicken. Ich habe mir nie vorstellen können, das Fräulein Aldenhoven einen Obersten Bauer, sondern immer nur, daß Ottilie Reinhard wiedersehen würde.“

„Wohl denn, Ottilie! Wissen Sie, was Sie mir damals in jener Abschiedsnacht sagten? — Von Klippe zu Klippe würde mich die Leidenschaft stürzen . . .“

„Und ich freue mich, daß der thörichte Ausspruch eines gereizten Mädchens, die Ruhe predigte, während sie selbst in Flammen stand, nicht in Erfüllung ge-

gangen ist. Hätten wir nur Kunde, was die Todten von uns dächten! Aber den Glauben lasse ich mir nicht nehmen, daß Ihr Vater Sie heute an seine Brust schließen und seinen Fluch in Segen verwandeln würde; Sie sind geworden, was er war, ein Mann!"

„Nein, nein! Ich bin kein Cato, wie er. Jetzt wie damals ein großer Rebell! Sie haben sich eine schwere Last mit mir aufgeladen, Ottilie, Sie werden es bereuen!"

Sie hemmte ihren Schritt und nöthigte so auch ihn, stille zu stehen. Ihre Blicke suchten sich, fanden sich und ruhten eine flüchtige Weile in einander. Ottiliens reine, und, wie er hätte ausrufen mögen, idealische Schönheit spiegelte sich gleichsam in dem Ausdruck der Bewunderung, der in seinem Gesicht lag.

„Nein, Reinhard", sagte sie mit ihrer vollen sicheren Stimme und setzte ihren Fuß wieder vorwärts, „ich werde es nicht bereuen, Sie bei mir aufgenommen zu haben, so wenig wie ich es seiner Zeit bereut habe."

„Sie sind großmüthig, Ottilie, und erdrücken mich mit Ihren Wohlthaten. Soll ich nicht wissen, welch' ein Opfer . . ."

Hastig unterbrach sie ihn. „Ein Opfer?" Mit einem heiteren Lächeln suchte sie der Gefahr, die unter dem unschuldigen Worte drohte, zu begegnen. „Daß

ein alleinstehendes Mädchen, wie es bei den Gevatterinnen heißt, einen verwundeten Kriegsmann bei sich behält? Ach, ich muß Ihrer Eigenliebe sehr wehe thun, Reinhard — ja, wenn Sie noch der Erste und Einzige wären, aber ich glaube, Sie sind der Zwanzigste."

„O", entgegnete er, aus der Fassung gebracht, „nicht von der Gegenwart wollte ich sprechen . . ."

Ottilie legte den Zeigefinger ihrer rechten Hand auf die Lippen. Hustend und prustend näherte sich ihnen der Doctor. Vor ihnen jenseits der Rasenplätze und Blumenbeete erhob sich friedlich und einladend das Haus, um die Gesimse schwirrten die Schwalben.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Robespierre.

Geschichtlicher Roman

von

Karl Wartenburg.

2 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Wilden der Gesellschaft.

Eine Erzählung

von

Max von Schlägel.

1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Krieg und Frieden.

Novellenbuch

von

Levin Schücking.

3 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Anna Tichler

Frenzel, Lebensräthsel.

Neue Romane aus dem Verlage von
Ernst Julius Günther in Leipzig.

(In jeder guten Leihbibliothek zu haben.)

A. B. Edwards, Debenham's Gelübde. Aus dem Englischen von Anna Wünn. 4 Bde. Preis Thlr. 3. 15.

Karl Frenzel, Geheimnisse. Novellen. 2 Bde. Thlr. 2.

Karl Frenzel, Lucifer. Ein Roman aus der Napoleonischen Zeit. 5 Bde. Preis Thlr. 4. 15.

Fr. Gerstäcker, Das Hintergebäude. Eine Erzählung. 1 Bd. Preis 25 Ngr.

Julius Grosse, Der neue Abälard. 2 Bde. Preis Thlr. 1. 22½

Julius Grosse, Offene Wunden. 3 Novellen. 3 Bde. Preis Thlr. 2. 15.

Hannah. Von d. Verf. v. „John Halifax." Autorisirte Ausgabe. 2 Bde. Preis Thlr. 2.

John Halifax, Gentleman. Autorisirte Ausgabe. Zweite Auflage. 4 Bde. Preis Thlr. 3.

Lucian Herbert, Die Blume von Sumatra. 2 Bände Preis Thlr. 2. —.

Lucian Herbert, Friedliche Fahrten in kriegerischer Zeit. 1 Bd. Preis Thlr. 1. 15.

Herrin und Dienerin. Von der Verf. v. „John Halifax." Autorisirte Ausgabe. 2 Bde. Preis Thlr. 1. 10.

Edmund Höfer, Zur linken Hand. Novelle. 1 Bd. Preis Thlr. 1.

Fr. v. Hohenhausen, Schöne Geister und schöne Seelen oder Denkmale der Freundschaft berühmter Männer und Frauen. 1 Band. Preis Thlr. 1. 10.

H. Junghans, Verflossene Stunden. Novelle. 1 Bd. Preis 25 Ngr.

Georg Köberle, Alles um ein Nichts. 3 Bde. Preis Thlr. 2.

Leben um Leben. Von d. Verf. v. „John Halifax." Autor. Ausgabe. 3 Bde. Preis Thlr. 2. 15.

Leben, Ein edles. Von d. Verf. v. „John Halifax. Autoris. Ausgabe. 2 Bde, Preis Thlr. 1. 10.

Lebensräthsel.

Novellen

von

Karl Frenzel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1874.

Drittes Kapitel.

„Ja", sagte nach einer längeren Pause des Schweigens der bedächtige Wildenhagen, „es war ein thörichter Streich, und ohne die Gegenwart Anna's wäre er vielleicht noch schlimmer abgelaufen. Und das Alles aus toller Laune, ohne vernünftigen Grund. Statt abenteuerlich allein den Wald zu durchstreifen, das Kind zu erschrecken, über die Mauer zu springen, in den Thurm zu klettern . . ."

„Hättest Du wie alle gesitteten Leute vom Schlosse aus, auf dem geraden Wege, die Ruine besuchen und sie aus der Ferne betrachten können, um so mehr, da sie weder in ihrem Inneren noch in ihrem Aeußeren etwas Sehenswerthes bietet", unterbrach ihn von seinem Lager, Kopf und Arm im Verbande, Reinhard. „Vortrefflich! Ich bin besiegt, beschämt — wem das

Haar zu ergrauen beginnt, der hat zu phantastischen oder sentimentalen Tollheiten nicht mehr das Recht. Aber gestehe nun auch Du, daß es mit der Welt zu Ende wäre, wenn nur Weise, wie Ottokar Wildenhagen, darin lebten."

„Mit der Welt, wie sie ist, ja wohl! Allein wer sagt Dir denn, daß sie die beste aller möglichen Welten sei? Ich kann mir eine bessere vorstellen."

„Wo man auf den Kopf fällt, ohne ihn sich zu zerschlagen?"

„Du bleibst der alte Schalk", drohte Ottokar mit dem Finger. „Du gewinnst allen Dingen die lächerliche Seite ab."

„Suche es wenigstens zu thun. Weißt Du, warum? Weil ich hinter der lachenden Maske ein verzweifelt ernsthafter Grillentänger bin. Ach, Freund Ottokar, kein lustiger Held, den der Uebermuth und die Langeweile peinigen, ein schwermüthiger Narr ging in den Thurm und holte sich diese Wunden — ein Hamlet, der Opheliens Spuren nachträumte!"

„Das wäre?" Wildenhagen setzte sich aufrecht in seinem Stuhl, als erwarte er eine feierliche Mittheilung; er wollte dem Kranken den Scherz nicht verderben, im Fall es sich nur um eine Eulenspiegelei handelte, und ihm zugleich Muth zu einem Bekenntniß

machen, sollte eine schwere Erinnerung sein Herz bedrücken.

Es war am dritten Tage nach Reinhard's Unfall, in einem hohen, geräumigen und luftigen Gemach des Hauses. Alles darin zeugte von der Anwesenheit, der Pflege und Sorgfalt einer Frau. Kein Stäubchen auf Tischen und Sesseln; was der Kranke nur irgend bedürfen oder begehren mochte, war ihm leicht zur Hand gelegt; ein reich besetzter Blumentisch stand an dem Fenster. Vom Bette aus konnten Reinhard's Blicke den ziehenden Wolken des Himmels, dem Fluge der Vögel folgen oder auf der schön geschwungenen Linie der in der Ferne aufsteigenden, das Thal begrenzenden Gebirgskette ausruhen. Nicht umsonst, das war der ganzen Einrichtung des Gemachs anzusehen, hatte Ottilie schon im vergangenen Jahre ihre Lehrzeit als Krankenpflegerin bestanden; für das Behagen und die Wünsche des Verwundeten war in einer Weise gesorgt, die nur durch Erfahrung erworben wird. Zu seiner eigenen Beschämung fühlte sich Reinhard gedrungen, Ottilien im Stillen die Spöttereien abzubitten, die er in seinem ersten Gespräch mit Ottokar über die Verwandlung des Fräuleins in eine barmherzige Schwester geäußert. Weder von ihrer Anmuth und Würde, noch von ihrem Geist und sogar von ihrer Vorliebe für Schmuck und

modische Bekleidung hatte sie etwas bei dieser Wandlung eingebüßt. Besser und schöner, als er es in seinen Vorurtheilen für möglich gehalten, wußte sie die Dienste, die sie ihm leistete, mit dem Wesen und der Haltung einer vornehmen geistvollen Frau zu vereinigen. Ja, es war ihm, als empfinge ihre Erscheinung von dieser Theilnahme und Geschäftigkeit für ihn einen neuen Reiz und Schmelz. Wildenhagen's Schilderung Ottiliens schien Recht zu behalten und von dem stolzen und heftigen Mädchen, das Reinhard gekannt hatte, auch die leiseste Spur weggetilgt zu sein.

Indem Ottokar, der Eröffnung des Freundes harrend, seine Augen durch das Zimmer schweifen ließ, prägte sich der Ausdruck der Befriedigung und des Vergnügens über Alles, was er sah, so deutlich in seinem Gesicht aus, daß Reinhard ausrief: „Als Gott die Welt anschaute, fand er, daß Alles vorzüglich sei — der erste und größte Optimist, der auf seinem erhabenen Standpunkt keinen Widerspruch zu fürchten hatte. Du denkst jetzt Aehnliches; Alles, was Ottilie Aldenhoven hier geschaffen, ist musterhaft, folglich ist sie selbst ein Muster und Vorbild edler Weiblichkeit, und ich habe sie richtig erkannt und ihren Werth gewürdigt, während Reinhard noch in den Nebeln und Finsternissen des Vorurtheils befangen war."

„Zur Hälfte haſt Du meine Stimmung errathen, mich beſchleicht ein eigenes Gefühl der Genugthuung, daß meine verehrte Freundin meine Weiſſagung durch ihre Liebenswürdigkeit noch übertroffen hat. Aber dies Gefühl entſpringt nicht aus Eitelkeit, das Fräulein richtiger als Du beurtheilt zu haben, ſondern aus der Freude, daß Dir dieſer Schatz von Huld und Güte zu Nutzen kömmt.“

„Und was ſagteſt Du, wenn ich ihn ſchon einmal in Anſpruch genommen?“

„Daß Dir das Geſchick mehr als billig zürnt oder wohl will.“

„Geſprochen wie die Pythia zu Delphi! Das Orakel des Bürgermeiſters bleibt in Ehren, wie die Sache auch enden mag.“

„Du ſelbſt haſt mich über den Ausgang beruhigt; geräthſt Du auch immer tiefer in die Schuld des Fräuleins, es iſt keine tragiſche.“

„Halt, Beſter! Das eben iſt die Frage. Seit ich hier liege — zugegeben, daß ich weich gebettet liege — quält ſich mein Gewiſſen mit dieſer Frage. So oft Ottilie eintritt, erleide ich etwas wie eine moraliſche Folter —“

„Hoffentlich ohne große Schmerzen“, bemerkte Ottokar lächelnd.

„Ja, wenn man vor Euren Augen nicht weint und stöhnt oder den leidenschaftlich Unglücklichen im Stil eines schlechten Schauspielers, wohl gar noch mit unschuldigen Selbstmordsversuchen spielt, dann leidet man nicht, höchstens an eingebildeten Krankheiten. Seitdem die Aerzte so viele neue materialistische Krankheiten erfunden haben, sind die Seelenleiden ins Fabelland gewiesen worden. Kann man nicht ein Mann sein, dem Tode in zwanzig Gefechten getrotzt haben und doch an einem kleinen Stich, an einem Riß im Herzen sterben? An dem Stich einer Nadel blos?“

„Hm! Das ist Hamlet, und ich fange an zu glauben, daß der Thurm in der That Gespenster birgt.“

„Gespenster? Warum nicht? Ein halbes Dutzend Tage aus meiner Vergangenheit. Es hat lange gedauert, ehe sie von den Todten auferstanden sind, aber nun sind sie's und es drängt sie zu reden, gerade wie Hamlets Vater, als er gespenstisch umging, angeredet werden wollte. Erinnerungen und Gespenster sind Plaudertaschen.“

„So ruf' ich mit Horatio: Sprich, ich beschwöre Dich, sprich!“

„Ein Wort für viele! Ich saß sechs Tage in jenem Thurm, ein halber Gefangener, unter der Obhut und der Wache zweier Mädchen — und wann?

Während Du mich als flüchtigen Hochverräther in der Schweiz oder in Frankreich geborgen wähntest."

Ist das nun Ernst oder ist es Thorheit? mochte in Ottokar's Gesicht zu lesen stehen. Diese Eröffnung, so hingeworfen, streifte an ein Märchen Münchhausen's; er wiederholte darum nur: „Du saßest 1849 in dem alten Gartenthurm?"

„Im October 1849, und rings umher waren die Wächter des Gesetzes gegen mich losgelassen, wie die Hunde auf den Hirsch. Dein Erstaunen wird sich mäßigen, wenn Du die Geschichte im Zusammenhang kennen lernst. Sie ist nicht so romantisch, als sie scheint."

„Du wirst Dich aufregen . . ."

„Dann unterbrich mich! Ich will versuchen, wie ein treuherziger Chronist zu erzählen. Also, es war einmal . . . Doch den Helden brauche ich Dir nicht vorzustellen, mit seinen Vorzügen und Schwächen ist er Dir zur Genüge bekannt, und die Heldin — aber Du wirst sie selbst sehen! Aussichtslos hatte die Revolution in Baden und in der Pfalz begonnen, in kläglichster Weise ging sie aus, ein solcher Narrenzug verdiente kein besseres Schicksal. Der Gedanke, aus Deutschland eine einige untheilbare Republik zu machen, ist im Reich der Ideen vielleicht göttlich schön, in der

Wirklichkeit war und wird er eine Thorheit bleiben — eine Thorheit, welche die Sieger die Jugend zu hart büßen ließen. Solche Vorstellungen und Hoffnungen gleichen den Kinderkrankheiten; nur der ist wahrhaft frei von ihnen, der sie gehabt hat, und dem Alter sind sie gefährlicher als der Jugend. Von den Preußen aus einer Stellung in die andere getrieben, mußten wir zuletzt in die Schweiz und nach Frankreich übertreten. Eine traurige, armselige Schaar! Ich durfte mich unter meinen Genossen zu den Glücklichsten rechnen; in Zürich fand ich einen Brief von einem Verwandten meiner Mutter, einem reichen Sonderling vor, der meinen Vater nicht leiden konnte und deshalb alle Tollheiten des Sohnes freigebig unterstützte. Er erklärte sich darin für einen Republikaner à la Washington und Lafayette und bekräftigte seine Gesinnung durch einen Wechsel, der meine Börse unter den damaligen Verhältnissen überreich füllte. In der Schweiz gefiel es mir nicht, ich zog es im echten Jugendübermuth vor, nach Paris zu eilen und dort auf den Barrikaden den Zwanzigfrancstücken des Onkels Ehre zu machen. Die Revolution schwebte ja in der Luft und wir alle träumten von nichts Anderem, als von Barrikaden und der rothen Republik. Ich war noch nicht lange in der französischen Hauptstadt, als mich ein

neuer Brief des alten Republikaners erreichte. Durch ihn erfuhr ich, daß mich ein Kriegsgericht als Deserteur, Hochverräther und Führer der Insurgenten — ich hatte es als Einäugiger unter den Blinden rasch bis zum Offizier gebracht — zu Pulver und Blei begnadigt habe, daß mein Vater auf den Tod krank läge; das Schreiben schloß mit dem Rathe, das erste beste Schiff in Havre zu besteigen und nach Amerika zu segeln. „Die Franzosen", schrieb der Alte, „sind die bunt aufgeputzten Affen der Freiheit; wenn Du lange unter ihnen weilst, wirst Du Deine republikanischen Grundsätze verlernen und verrathen und statt mit Thaten mit Redensarten bezahlen." — Also nach Amerika! Ich hatte vor der Republik jenseits des Meeres eine unbestimmte Furcht, die Negerbarone rechts und die Methodistenprediger links flößten mir ein gleiches Grauen ein. Aber der entscheidende Entschluß über die Zukunft brauchte weder heute noch morgen gefaßt zu werden; was mich in jenem Briefe am tiefsten ergriffen, was flimmernd und tanzend, in rothen, in glühenden Buchstaben mir vor Augen stand, waren die Worte: Dein Vater liegt todtkrank darnieder. Sterbenskrank durch meine Schuld! Der Vater war der getreueste Diener seines Vaterlandes und der Gesetze. Heilig, wie dem Priester die Geheimnisse seiner Reli-

gion, war ihm, dem unbestechlichen Wächter der Gerechtigkeit, die überlieferte Staatsordnung; daran rühren das größte Verbrechen. Und nun hatte der eigene Sohn mit frevelhafter Hand an diesem Bau gerüttelt! Weil ich sein Sohn war, empfand ich seine ganze Verzweiflung. Der tragische Riß, der durch die Welt ging, war auch durch unsere Herzen gegangen. Die Pein dieser Gedanken, das Schuldbewußtsein wurde mir endlich unerträglich; mich noch einmal mit dem Vater auszusprechen, seine Verzeihung zu erbitten und dann nach der neuen Welt auszuwandern, in der meine Ansichten mit der Ordnung des Staates und der Gesellschaft besser als mit denen daheim übereinstimmten, erschien mir plötzlich als die einzige, die allein würdige Lösung des Conflicts. Ich entschloß mich kurz, unter einer Verkleidung, mit einem falschen Passe, die Heimath wieder aufzusuchen."

„Unbesonnener!" schüttelte Ottokar den Kopf.

„Brich nicht gleich den Stab über mich! Das Gefühl, das mich bestimmte, hatte die vollste Berechtigung; es brannte mir auf der Seele, gerade vor einem Manne, wie mein Vater einer war, von antikem Gepräge, ganz und gar ein kategorischer Imperativ, gerechtfertigt dazustehen. Heute würde ich mich freilich vor einer solchen Erörterung hüten, ich hab's erfahren,

daß man den Mohren nicht weiß waschen kann. Die Philosophie ist da, die Religion zu bekämpfen, die Republik das Königthum; wo sich beide ausgleichen, sind sie schon von der Strenge und Ausschließlichkeit ihrer Grundsätze abgewichen. Nur wirst Du zugeben, daß ein Jüngling nicht so hoffnungslos denken kann und soll und Wunder von seiner Beredtsamkeit erwartet. Im Uebrigen war das Abenteuer nicht halb so schwierig auszuführen, als Du glauben magst."

„Und doch hat es, wenn ich Dich vorhin recht verstanden, eine sehr ernste und bedenkliche Wendung für Dich genommen?"

„Ja, aber Du wirst gleich hören, wodurch. Der Drang, den Vater wiederzusehen, war wohl der mächtigste in meinem Gemüth, doch trieb er mich nicht allein vorwärts. Mit dem Bilde des alten Mannes tauchte ein anderes zaubergewaltig in mir auf. Ein junges Mädchen mit sanften Augen und blonden Haaren — allein die Beschreibung ist gleichgiltig, für mich war Marie ein Engel. Die Liebe schrieb sich noch aus der Zeit her, in der ich das Gymnasium besuchte, eine thörichte und kindische Schülerliebe! Marie war die Tochter des Gärtners im Schlosse der Aldenhoven, recht eigentlich ein Dornröschen für mich. Denn daß der Sohn eines Gerichtsraths so ohne Weiteres

eine Gärtnerstochter heimführen könnte, erschien selbst mir nicht glaubhaft, obgleich in unserer phantastischen, leider erst zu gründenden Republik man keinen Unterschied der Stände dulden wollte. Eine Kluft war offenbar da, wir fühlten sie Beide zwischen uns, wann aber hätte leidenschaftliche Liebe sich durch solche Hindernisse aufhalten lassen? Wo sie ausbricht, gleicht sie einem Wunder und erwartet auch darum überall Wunder."

„Eine Gärtnerstochter!" mußte nun doch, obwohl er sich Schweigen gelobt, Ottokar einwerfen. „Und nie hast Du zu mir von dieser Liebschaft gesprochen; wie? Du bewahrtest Dein bestes Geheimniß, während ich mein ganzes Herz vor Dir ausschüttete!"

„Vergib, mein Freund! Ich höre nicht gerne Liebesgeschichten erzählen und führe niemals Frauennamen auf den Lippen. Die Liebe ist zu zweien, jeder Dritte darin ist ein zersetzendes Element; wenn eine, so wird meine Geschichte es Dich lehren. Die dritte in unserem Bunde war Ottilie."

„Ottilie Aldenhoven!"

„Sehr gegen meinen Willen kam sie hinter unser Geheimniß. Als Ottiliens Eltern das Haus bezogen, wurde Marie als die geeignetste Spielgefährtin der einzigen Tochter betrachtet, sie ward in das Schloß

genommen, mit Ottilien zusammen unterrichtet und beinahe wie ein Mitglied der Familie behandelt. Das Uebel, das aus dieser Erziehung für Mariens Zukunft erwachsen konnte, ließ Herr Gottfried Aldenhoven, der in diesem Leben nur drei schätzbare Güter kannte: das Lachen seiner Tochter, eine gute Tafel und die boshaften Anekdoten des Doctors, nicht gelten; Bildung hätte noch keinen Menschen unglücklich gemacht, wohl aber schon vielen armen hübschen Mädchen zu einer reichen Heirath verholfen. Die Mädchen gewöhnten sich rasch an einander und wurden unzertrennlich, selten sah man sie allein. Es war vorgekommen, daß der Trotzkopf Ottilie sich geweigert, eine Gesellschaft zu besuchen, in die man ihre Freundin einzuladen vergessen oder vermieden. So nachgiebig und zärtlich Marie, so eigenwillig und heftig war Ottilie; in dieser Weise ergänzten sie sich. Daß Ottilie die schönere und strahlendere von beiden, mußte auch ich mir zugestehen, aber ich haßte sie ebenso sehr, als ich die andere liebte. Diese Abneigung war gegenseitig, sie überhäufte mich mit ihren Spöttereien und fand ein grausames Vergnügen darin, mir, dem unbedeutenden Jungen gegenüber, der eben zur Universität „reif" geworden war, die vornehme Weltdame zu spielen. Ich verließ die Stadt und ging nach Heidelberg. Es war die erste

längere Trennung, die mich von Marien schied, das arme Kind konnte seinen Schmerz darüber nicht verbergen und den Bitten Ottiliens, ihr die Ursache seines Kummers zu entdecken, nicht widerstehen; genug, das Fräulein erfuhr Alles. Als ich in den Ferien nach der Heimath zurückkehrte, suchte sie mir jede Annäherung an Marie zu durchkreuzen und sagte mir in ihrem hochfahrendsten Tone, daß ich sie als ihre offene Feindin betrachten möge, niemals würde sie mein Verhältniß zu ihrer Freundin billigen. Dies Alles spielte natürlich nur zwischen uns dreien und hatte, wenn Du es von dem Standpunkt Deiner erhabenen Weltweisheit zu belächeln würdigst, das Ansehen einer romantischen Kindercomödie. Zwei Backfische zwischen siebzehn und achtzehn und ein Student von zwanzig Jahren, nach zurückgelegtem dritten Semester! In der guten alten Zeit machten die Dichter aus solchen Stoffen Novellen und Trauerspiele, wie Romeo und Julia — jetzt zucken wir die Schultern darüber. In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts haben nicht mehr die Jünglinge, haben die Männer das erste Wort. Aus dem Morgen ist, fürchte ich, die Weltgeschichte zu ihrer Mittagshöhe emporgeschritten."

„Warum fürchten? Ich preise es als ein Glück, daß wir den Wallungen und Wandlungen der Jugend

auch in der Dichtkunst ein geringeres Gewicht beilegen, als es früher geschah. Das Gute und Nützliche männlicher Arbeit steht mir höher, als die phantastische Laune eines jungen Menschen, der die Welt umgestalten will und so unerfahren und verloren in ihr ist, wie der Wanderer in der pfadlosen Prairie. Die Kunst soll uns die Arbeit des Lebens, nicht blos die Arabeske daran, die Jugendliebe, schildern!" entgegnete Ottokar.

„Darüber wäre viel zu sagen; Du zerhaust den Knoten, aber Du lösest ihn nicht auf."

„Zurück zu Deiner Geschichte, ich bitte Dich! Meine leidige Unart, Dich zu unterbrechen" —

„Behalte sie auch ferner; so übst Du an meiner Vergangenheit eine Kritik, die mir für die Zukunft nützlich sein soll. — Während des Aufstandes, in der wilden kriegerischen und politischen Aufregung war Mariens Bild in meinem Inneren etwas in den Schatten getreten, in dem Müssiggang der Verbannung gewann es wieder Farbe und Glanz. So lange war ich von ihr entfernt, ohne jede Nachricht. Wie mochte ich ihr geschildert worden sein, als Hochverräther, Räuberhauptmann! Hatte sich ihr Herz von mir gewandt? Trauerte sie um mich? Wenn die Vorsicht mir bisher noch die abenteuerliche Reise abgerathen, diese Angst verbunden mit der Sorge um den Vater besiegte

alle Einwände. Durch Verbindung mit einigen einflußreichen Männern gelang es mir, einen Paß zu erhalten — ich reiste unter dem Namen Henri Schneider aus Saverne im Elsaß, im Auftrag einer großen Weinhandlung in Bordeaux. Ich hatte mir den Bart wachsen lassen, sprach das Französische geläufig mit „deutschem" Accent als Elsäßer und hoffte unangefochten mein Ziel zu erreichen. Als ich einmal erst die deutsch-belgische Grenze überschritten hatte und tiefer ins Land hinein fuhr, gestaltete sich Alles leichter und müheloser. Das Revolutionsfieber hatte die abseits der großen Straßen liegenden Landschaften und Städte verschont, und wo dennoch eine kleine Bewegung getobt, hatte sie der ruhige Sinn, die angeborene Trägheit und Genügsamkeit unseres niederdeutschen Volksstammes schnell beseitigt. Jedermann sehnte sich nach Ruhe, selbst die heftigsten Radicalen, die jeden Abend einen Schoppen Wein oder ein Glas Bier mit verständnißvollem Handdrücken und Kopfnicken auf die Morgenröthe der Republik tranken, erklärten den „passiven Widerstand" für die einzige, eines so philosophischen Volkes, wie die Deutschen es sind, würdige Form der Opposition. Wo kein Feuer, ist keine Spritze. Ich wurde wenig von der hochlöblichen Polizei beachtet, mein Paß entwaffnete auch den

stärksten Argwohn. So kam ich bis zum Ausgangspunkt der Eisenbahn in der Richtung auf meine Heimath. — Dem Himmel Dank, sie hatte damals noch keinen Ottokar Wildenhagen zum Bürgermeister und träumte in ihrem stillen Thal, abgeschieden von Welthändeln und Heldenthaten, den schönen Traum des Pflanzendaseins! Fünf Meilen einer holperigen und schlecht gepflasterten Straße trennten mich von ihr. Zum Glück drängte mich die Noth nicht zu einem eiligen unüberlegten Schritt; in dem Gasthause, in dem ich übernachtete, erfuhr ich, daß der alte Gerichtsrath Bauer wieder wohlauf sei, noch etwas angegriffen und erschüttert, aber doch durch seinen eisernen Willen im Stande, den Sitzungen des Collegiums beizuwohnen und sie zu leiten. Ich will Dich nicht mit Einzelheiten hinhalten — genug, der Zufall blieb mir treu und freundlich, Alles vereinte sich, meinen Plan zu begünstigen. Ein Brief, einem sicheren Boten anvertraut, benachrichtigte Marie von meiner Anwesenheit. An der Mauer des Gartens, unter den Fichten am Thurme sprachen wir uns. Welch' ein Wiedersehen das war! Wir verabredeten keine zweite Zusammenkunft, wir gelobten uns nur ewige Treue. Sobald ich in Frankreich oder in Amerika eine feste Stellung gefunden, sollte sie mir nachkommen. In zwei, höchstens in drei

Jahren würde ich ein gemachter Mann sein, so lange kann man sich schon gegenseitig die Treue bewahren. So aufgegangen waren wir in unseren Glückshoffnungen, so berauscht von dem süßen Beisammensein, daß wir die Gefahr, in der ich schwebte, die bängliche Gegenwart nicht beachteten. Im Abenddunkel trennte ich mich von der Geliebten und eilte zur Stadt, zu der Unterredung mit dem Vater. In verstellter Schrift, unter dem Vorwand, ihm eine wichtige Eröffnung in einem langwierigen, verwickelten Criminalproceß zu machen, hatte ich darum gebeten und war sicher, daß seine Thüre für mich offen stehen würde. Das Wiedersehen Mariens, die Gewißheit, von ihr geliebt zu werden, hatte meinen Muth erhöht, meinem Geiste einen mächtigen Schwung gegeben, nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, die Verzeihung meines Vaters, seinen Segen zu erlangen; erbitten — wäre nicht das richtige Wort für meine damalige Stimmung."

„Armer Freund!" drückte ihm Ottokar die Hand. „Die Enttäuschung muß herzzerreißend gewesen sein."

Die Augen schließend, hatte Reinhard den Kopf in die Kissen zurückgelehnt und verharrte eine Weile in dieser Stellung. „Das ist nun vorüber", sagte er, „und es lohnt nicht, viel Aufhebens davon zu machen. Dem Vater gefiel es, den alten Römer zu spielen, und

der Sohn verstand sich nicht auf die Miene eines zerknirschten Sünders. Ich konnte nicht bitten, er nicht verzeihen; unbeugsam, unbarmherzig stießen zwei feindliche Principien zusammen. — „Mein Haus beherbergt keinen Hochverräther!“ rief er. — „Es fällt mir nicht ein, Dich zu belästigen“, entgegnete ich und hüllte mich trotzig in meinen Mantel. Und nun noch wilde, wüste Worte beiderseits, die dem Alten eben so oft gellend und unheimlich im Ohr geklungen haben werden, wie mir, in schlaflosen Nächten, wenn neben der Sorge die Reue uns umschwebt.

„Als ich draußen vor dem Hause war, athmete ich wie erleichtert auf; mein Kopf stand in Flammen, der leise niederschauernde Regen kühlte die brennende Stirne. „Das ist aus, vorbei“, sagte ich mir; „eine Fessel weniger, es wird gut sein. Der moderne Mensch muß sich von den Eltern, von der Familie und dem Vaterlande entwöhnen lernen, seine Verwandten sind die Republikaner aller Länder, seine Heimath ist die internationale Genossenschaft der Arbeit“ — und mehr dergleichen Unsinn denkend und halblaut vor mich hinmurmelnd irrte ich durch die einsamen, feuchten, dunklen Gassen der Stadt, schaurig hallten meine Tritte wieder. Keine Ueberlegung, der Instinct führte mich zum Thore, nach der Fahrstraße, die am Hause

der Aldenhoven vorübergeht. Jenseits desselben, eine Meile von der Stadt, hatte ich in einem Dorfe mein kleines Gefährt zurückgelassen, dorthin wollte ich und hoffte am Abend des nächsten Tages wieder die Eisenbahn zu erreichen. Freilich, meine Lage hatte sich bedenklich verschlimmert; ohne es mir vorher klar zu gestehen, hatte ich nicht nur bestimmt auf die Verzeihung, sondern auch auf die Unterstützung meines Vaters gerechnet. Statt dessen mußte der Streit, der zwischen uns getobt, die anderen Hausgenossen aufmerksam gemacht haben; wenn sie nur ein verrätherisches Wort erlauscht, wenn sich ein Ankläger unter ihnen fand, war ich verloren. Leicht war mir der Vorsprung zur Eisenbahn abzugewinnen und damit der einzige Weg zur Rettung zu sperren. Als ich durch das Thor der Stadt schritt, sank das Bleigewicht dieser Betrachtungen fast erdrückend auf meinen Muth. Alle meine Geistesgegenwart, meine List und Kühnheit, meinen Stern mußte ich anrufen, um nicht verzweifelnd zusammenzubrechen. Schon hatte sich die Furcht vor Verfolgern meiner bemächtigt, ich vermied die Fahrstraße und schlug den Weg durch den Buchengang zu dem Schlosse ein, um daran vorüber auf der anderen Seite den Hügel wieder hinab zu steigen. Es war ein Umweg, aber die Angst flüsterte mir zu: hier sucht man Dich

nicht. Ein scharfer Wind hatte sich erhoben und trieb mir den Regen in's Gesicht, das welke Laub raschelte unter meinen Füßen. Noch war ich in dem Baumgang nicht weit vorwärts gekommen, als plötzlich eine dunkle Gestalt vor mir auftauchte. Sie trug eine kleine Blendlaterne, deren Lichtschein mich traf, während die Trägerin selbst im Schatten blieb. — „Marie!" rief ich aus. — „Nein", entgegnete eine herrische Stimme, „ich bin's, Reinhard."

„Es war das Fräulein?" unterbrach in athemloser Spannung Wildenhagen den Erzähler.

„Ottilie, sie selbst. Erwarte nicht, daß ich in die Erde sank oder zu Stein erstarrte. „Was soll das, mein Fräulein?" fragte ich. „Still, ganz still!" gebot sie mir. „Geben Sie mir Ihre Hand, so — und nun keinen Laut mehr!" Sie wie ich kannte jeden Steg, jedes Gebüsch auf dem Schloßberge, jede Lücke in der Gartenmauer, nach einer Viertelstunde schnellen Ganges war ich mit ihr in Sicherheit, in dem alten Thurm. Bis dahin hatten wir kein Wort mit einander gesprochen. „Hier", sagte sie in dem oberen Zimmer, die Laterne auf den Tisch stellend, „hier sucht Sie Niemand, für diese Nacht sind Sie geborgen." — „Aber ein Wort — nur ein Wort der Erklärung!" bat ich, ein Schwindel hatte mich ergriffen. — „Vor

zwei Stunden war der Criminalcommissär Baumgarten bei meinem Vater; er kam von dem Orte, wo Sie die Eisenbahn verlassen haben, er ist Ihnen auf der Spur, jetzt ist er mit den Gensdarmen in der Stadt. Gute Nacht, Reinhard!“ — Ich verbrachte eine unbeschreibliche Nacht; vor Ermüdung hatte ich mich auf das Himmelbett geworfen, doch war an einen festen stärkenden Schlaf nicht zu denken. In dem alten windumstürmten Gemäuer krächzte und ächzte es allenthalben; wenn ich jäh emporfuhr, war es mir, als würde an der Thüre von den Verfolgern gerüttelt, ich hörte sie schon die Treppe hinaufstürmen — es waren die Täuschungen der aufgeregten Sinne. Aber mitten in diese Phantasieen, welche die Furcht und der Selbsterhaltungstrieb gespenstisch heraufbeschworen, stellte sich das Bild Ottiliens. Hatte ihr Marie meine Anwesenheit entdeckt? Welche Beweggründe hatten sie mir entgegengeführt?

„In der Frühe kamen die beiden Mädchen in den Thurm, sie brachten mir Wein und Lebensmittel. Es war nicht möglich, den Thurm zu verlassen; in der näheren und ferneren Umgegend streiften die Gensdarmen, Polizeidiener und Waldhüter, auf mich fahndend. Die Thränen, die flossen, die Schwüre, die gewechselt wurden, erlasse ich Dir. Auf meine Bitte

mußte sich Marie entfernen, denn Ottilie schien nur mit mir allein Weiteres verabreden zu wollen. „Sie ist zu weichmüthig", sagte Ottilie ihr nachblickend; „sie kann kein Geheimniß bewahren. Gestern, als Ihr Verfolger bei uns eintrat — er ist mit dem Vater wohlbekannt — und von Ihnen sprach, wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen. Das sagte mir Alles; sie gestand mir dann, daß sie mit Ihnen gesprochen, daß Sie zu Ihrem Vater gegangen." — „Und Sie suchten mich auf? Sie retteten mich?" fuhr ich fort. — „Sie sehen mich so fragend an?" unterbrach sie mich schnell, „Sie wollen wissen, warum? Weil ich nicht will, daß Sie zum Zuchthaus begnadigt werden, daß Ihr ehrwürdiger Vater, daß meine liebste Freundin vor Schmerz und Schmach darüber sterben. Daß Sie zwei Leben an Ihr Geschick gebunden haben, das hätten Sie bedenken sollen, ehe Sie in den Kampf zogen. Nur wer sich frei von allen Pflichten weiß, darf mit dem Schicksal spielen." — „Und was thun Sie jetzt, ein Mädchen?" fragte ich dazwischen. — „Was ich vor meinem Herzen, was ich vor meinem Vater verantworten kann. Glauben Sie, wenn er sich rühren könnte, er würde in seines Hauses Umkreis einen — den einzigen Sohn seines Freundes haben verhaften lassen, ohne einen Versuch zu seiner Rettung zu unternehmen? Was er

nicht thun konnte, hab' ich versucht." — Ich erschöpfte mich in stürmischen Danksagungen, ich nannte sie eine echte Republikanerin und wollte noch ein Dutzend ähnlicher Schmeichelworte in meiner Begeisterung über sie ausschütten, sie wehrte mit einem mitleidigen Lächeln ab: „Ich bin keine Närrin, Reinhard, und liebe die Freiheit, die Sie preisen, gar nicht; die Menge ist zum Gehorchen da, nicht zum Befehlen. Im Uebrigen halten Sie aus, bis die Luft rein und der Weg für Sie frei ist. In einer Stunde, wo der Vater sich wohler fühlt, rede ich mit ihm von Ihrer Gegenwart in unserm Hause; er soll Ihnen Empfehlungsbriefe nach Hamburg geben, in der Richtung dorthin wird man Sie am wenigsten suchen." — Erkennst Du noch darin Dein sanftes Ideal?"

„Ich finde sie in Allem, was Du erzählt hast, ebenso klug, verständig und großherzig, wie jetzt."

„Klug und großmüthig gewiß — aber auch stolz und herrisch. Es kann in meiner Schilderung dieser Vorfälle nach einem so langen Zeitraum nicht mehr zum vollen Ausdruck kommen — noch weniger kannst Du es nachempfinden, welch' einen Triumph Ottilie feierte. Sie hatte den Jüngling, der ihr mit Geringschätzung begegnet, der vielleicht, ohne daß sie ein klares Bewußtsein davon hatte, ihre Eitelkeit durch seine

Liebe zu ihrer Freundin gekränkt, tief gedemüthigt — ja, sie rettete und ließ mich die ganze Ueberlegenheit ihres klugen Kopfes fühlen. Indem sie über meine Handlungen den Stab brach und meine Ideale wie elende Götzenbilder in den Staub stürzte, rächte sie sich in ihrer Weise. Ich mußte die Hand segnen, die mich schlug."

„Eine seltsam peinliche Lage", bemerkte Ottokar.

„Ich würde auch nicht einen Tag in ihr ausgeharrt haben, hätte sich mir der schmalste Pfad der Rettung dargeboten. Aber Feinde ringsum; den Thurm verlassen, hieß ins Verderben rennen — und wohlverstanden, nicht in die Kugeln und den Tod! Nach der Unterwerfung des Aufstandes übten die Sieger Gnade, mich erwartete eine Zelle im Zuchthaus, im besten Falle in einem Gefängniß; Wolle zu spinnen, wäre mein Loos gewesen. Da zog ich es doch vor, in der Gewalt meiner schönen Tyrannin zu bleiben; endlich mußte mir doch die Stunde der Erlösung schlagen. In der Zwischenzeit hätte ich die schönsten und tiefsinnigsten Betrachtungen über Welt und Leben anstellen können; diese starken Mauern, die mich vor den Verfolgern schützten, waren zugleich Kerkermauern, die mich einschlossen, wohl im Stande, ernsthafte Gedanken zu erwecken, und auch an Einsamkeit fehlte es mir

nicht, so wenig wie jenem Prinzen Calderon's im Thurm. Das Leben ist nur ein Traum, und wenn ich in dem wüsten Getümmel Newyork's oder noch jüngst an den Flüssen Virginiens, unter den Weiden, auf Vorposten, an diese Tage zurückdachte und ihre Bilder, nebelhaft verschwimmend, mit holdem Lächeln, mit wehmüthiger Klage, mir vorüberzogen, waren sie mehr als ein Traum? Schade, daß dies Traumwesen des Lebens erst sichtbar wird, wenn es hinter uns liegt. Der gegenwärtige Zustand ist immer wirklich, greifbar, von grellen Farben und harten Formen; ist er unwiederbringlich vorüber, wird er phantastisch. So auch die Geschichte, die ich Dir berichte. Es will mir jetzt nicht gelingen, mein heutiges Selbst von dem damaligen zu trennen, so verschieden sie auch sind und waren, und indem ich nur die wichtigsten Vorfälle erwähnte, tritt das Ganze in eine andere Beleuchtung, als es ursprünglich hatte. Was Dich wie Romantik anweht, war für mich langweilig und herzkränkend. Das Schlimmste indessen sollte noch kommen. Ich weiß nicht, wodurch es geschehen — eine heftige Eifersucht ergriff Marie. Weder meine Versicherungen, noch Ottiliens Fernbleiben, die sich, seit dem ersten Tage meiner Gefangenschaft, nicht weiter um mich zu bekümmern schien, bekehrten sie von ihrem Wahn; mein Wider-

spruch reizte nur ihre Leidenschaft. Nicht eine Stunde wollte sie mich allein lassen, als könnte die Freundin, die mich hierhergeführt, mich ebenso wieder von hinnen schaffen! Ein eifersüchtiges Weib ist wie ein Dämon, es bestrickt Dich wie eine Sirene und droht beständig Dich wie eine Tigerin zu zerreißen. Entzückungen wechseln mit Ausbrüchen des Schmerzes, der leidenschaftlichsten Hingabe folgt der feindseligste Widerstand. Dabei trieb die unabwendbare, mit jeder Minute näher rückende Trennung das Feuer zu immer höheren Flammen an. Am vierten Tage ließ mir Ottilie sagen, ich sollte mich bereit halten, auf den ersten Wink den Thurm zu verlassen, ihr Vater sei von Allem unterrichtet, die Vorkehrungen getroffen, mich sicher nach Hamburg zu führen. Während ich vor Freude aufjubelte, wollte Marie vor Schmerz vergehen. Verzweiflung und Liebe wild durch einander fluthend — nach dem, was geschehen, konnte sich Marie nicht in den Gedanken einer so langen Trennung finden. Mich rissen die widerstrebendsten Empfindungen hin und her. Die Abreise verzögerte sich, da sich der Feind noch nicht aus der Gegend entfernt hatte. Die feine Spürnase der Polizei witterte eben das gehetzte Wild noch in der Nähe. Durch welchen Zufall der einsame Thurm nicht untersucht wurde, ob ich auch hierin die Fürsorge

und Ueberlegung Ottiliens anzuerkennen und zu verehren hatte, habe ich nicht erfahren. In der beständigen Unruhe und Aufregung fing ich an, jede Stunde, die ich in meinem Versteck noch zubringen mußte, für eine verlorene zu halten, meine Stimmung wurde wie die Mariens immer gereizter.

„Endlich war Alles in Ordnung; der alte Aldenhoven trat eines Nachmittags bei mir ein, von seiner Tochter geführt. Mit der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit eines Kaufmanns hatte er den Plan zur Flucht bis in's Kleinste ausgedacht — zu dieser Stunde würde ich die Eisenbahn erreichen, dann in Hamburg eintreffen, so und so viele Stunden später lichtete die „Elisabeth" die Segel nach Newyork; der Capitän war im Voraus von meiner Ankunft unterrichtet, einmal an Bord sei ich frei, auf amerikanischem Boden, unter amerikanischer Flagge — einige Empfehlungsschreiben, zwei Rollen Goldstücke — der Mann erschien mir ganz aus einem Gusse, ein königlicher Kaufmann. Er machte dabei wenig Worte, schalt weder noch ermahnte er mich. „Sie haben sich durch eine unbesonnene That", sagte er, „außerhalb der Gesellschaft gestellt. Auch gut, Sie müssen sich nun erobern, was Andere ererben, einen Platz in der Welt. Viel Glück! ich liebe die jungen Leute, die frühzeitig in eigenen

Schuhen stehen." Um neun Uhr Abends erwartete mich ein Jagdwagen an der Mauer; ein Diener, der den Aldenhoven über jede Möglichkeit der Untreue ergeben war, lenkte die Pferde — er brachte mich ungefährdet an eine kleine unbeachtete Station der Bahn. Ich athmete auf und war gerettet."

Eine Weile regte sich nichts im Zimmer, nur dämmeriger war es darin geworden. Reinhard hatte den Kopf auf die andere Seite gewandt, als wolle er in dem Gesicht des lauschenden Freundes den Eindruck, den seine Erzählung im guten oder im schlimmen Sinne ausgeübt, Zustimmung oder Mißbilligung nicht gewahren. Ein Blick würde genügt haben, ihm eine gewisse Enttäuschung Ottokar's zu zeigen; um sie dem Kranken zu verbergen, legte er in seiner sorglichen und feinfühlenden Weise beide Hände über das Gesicht und saß so nachdenklich und still da. Gegen die Breite und Ruhe, mit der Reinhard seine Geschichte begonnen, stach das Ende in der springenden, abgebrochenen Darstellung auffällig ab. Offenbar hatte hier der Hörer zu ergänzen und auszumalen, was der Erzähler, sei es aus Schonung für Marie oder aus Scham, Klage und Verdruß über sein Benehmen angedeutet. Für Wildenhagen, dessen Charakter in seiner verständigen Einfachheit, wie aus dem Trieb der Selbsterhaltung

heraus, alle verwickelten und unklaren Verhältniſſe floh, war es keine leichte Aufgabe, ſich in die Lage Reinhard's zu verſetzen und ihm gerecht zu werden. Ebenſo befremdlich wie die politiſche Uebertreibung des Freundes, muthete ihn das Schwanken, das Zögern deſſelben an, ſich aus einer unhaltbaren, böſer Nachrede und Verdächtigung ausgeſetzten Stellung zu befreien. Er, der Betrachtende, überſchaute vom ſicheren Hafendamm die tobende See, in der Reinhard mit Wind und Wellen gerungen. Doppelt mußte er ſich darum vor jedem voreiligen Urtheil hüten und die Bemerkung, die der Andere erwartete, behutſam überlegen und abwägen. Hatte er überhaupt ein Recht, hier mitzuſprechen? Entzieht ſich die Leidenſchaft, noch dazu, wenn Schreck und Gefahr ſie auf's Aeußerſte entzündet haben, nicht dem Maßſtab des kalten Verſtandes? Wer kann von ſich behaupten, daß er unter gewiſſen Umſtänden nicht noch unkluger gehandelt haben würde, als Derjenige, deſſen Thun er verdammt? Der Handelnde ſtürmt vor, der Betrachtende ſteht ſtill; bringt die bloße Bewegung des Einen und die Unbeweglichkeit des Anderen nicht in ihrem Geiſte eine grundſätzlich verſchiedene Weltanſchauung hervor? Noch ſuchte Ottokar nach einer paſſenden Erwiderung auf Reinhard's Erzählung, die für das ihm bewieſene Vertrauen

danken und zugleich um weitere Aufklärung bitten sollte, als der Freund ihm schon zuvorkam.

„Nimm nur die Hand vom Gesicht, ich sehe durch; Du bist noch unbefriedigt, wie von einem schlechten Trauerspiel, und ein großes Fragezeichen steht auf Deiner Stirne."

„Ich könnte nur sagen, daß Lücken in Deiner Geschichte sind, aber all' unser Wissen ist Stückwerk und jedes Leben zeigt irgendwo einen Riß. Was noch zu sagen sein möchte, laß es uns auf ein anderes Mal verschieben! Das viele Reden hat Dich überdies angegriffen, und Deine Pflegerinnen schließen dem Lästigen, der ihren Kranken ohne Noth aufregt, künftig die Thüre."

„Das könnte wohl sein; um so vernünftiger thun wir, die Frist, die wir noch haben, zu nutzen. Bis sieben Uhr sind wir ungestört, der Doctor brummt immer, ob er mich allein oder in Gesellschaft findet. In diesem kleinen Manne steckt die Seele eines Othello, er ist eifersüchtg auf jede Bewegung Ottiliens und doch würde er sich aus Angst aufhängen, wenn sie ihm einmal sagen würde: Doctor, in drei Wochen heirathe ich Sie."

War es dies Wort, das in Ottokar's Seele den Einfall des Freundes wieder erweckte, oder hatten,

ihm unbewußt, seine Gedanken während seines träumerischen Sinnens diese Richtung eingeschlagen und wurden nun plötzlich laut und lebendig — er sagte: „Ja, warum hat sie nicht geheirathet? Je länger man darüber nachdenkt, desto gerechtfertigter erscheint Deine Verwunderung."

„Also doch!" drückte ihm Reinhard die Hand, während um seinen Mund ein listiger und schelmischer Zug spielte. „Auch Du fängst an zu begreifen, daß Ottiliens Wesen seine Untiefen hat. Wohl ist jetzt Alles an ihr klarer und lichter geworden; die Schwärmerei der Jugend für die unbegrenzte Freiheit und die Erlösung der Frau aus den Fesseln der Gesellschaft — die Tollheit, die jede fühlende Leserin der Gräfin Hahn-Hahn und der Georges Sand durchgemacht — hat sich bei ihr zu einer milden und thätigen Begeisterung für das Erreichbare geläutert; nicht in's Abenteuerliche strebt mehr ihr Wunsch; das Vorhandene zu bessern und zu verschönern, Schäden und Wunden zu heilen, das ist jetzt ihr Bemühen — und so weiter! Ich könnte noch lange in dieser poetischen Lobrede fortfahren, doch ich schließe, wie ich angefangen: still und glänzend ist das Wasser, ja — aber, guter Freund, auch tief."

„Ich werde mich nicht darauf wagen."

„Du denkst, an dem Einen, der darin zu versinken droht, ist es genug. Ich komme auf Deinen Ausruf zurück, weil er unwillkürlich sich an meine Geschichte anschließt. Zur Zeit, als sie sich zutrug, sprach man in unserer guten Stadt von einer nahen Verlobung Ottiliens mit einem ihrer Vettern; Marie meinte sogar, trotz der Abneigung ihrer Freundin gegen die Ehe mache der Vetter Fortschritte in Ottiliens Herzen. Doch stand die Sache, als ich in dem Thurm saß, auf dem alten Punkt und war in keiner Weise vorgerückt; später zerschlug sie sich vollends, aus einem Grunde, den ich immer gefürchtet, der mir aber besonders schwer auf das Herz drückte, als der Doctor neulich daran rührte."

„Der Doctor! Wußte er denn von Deiner Anwesenheit im Hause?"

„Bei den Aldenhoven geschah nichts ohne sein Wissen. Damals mag er zu Ottiliens Vorgehen, auch wenn er es mißbilligte, geschwiegen haben; jetzt hält er es nicht mehr für nöthig, seine Wissenschaft von jenen Vorfällen zu verbergen und findet wohl gar noch ein Vergnügen darin, mich mit seinen Anspielungen zu quälen."

„Du thust ihm unrecht, er poltert und spottet, aber sein Gemüth ist gut und menschenfreundlich."

„Als ob ihn das hinderte, die Einen zu lieben und den Andern gram zu sein! Mich kann er nicht leiden, und die Bemerkung, die er gestern äußerte, war ganz in Gift getränkt. Wir sprachen von Anna ..."

„Nicht wahr, sie ist ein ebenso schönes wie sanftmüthiges und liebenswürdiges Geschöpf?"

„Findest Du?"

„Jeder muß es finden, der Augen für sie hat. Ich bin ihr erst durch Deinen Unfall näher getreten, habe erst in ihrer Sorge um Dich ihre herrlichen Eigenschaften kennen und schätzen gelernt — doch Du wolltest von dem Doctor reden."

„Ich versuchte, ihn über das Kind auszuforschen."

„Warum denn ausforschen? Spürst Du auch in dieser unschuldsvollen Seele ein Geheimniß?"

„Nicht in der Seele, doch vielleicht um die Person. Ich beschwere Dich nicht mit Vermuthungen, für die ich keinen Beweis habe; der Doctor, bildete ich mir ein, müßte einen solchen Beweis haben, entweder für oder gegen mich. Allein der Alte blieb verschlossen, wie der Berg, der sich nur auf das Zauberwort öffnet. Alle meine Kugeln sprangen von seiner Rüstung ab und richteten sich wider mich selbst. Man hat, sagte er, sich darüber gewundert, daß Fräulein Aldenhoven unvermählt geblieben, sie, die einer Waise so

viel mütterliche Zärtlichkeit beweist; man — dies „man" bin immer ich; der Doctor spricht es in einem ungemein geringschätzigen Tone, der mich unter anderen Umständen höchlich belustigen würde — man hat sich nicht reiflich genug überlegt, welche Folgen ein gewisser Schritt des Fräuleins haben mußte. Eine Handlung, die an sich außerordentlich lobenswerth sein mochte, die indessen, einmal ruchbar geworden, durch das Gerücht in ihren Beweggründen entstellt, der Thäterin die übelste Nachrede zuziehen mußte. — Nicht wahr, das war deutlich von dem menschenfreundlichen Doctor!"

„Sehr deutlich!"

„Ich übersetzte es mir dahin: alle Klatschschwestern der Stadt, die ganze Verwandtschaft, zuletzt der zukünftige Bräutigam hatten von meinem heimlichen Aufenthalt im Thurm etwas raunen gehört. Schwerlich etwas Bestimmtes und Wahres, desto mehr Uebertreibungen. Als ich einmal in Sicherheit auf dem Ocean war, in dem amerikanischen Schiff, hatten Diejenigen, die um das Geheimniß meiner Flucht gewußt, es nicht unterlassen können, von meiner abenteuerlichen Rettung zu plaudern. Aus halben Andeutungen hatte sich dann das Netz gewoben, in dem Ottiliens guter Ruf Schaden nahm. Die Maschen sind so dicht und eng gestrickt, man kann sie nicht zerreißen, ohne sich

selbst zu verletzen. Sagt nur stets dreist und getrost die Wahrheit, lehren die Moralphilosophen. Leider hat die Wahrheit selten die Macht, die Hörer zu überzeugen. Und ließ sich diese Geschichte so glatt und eben, wie der Philister wünscht, daß die Welt verlaufe, darstellen, noch dazu von Ottilien darstellen?"

„Kaum, und der Vetter ist nicht zu verdammen, der einem solchen Räthsel gegenüber mit seiner Werbung zögerte. Nur sollte Dich dies nicht beunruhigen; wenn das Fräulein hätte heirathen wollen, an Freiern wird es ihr früher so wenig wie jetzt gefehlt haben", antwortete Ottokar auf die hastig ausgestoßenen Fragen Reinhard's. „Wichtiger wäre es für Dich, zu wissen, ob dieser Rücktritt ihres Verwandten sie gekränkt hat, oder . . ."

„Oder?"

„Ob er ihr Herz nur von einer Last befreit."

„Was kümmerte mich diese feine Unterscheidung?" entgegnete er rauh.

„Du hast das Verhältniß, in dem Du zu dem Fräulein stehst, trefflich mit dem eines Armen, der eine Ehrenschuld nicht bezahlen kann, zu seinem Gläubiger verglichen. Deine Schuld, meine ich, wird nun um so geringer, je weniger Werth Ottilie auf eine Verbindung legte, die Deine Dazwischenkunft aufhob.

Sich darüber Gewißheit zu verschaffen, sollte Deine erste Sorge sein. Der beste Anfang, seine Schulden zu bezahlen, ist der, sich ihrer ganz bewußt zu werden, und darnach seine Mittel zu berechnen."

„Also nach Deiner Meinung soll ich zahlen?"

„Nach dem Sprichwort wird man ja dadurch reicher."

„Und nach Marien hast Du mich noch nicht gefragt? Ich dächte, sie hätte doch den ersten Anspruch an mich?" erwiderte Reinhardt, ihn scharf in's Auge fassend.

„Einen Anspruch, den Du lange getilgt haben würdest, wenn sie noch unter den Lebendigen weilte. Aus der Weise, in der Du von ihr spracheſt, fühlte ich heraus, daß sie Allem, was uns bekümmert, längst entrückt ist. Wir haben eine eigene Kühle und Unbefangenheit, wenn wir über Todte sprechen."

„Gibt es nicht Verpflichtungen, die über das Grab hinausdauern?" — Reinhard schien mit seiner gewohnten Hartnäckigkeit das Gespräch auf diesem Punkte festhalten zu wollen, obgleich der Freund ihm seine Abneigung, es fortzusetzen, kaum verbarg. Solche verwickelte Gewissensfragen zu lösen, war nicht Ottokar's Art, und er suchte nach einem passenden Vorwand, sich jeder weiteren Erörterung zu entziehen.

„Es würde Dir nur eine schlaflose Nacht bereiten", sagte er, „dies Für und Wider, alle diese wesenlosen Schatten noch länger hin und her zu wälzen. Die Einzigen, um die es sich bei dieser Geschichte handelt, die einen Ausgleich mit einander zu treffen haben — vorausgesetzt, daß es etwas auszugleichen gibt — sind Du und Ottilie. Das ist nun wie Hammer und Ambos; was hülfe es, wollte ich meine Hand dazwischen schieben? Sie würde zermalmt werden und doch nicht verhindern, daß der Ambos den Schlag des Hammers empfindet."

„Die echte Philosophie! Sie ergründet das Weltgeheimniß, aber hält sich weislich von dem Getriebe der Maschine entfernt."

Der Eintritt des Doctors enthob Ottokar der Antwort. Ohne einige Sticheleien über die langen und nutzlosen Besuche Unberufener bei einem Kranken, der schon so ungeduldig und reizbar von Natur sei, wie der Oberst Bauer, ging es nicht ab; Abel hatte seinen Unmuth über die beiden Freunde noch keineswegs „ganz verdaut" und war nicht der Mann, seinen Aerger „in sich hineinzufressen"; im Gegentheil, nach Kraft und Laune wollte er eine gute Dosis davon den Schuldigen mittheilen. Nur merkte er in seiner Gutmüthigkeit nicht, daß die Pfeile, die er für besonders

giftig hielt, die Lachlust seiner Gegner am stärksten erregten. Vor Allem verstand es Ottokar, als geborener Diplomat, mit Ruhe und Humor seine Angriffe aufzunehmen und ihm, wo er es sich nicht versah, die Schlinge über den Kopf zu werfen. Nachdem Abel die Wunden Reinhard's untersucht, sie und den Gesammtzustand des Kranken für durchaus befriedigend erklärt hatte, fand er sich mit dem Bürgermeister in eine hitzige Debatte über die Errichtung einer großen Fabrik, das bekannte Ideal der Stadt, verwickelt; gerade so eifrig wie Ottokar die Vortheile der Anlage verfocht, bestritt der Arzt dieselben. Die Fabrik würde nur loses Volk in Menge herbeiziehen, die Arbeiter würden die Sitten verderben, ansteckende Krankheiten ausbrechen; in wenigen Jahren würde man Hunderttausende als Rauch durch riesige Schlote gejagt und, Ende gut, Alles gut, die Stadt um eine Ruine „verschönert" haben. Aber seine Heftigkeit ließ Ottokar kalt, mit schlagenden Gründen trieb er den Doctor immer mehr in die Enge.

„Autoritäten!" rief dieser endlich in komischem Grimm; „was sind mir Autoritäten in dieser Sache! Die gibt es nur in der Medicin und wehe auch da Jedem, der ihnen vertraut! Hier kann man indessen doch noch einen Menschen nach Hippokrates und Ga-

lenus zu Tode curiren, das ist immer etwas! Die Fabriken dagegen gehören in die rohe Empirie. Trotzdem will ich Ihnen eine Autorität entgegensetzen. Versteht Herr Reinhard Bauer etwas vom Maschinenwesen?"

„Das will ich meinen, er ist ein Millionär dabei geworden", lachte Ottokar.

„Gut, er sei Schiedsrichter zwischen uns. Herr Oberst Bauer, was halten Sie von einer Maschinenfabrik in unserer Stadt?"

Keine Antwort — Reinhard hatte sein Gesicht der Wand zugekehrt und schlief, wie Ottokar bemerkte, den „Schlaf des Gerechten."

„Den wir nicht stören wollen", sagte der Doctor. Damit verließen Beide das Gemach, um ihren Streit draußen, ohne die Ansicht der „Autoritäten" eingeholt zu haben, erbittert fortzusetzen.

Zweites Kapitel.

Langsam floß eine Reihe heiterer, nur selten von einem Regenschauer unterbrochener Tage im milden Sonnenschein ihnen dahin. Da jene lange Unterredung Reinhard's mit Ottokar nach der Meinung des Arztes einen ungünstigen Einfluß auf sein Befinden geübt, der sich in einer größeren Unruhe und Reizbarkeit offenbarte, wurde die Clausur strenge bewahrt, und Reinhard hatte jeden Tag überflüssige Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen und das Luftschloß seiner Zukunft aufzubauen. An Anregungen mancherlei Art fehlte es ihm nicht; der Doctor hatte nicht unterlassen, ihm seinen jüngsten Streit mit dem Bürgermeister mitzutheilen, und wie er, der Arzt und Stadtverordnete Abel, der nur das moralische wie das physische Gedeihen der Gemeinde im Auge behalte, über die schwe-

bende Fabrikfrage denke. Welcher Ansicht huldige denn der Herr Oberst? Dessen Ausspruch, wenn er auch ihn, den Doctor, nicht bekehre, werde ohne Zweifel für alle Anderen maßgebend sein. So kam Reinhard hinter das öffentliche Geheimniß der Stadt. Welch' ein Fuchs war doch Freund Wildenhagen, der das tiefste Stillschweigen darüber beobachtet, um ihn desto sicherer zu umgarnen! Denn daß Ottokar bei dem reichen Manne, der die Anlage unternehmen sollte, halb und halb an ihn selbst gedacht, glaubte Reinhard als gewiß voraussetzen zu müssen. Wie listig, lachte er, hat mich der Herr Bürgermeister in die Falle gelockt! Wenn ich einmal in der Stadt war, sollten Freundschaft, Heimathsgefühl, alte Erinnerungen auf mich einstürmen, der Ehrgeiz, meiner Vaterstadt einen Dienst zu leisten, meinen Widerstand besiegen — dieser Mensch ist im Stande, mir schon im Voraus die Bildsäule, welche mir die Bürgerschaft nach meinem Tode als dem Wohlthäter der Stadt auf dem Marktplatz errichten wird, blumenbekränzt und in bengalischer Beleuchtung zu zeigen! Aber Du bist entlarvt, schnöder Diplomat, gegen alle Deine Künste und Angriffe bin ich gewappnet. Freilich, mußte er sich gestehen, hat der Zufall den Absichten des Freundes seine mächtige Unterstützung geliehen; länger als er zu verweilen Willens gewesen,

hielt ihn seine Verwundung an diesem Orte fest; ein Band, das er zerrissen gewähnt, obgleich es nur allzudicht mit den Fasern seines Herzens verwebt war, knüpfte sich wieder an; jetzt nöthigte ihn noch die Aufforderung des Doctors, sich mit den Plänen Ottokar's eingehend zu beschäftigen und das Für und Wider derselben prüfend abzuwägen.

Was er hatte vermeiden wollen, vollzog sich in seinem Innern ohne den geringsten Zwang von außen. Statt Wildenhagens Vorschlag lachend von der Hand zu weisen, nahm er ihn in seine eigene Gedankenwelt auf. Je mehr er ihn nach allen Seiten hin überlegte, desto stärker wurde er von ihm angezogen. Das Geld, das zur Ausführung der Anlage gehörte, besaß er; die Fähigkeit, sie zu leiten und ihr einen großen Verkehr zu sichern, durfte er sich zutrauen; unter schwierigeren Verhältnissen hatte er in Amerika kämpfen und siegen gelernt. Immer gewisser erschien ihm das Gelingen, immer deutlicher in seinen Einzelheiten stellte sich ihm das Unternehmen dar. Wo sich ihm gar noch eine Schwierigkeit entgegensetzte, forderte sie nur seinen Muth heraus. Die Muße und Einsamkeit, die ihm gestattete, sich ungetheilt seinem Plan zu widmen, befreundete ihn immer mehr damit; wie der Künstler die Gestalt, die ihm vorschwebt, gewann er ihn lieb.

Aber während er seine so plötzlich erwachte Neigung für Ottokar's Träume und Wünsche einzig aus ihrer Vortrefflichkeit herleitete und vor sich selbst behauptete, daß nur die Güte und „Einträglichkeit" des vorgeschlagenen „Geschäfts" für die Entscheidung seines Verstandes maßgebend gewesen sei, hatte sein Herz einen größeren Antheil daran, als er es sich klar bewußt war. Aus Eigensinn wie aus geheimer Furcht, dort einer schrecklichen Wahrheit zu begegnen, hütete er sich, in den Abgrund seines Innern hinabzuleuchten. Es ist besser so, beruhigte er sich, ich lasse den Schleier darüber, bis der Wind ihn aufhebt. Der Erste, der daran zupfte, war der Doctor. Daß die „bewährte Autorität" in der Fabrikfrage ihm Unrecht gab, erstaunte und erzürnte ihn zugleich. „Sie vertheidigen das Project des Herrn Bürgermeisters ja mit einer Wärme, einem Feuer", sagte er giftig, „als wollten Sie mich wie einen schändlichen Ketzer auf der Stelle daran braten, um nachher keinen Widerspruch besorgen zu müssen. Man kommt unwillkürlich zu dem Verdacht . . ."

„Daß mich der Herr Bürgermeister mit der Aussicht auf das Amt eines besoldeten Stadtraths bestochen hat?"

„Nein, aber daß ganz besondere Gründe — Gründe,

die mehr aus leidenschaftlicher Begierde als aus verständiger Ueberlegung entspringen — den Amerikamüden Obersten dazu bestimmen müssen, hier seine Hütte zu bauen. Es steckt ein Span Verrücktheit darin!"

Damit hatte der alte hitzige Mann das Zimmer verlassen und Reinhard murmelte ihm nach: „Ein Span Verrücktheit! Ich fürchte, er hat's getroffen!" Der Gegenstand des Streites wurde zwischen ihnen Beiden nicht wieder erwähnt, und dem Kranken blieb es unbenommen, seine Anlagen weit und weiter in phantastischen Gebilden auszudehnen. Gern hätte er gewußt, was Ottilie von diesem Luftschlosse hielte; ob die Andeutung, daß er sich in der alten Heimath unter gewissen Umständen niederlassen würde, eine Veränderung in ihren Zügen, in ihrem Benehmen gegen ihn hervorriefe — allein er fand die rechte Form für seine Mittheilung nicht. Mit halben Plänen, mit schwankenden Entschlüssen vor sie hinzutreten, schien ihm eines Mannes nicht würdig zu sein. Die Jugend spielt mit so vielen Hoffnungen und Entwürfen, daß sie sorglos heute Dies fallen lassen und morgen Jenes aufheben darf, ihre Unbeständigkeit macht einen ihrer Reize aus. Das Alter soll sich langsam entscheiden, es hat eben keine große Auswahl für seine Zukunft

mehr, und den Anderen nicht das Schauspiel eines leichten, von Wind und Wellen umhergestürmten Fahrzeuges, sondern eines Felsens, welcher der Brandung trotzt, bieten. Erst wollte er mit sich selbst einig werden, ehe er Ottilie von seinem Entschlusse unterrichtete.

Wie sehnte Reinhard sich in dieser Stimmung nach einer Verständigung mit Ottokar, aus der Krankenstube heraus, um die verschiedenen Oertlichkeiten besichtigen, Berechnungen anstellen, Ingenieure herbeirufen — überhaupt das Unternehmen ernsthaft angreifen zu können! Aber in Hinsicht auf seine Kunst und seine Anordnungen ließ der Doctor nicht mit sich spaßen und wurde dabei auf das Wirksamste von Ottilien unterstützt. Es war keine Möglichkeit, eher dem „engen Kerker", wie Reinhard seufzend sein helles und freundliches Gemach nun zu bezeichnen anfing, zu entkommen, als es der Arzt erlauben würde. Und was Ottokar betraf, so hielt er sich in schüchterner Entfernung, blieb niemals über eine bestimmte kurze Zeit an dem Lager des Freundes sitzen und ahmte glücklich die Schweigsamkeit eines Trappisten nach. Entweder hatte ihn die Strafrede des Fräuleins über die Unruhe, die er jüngst ihrem Kranken bereitet, erschüttert, oder die öffentlichen Geschäfte forderten ausschließlich seine Thätigkeit; kaum achtete er auf die

Versuche, die Reinhard machte, die Unterhaltung auf das Fabrikproject hinzuleiten, er stammelte einige unzusammenhängende Worte und flüchtete mit einem verlegenen Erröthen zu den nie versagenden Betrachtungen über das Wetter und das schön eingerichtete Haus der Aldenhoven.

Mit dem Behagen eines Genesenden schlürfte Reinhard die balsamische Luft und den würzigen Duft der Tannen. Seine Stirnwunde war vernarbt, den Arm trug er noch in der Schlinge; wäre nicht der Druck auf und in seinem Herzen gewesen, hätte er sich wohler, kräftiger und eroberungslustiger als je gefühlt. Er ging auf Anna's Arm gestützt, zur anderen Seite der Doctor. „Ich will meine Cur nicht wieder in Frage gestellt sehen", sagte der Plagegeist, „dadurch, daß ich Sie mit dem Kinde allein lasse; Sie würden Ball schlagen, auf die Bäume klettern und anderen Unfug treiben, wenn man Sie nicht beaufsichtigte. Nein, mein schöner Herr, Sie stehen unter polizeilicher Obhut!" Für das Vergnügen eines ersten Spazierganges und den Genuß des Himmels in Licht und Luft hätte Reinhard noch einen theureren Preis bezahlt, als den die Gesellschaft Abel's von ihm verlangte. Zwischen den Dreien gab es nur ein harmloses Geplauder, ein Scherzen und Lachen über Nichts, aber der Doctor

hatte richtig gerechnet, daß gerade ein solches Gespräch von heilsamster Wirkung auf das Gemüth Reinhard's sein und mit der erfrischenden Segenskraft der Natur sich wohlthätig verbinden würde. Die Spannung wich aus seiner Seele, das Erwartungsvolle und Gereizte seines Zustandes, das ihn noch mehr als seine Verwundung hatte leiden lassen, gab nach, wie nach einem Sturme die Oberfläche eines tiefen See's ihre Glätte und ihren Glanz wieder gewinnt.

Ihren Spaziergang bis zu dem Thurme auszudehnen, erlaubte der Doctor nicht; da wo der Pfad sich steiler in die Höhe zu winden begann, gebot er die Umkehr nach dem Hause. Dort, im Schatten der Linden, könnte Reinhard noch nach Belieben eine Weile im Freien ausruhen. Die prächtigen Bäume bildeten eine halbrunde Nische, die sich auf einen von Blumenbeeten wie von einer farbigen Arabeske umschlossenen Rasenplatz mit einer Flora-Statue öffnete. Gartenstühle, zu denen man Reinhard's wegen vorsorglich einen gepolsterten Lehnstuhl gestellt, standen um den runden, mit einer braunen, goldbefranzten Decke belegten Tisch. Es war ein angenehmer, lauschiger Platz. Als die Drei sich demselben näherten, kam ihnen Ottilie entgegen. Sie hatte in der Verrichtung häuslicher Geschäfte sich ihnen auf ihrem Gange nicht anschließen können. Um

so eifriger lud sie jetzt Reinhard ein, Platz zu nehmen. Anna ward in das Haus geschickt, eine Decke für ihn zu holen. Der Doctor schenkte sich ein Glas Wein ein, that einen Zug und fing dann seinen Rundgang um den Rasenplatz an.

Neben Zeitungen und Büchern lag eine Mappe mit Zeichnungen und Bauplänen auf dem Tische. Ohne andere Absicht, als sich zu zerstreuen oder vielleicht den Anknüpfungspunkt einer anziehenden Unterhaltung mit Ottilie darin zu finden, öffnete Reinhard die Mappe; aber schon nach dem ersten flüchtigen Blick, den er hineinwarf, legte er sie mit einer Hast und einem leichten Erschrecken, die Ottilie zu einem heiteren Gelächter stimmte, beiseite.

„Gebrannte Kinder scheuen das Feuer", scherzte sie. „Doch werden Sie mir den Gefallen thun müssen, Reinhard, die Zeichnungen sich noch einmal und genauer anzusehen, ich möchte Sie um Ihren Rath bitten."

„Nicht doch; ich verstehe nicht das Geringste vom Bauwesen, nicht das kleinste Kartenhaus kann ich aufrichten."

„Nun, ich helfe. Der alte Thurm bedarf eines Neubaues, ich habe mir in diesen Tagen beständig stille Vorwürfe gemacht, daß meine Hartnäckigkeit nicht

ohne Mitschuld an Ihrem Unfall ist. — Nein, Reinhard, Sie beruhigen mich nicht darüber! Längst hätte etwas für das morsche Gemäuer geschehen sollen, denn zu dem grausamen Gedanken des Doctors, es niederzureißen, werde ich mich nie verstehen."

„Wollen Sie stets dadurch wieder an meine Thorheit erinnert werden?"

„Als ob die meine kleiner gewesen! So lange ich lebe, bleibt der Thurm aufrecht — und wenn mich Anna beerbt, wird er auch dann noch vor der Vernichtung geschützt sein. Aber darum muß für ihn gesorgt werden. Ich habe einen Architekten aufgefordert, mir seine Vorschläge über eine Wiederherstellung oder einen Neubau zu machen; er hat mir zwei Pläne gesandt; der eine bessert nur das Vorhandene sauber, fest und sorgfältig aus, der andere erweitert es. Erleichtern Sie mir die Entscheidung; mein Rathgeber, der Doctor, läßt mich schnöde im Stich, und Herr Wildenhagen sagt in seinem weichsten Ton: wozu Thürme? Fabriken thun uns Noth! Es gibt hier nur zwei Vertheidiger der romantischen Poesie, Sie und mich. Darum fürchten Sie sich vor den unschuldigen Zeichnungen nicht."

„Ich fürchte mich nicht; es ist eine romantische Ironie, daß ein prosaischer Deutsch-Amerikaner, der

wie die Yankee's sich allmählig gewöhnt hat, bei allen Dingen und Geschichten dieser Welt zu fragen: Steckt Geld darin?" wegen des Umbaues einer malerischen Ruine zu Rathe gezogen wird. Aber soll ich nun einmal ein Urtheil abgeben, so wähle ich dies Blatt. Hier hat das Gebäude seine ursprüngliche Form und Gestalt wiedergewonnen, die poetische Wendeltreppe — ich werde meine übrigen Lebenstage an die Poesie dieser Wendeltreppe denken! — ist durch eine leichte, zierliche und doch sichere eiserne Stiege ersetzt, das oberste Gemach hat durch das breitere und höhere Fenster mehr Luft und Licht erhalten — freilich dürfte es sich in dieser Erneuerung nicht zum verborgenen Asyl eines Flüchtlings eignen."

„Hoffentlich werde ich nie wieder einen zu verstecken haben".

„Wenigstens keinen politischen mehr! Darum bleibe ich bei diesem Blatte stehen".

Ottilie sah von der Zeichnung auf, ihm heiter in's Gesicht. „Wie freut es mich, Ihrer Meinung zu sein! Ist diese Uebereinstimmung in geringen und unbedeutenden Dingen nicht auch ein Zeichen seelischer Verwandtschaft? Ich nehme es dafür, und so mag denn unter günstigen Sternen der alte Thurm zu einem neuen Dasein auferstehen, aus Schutt und Staub, frei und fröhlich!"

Als hätten sie diese Worte herbeigerufen, kam Anna vom Hause daher, über den Arm die braune Plüschdecke tragend, zum Schutz für Reinhard gegen die Kühle der Abenddämmerung. Von einem rosigen Schimmer glänzte ihr sanftes, in der ersten Jugendblüthe noch ein wenig ausdrucksloses Gesicht; ihr Haar flatterte leuchtend im Wind; das blaue Band, das darin geschlungen war, die breite blaue Gürtelschärpe auf ihrem weißen Kleide, ihr beschwingter Schritt: es war ein entzückendes Bild der Anmuth und Jungfräulichkeit. Unwillkürlich legte Reinhard die Hand auf die Augen und wie halb verloren irrte ein Name über seine Lippen. Ottilie mochte bei dem Anblick des Mädchens von derselben Erinnerung erfaßt werden; sie beugte sich auf die Zeichnungen nieder und kritzelte mit dem Stift gedankenlos krause Striche und Zeichen hin und her. Nur der Doctor bemerkte, daß dem „Kinde" in einiger Entfernung der Bürgermeister folgte, schwankend zwischen seiner Würde, die ein gemessenes Auftreten verlangte, und dem Wunsche, die schöne Flüchtige einzuholen — so erschien es dem Satiriker, und eine große Prise nehmend, sagte er: „Ei, ei!"

Das riß nun auch die Beiden, die am Tische saßen, aus ihrer Versunkenheit. Eine gegenseitige Be-

grüßung fand statt; trotz seines Widerstrebens mußte es Reinhard dulden, daß ihm auf Befehl des „Tyrannen", so rief er klagend, auf den Doctor zeigend aus, die Decke von Anna kunstgerecht über die Knieen gelegt ward. Wildenhagen setzte sich zwischen ihm und Ottilien nieder, und wenn sich Reinhard noch eben die Gelegenheit geboten hatte, sich der Freundin zu eröffnen und die Frage zu thun, an der er unsichtbar schon seine ganze Zukunft schweben sah, so schien sie ihm jetzt wieder den Rücken zu kehren. Indessen führten die Pläne und Entwürfe des Architekten die Unterhaltung gleichsam von selbst auf Bauten, Umgestaltungen, Verbesserungen; das Talent des noch jungen Baumeisters wurde gepriesen, und der Arzt meinte, das Fräulein Aldenhoven habe ihrer Pflicht, einem aufstrebenden Manne eine passende und lohnende Arbeit zu verschaffen, genügt; nun sei es an dem Herrn Obersten, der über californische Goldbarren, und an dem Herrn Bürgermeister, der über den Stadtsäckel verfüge, auch ihrerseits dem Genius eine Aufgabe zu stellen, etwa die große Fabrik für Maschinen und Eisenbahnbedarf, mit einer prächtigen Villa für den Besitzer im Renaissancestil, da der Thurm ja Rococo ausfallen würde und an gothisch-barbarischen Baudenkmälern in der Stadt kein Mangel sei. Als der Doc-

tor mit diesen Worten das Eis gebrochen hatte, und Ottilie mit einem blitzähnlichen Aufleuchten ihrer schönen Augen Reinhard ansah — er wußte nicht, ob mehr Verwunderung oder Freude in ihrem Blick schimmerte — hielt er nicht länger an sich, sondern begann seinen Plan in großen Zügen anzudeuten. Noch hütete er sich, seine Person in den Vordergrund zu stellen und durch eine übereilte Aeußerung sich zu binden, er sprach nur im Allgemeinen von der günstigen Lage der Stadt am Ausgang einer waldreichen, ein bedeutendes Kohlenlager bergenden Gegend, in der Nähe der Eisenbahn, eines schiffbaren Flusses, von den Vortheilen, welche eine gut geleitete, für die ersten Jahre des Kampfes auf der sicheren Grundlage eines bedeutenden Capitals ruhende Fabrik den Unternehmern wie der Bevölkerung bringen würde; der Aufschwung des Bauhandwerks allein werde den aller übrigen zur Folge haben. Seine Rede gefiel allgemein, er verfocht die Gründe des Verstandes mit dem Ton des Herzens, wiederholt nickte ihm Ottilie ihren Beifall zu. Um den etwas eingezogenen Mund Abel's spielte ein kaustisches Lächeln, aber er unterbrach den Redner mit keinem Laut. Nur als Reinhard seine Auseinandersetzung geendet und die Andern sinnend schwiegen, klappte er mit einem heftigen Schlage den Deckel

seiner silbernen Tabaksdose zu und steckte sie in die Tasche, eine vielsagende Bewegung, die ausdrücken mochte: Die Komödie ist zu Ende, wir können nach Hause gehen. Ottilie stimmte darauf beinahe in Allem Reinhard bei, auch sie erblickte in der Eröffnung einer Fabrik eine Wohlthat für die arme ländliche Bevölkerung der Umgegend, es würde dann leichter sein, sie durch Schulen und Vereine zu bilden und zu heben. Ihr wie allen höheren Geistern und edleren Herzen schwebte bei jedem größeren auf das Allgemeine gerichteten Unternehmen ein ideales Ziel, eine annähernde Lösung der socialen Frage, und wenn auch nur im engsten Kreise vor. Von Milde und Menschenfreundlichkeit war ihr Wesen gleichsam durchleuchtet; eine ganze Reihe gemeinnütziger Anstalten konnte und sollte sich nach ihr der Fabrik anschließen. Je wärmer sie sich äußerte, um so schärfer mußte die Einsilbigkeit Wildenhagen's auffallen. Vornämlich auf seine Unterstützung hatte Reinhard gerechnet. War nicht in Ottokar's Kopf der erste Gedanke des Plans entsprungen? Hatte er nicht hundert Gründe für einen, die Begeisterung des Freundes zu benützen und ihn feierlich aufzufordern, vom Worte zur That zu schreiten? Reinhard erwartete im Stillen auch nur, von Ottilien und dem Doctor — denn „das Kind", das be-

scheiden mit einer Stickerei am Tische saß, konnte doch kaum als Zeuge einer so wichtigen Staatsaction mitgezählt werden — und von dem Bürgermeister beim Wort genommen zu werden und so, um seiner Ehre willen, einen Vorwand, länger in der Stadt zu verweilen, zu haben. Aber schmählich ließ ihn der Freund im Stich; Ottokar begnügte sich mit der Erklärung, daß Niemand in der Stadt sehnlicher als er den Tag herbeiwünsche, an dem der Grundstein der Fabrik gelegt werde. Im Uebrigen hüllte er sich in ein verdächtiges Schweigen. Hatte er schon seinen Mann gefunden? Berührte ihn Reinhard's Antrag peinlich, weil er zu spät kam? War er andere Verpflichtungen eingegangen? Es war nicht möglich, sich darüber Aufklärung zu verschaffen, Ottokar wurde immer verlegener und hatte Mühe, sich in seinen Antworten nicht zu verwirren. Als er das leise Erstaunen der Gesellschaft über seine Zerstreutheit bemerkte — sogar „das Kind" war, aus Mitleid oder aus Angst, daß ihm etwas zugestoßen sei, roth und blaß geworden — schützte er Ermüdung, amtliche Geschäfte und kleine Verdrießlichkeiten vor.

Da die Sonne inzwischen tiefer gesunken, mahnte der Doctor seinen Kranken zum Aufbruch in das Haus. Ottilie lud zu einem „kurzen" Imbiß ein, kurz wenigstens für Reinhard, der ohne Widerrede in

einer halben Stunde in seinem Zimmer und ungestört sein müsse. „Hier werden ohnedieß alle ärztlichen Vorschriften mit Füßen getreten", brummte Abel; „schon längst müßten Sie im Bette liegen; statt dessen athmen Sie den feuchten Abendnebel ein und streiten mit dem Fräulein über die sociale Frage. Sie Beide werden die Welt nicht zusammenrücken, sorgen Sie doch lieber, daß Sie selbst keinen Schnupfen davontragen. Schulen, Bildung, Moralität — großer Aesculap, wenn Sie noch ein durchgreifendes Mittel gegen Zahnschmerzen erfinden wollten, das wäre doch noch eine dankenswerthe Errungenschaft für die Menschheit! Das brächte uns der allgemeinen Glückseligkeit näher, als Sparkassen, Lebensversicherungen und Productivgenossenschaften."

Soweit es zu beaufsichtigen war, geschah Alles, wie Reinhard klagte, nach diesem unbeugsamen Willen; dazu freilich, daß er sich nach dem Eintritt in sein Zimmer auch wirklich zur Ruhe begeben hätte, konnten ihn der Doctor und Ottilie nicht zwingen, und er fand eine thörichte Freude daran, ihre Befehle in diesem Punkte zu durchkreuzen. Uebrigens hätte ihn die Unruhe auch ohne diesen Stachel des Trotzes wach erhalten. Das seltsame Benehmen Ottokar's gestaltete sich immer wunderlicher, je schärfer er es betrachtete, je mehr er nach Gründen dafür suchte. Und wenn er

diese Gedankenreihe fallen ließ, weil er kein Ende und keine Lösung absah, rief er sich jedes Wort zurück, mit dem Ottilie seinen Plänen zugestimmt hatte. Sie also würde seine Rückkehr in die Stadt willkommen heißen, ihre Freundschaft war ihm für alle Zeiten verbürgt. Er wußte nicht eigentlich, zu welchem Zwecke, aber er spann den Faden, der sich an diese „Freundschaft" knüpfte, behaglich weiter. Am geöffneten Fenster sitzend, genoß er die Kühle des Abends, die durch dasselbe hereinströmte, mit jenem träumerischen Behagen, zu dem gerade diese Stunde und der Schimmer des Mondes einladet. Ueber den dunklen Wipfeln des Waldes war das Gestirn emporgestiegen, unter seinen Strahlen und dem Hauch der Nacht schauerten die Bäume leise und feierlich zusammen. Die Welle des großen Lebensstromes, der alles Geschaffene durchdringt, schien langsamer und geräuschloser zu fluthen, und auch ihm war es, als löste sich in dieser Stille von seiner Brust, was mit schwerem Gewicht darauf gelastet, und verflüchtigte sich zu einem leichten Wölkchen, das spurlos im Aether verschwamm.

Da bemerkte er in dem Garten ein weißes Gewand zwischen dem Grün der Büsche; eine weibliche Gestalt tauchte auf und verschwand wieder. Wenn es „das Kind" war, was hatte Anna zu dieser Frist und

allein noch im Garten zu schaffen? Wiederum, war es nicht ein Wink des Schicksals für ihn, diesen seltenen Zufall zu benützen, um ungestört mit dem Mädchen zu reden und das Geheimniß zu durchdringen, das sie umschwebte? Mit einer Absichtlichkeit, die sie nicht immer verbergen konnte, hatte ihn Ottilie, hatte ihn der Arzt von Anna entfernt gehalten; die Diener des Hauses, mit denen er in Berührung kam, hatten nichts zu verschweigen, weil sie nichts wußten; für sie war Anna eben das junge Fräulein, eine früh verwaiste Verwandte Ottiliens. Jetzt beschuldigte sich Reinhard, daß er seine Nachforschungen nicht kräftiger betrieben und sich von anderen Gedanken ausschließlich habe beeinflussen lassen. Mit einem Schlage vermochte er nun seine Versäumniß wieder gut zu machen und die bange Qual der Ungewißheit zu enden. Weder Ottilie noch der Doctor würden sich leicht ihr Geheimniß entreißen lassen; Anna, die ahnungslose und unvorbereitete, in ihrer Kindlichkeit aber leicht ein Wort aussprechen, dessen Bedeutung sie nicht kannte und das doch Alles enthüllte. Und wenn sie von Stein wäre, sagte sich Reinhard, ich bin in der Stimmung, sie zum Reden zu bringen.

Um wenigstens im Kleinen nicht gegen die Anordnungen des Doctors zu verstoßen, während er sie

im Großen übertrat, nahm er gewissenhaft einen Mantel um die Schultern, drückte sich den runden Hut tief in die Stirne und schlich sacht und eilig, aus Furcht, bemerkt und angehalten zu werden, durch die Corridore, über die Treppen in den Garten hinab. Um ganz sicher zu gehen, hatte er den Weg zu einer Seitenpforte eingeschlagen; er glaubte Ottilie mit ihren Gästen noch im Speisesaal versammelt. So kam er ungesehen in den Garten. Einsam dehnten sich die Rasenplätze, die Wandelgänge im silbernen Licht des Mondes aus. Dahinter stiegen wie eine dunkle schwarzgrüne Wand, über die hin und wieder, einen Fleck erleuchtend oder einen Glorienschein um die Wipfel breitend, die Lichtstrahlen irrten und zitterten, die Tannen und Fichten der Bergterrasse auf. Ein eigenthümliches zauberisches Kampfspiel des Lichtes mit dem Schatten; war der Mond auch nicht im Stande, diese gewaltigen dunklen Massen zu bewältigen und zu erhellen, er umgab sie mit einem schimmernden Rande und drang durch jede Oeffnung. Auf dem ebenen Raum in der Nähe des Hauses gewahrte Reinhard die weiße Gestalt nicht mehr, die ihn hinunter gelockt. Sie wird sich in den Fichtengang zu dem Thurm hinauf geflüchtet haben, sagte er sich, um nicht von der Dienerschaft gestört oder von Ottilien zurückgerufen zu werden. Aber was

hat das Kind nur? Ist ihr ein Leid, ein Schmerz widerfahren? Wenn ein junges Mädchen die Einsamkeit des Waldes aufsucht, sitzt ihr ein Pfeil im Herzen und wäre es auch nur der einer ungestillten und nie zu stillenden Sehnsucht nach den Sternen und den Idealen. Reinhard schritt rüstig aus und hatte bald den Schutz der schirmenden Fichten erreicht, die auch ihn etwaigen Späherblicken verbargen. Das wäre drollig, ging es ihm durch den Sinn, wenn Ottilie und der Alte in mein Gemach kämen, um sich noch einmal nach dem Befinden ihres Kranken zu erkundigen. Das Bett unberührt, der Vogel davongeflogen und der Weiser der Hausuhr die zehnte Stunde zeigend — das wäre drollig!

Immer weiter vertiefte er sich in den dichter werdenden Waldpark. Der Mond stand gerade darüber an einem wolkenlosen Himmel. Wie ein lichtes Band lief der Pfad vor Reinhard's Füßen hin. Aus der Gegenwart führten ihn seine Gedanken neckend in die Vergangenheit. Ging er denn noch, trotz seiner Jahre, wie es bei den Dichtern heißt, auf Flügeln der Liebe in verschwiegener Sommernacht? Und was erwartete ihn am Ziel der Wanderung? Er konnte nicht mehr fern von dem alten Gemäuer sein. Da lauschte es grau und düster aus dem Dickicht und zwischen den

Bäumen hervor; melancholisch umfloß es der Schimmer des Mondlichts. Auf der Bank, wo er vor Wochen Anna mit ihrer Zeichnung beschäftigt getroffen hatte, saß die Gestalt in Weiß. Obgleich sie ihm den Rücken zukehrte, erkannte er sie und damit seinen Irrthum. Es war Ottilie, die sich in einen langen weißen Mantel gehüllt, um ihren Abendspaziergang zu machen. Nur die schleunigste Flucht konnte ihn von einer Begegnung mit ihr retten, und er fühlte sich in diesem Augenblick muthloser als je, in ihr Antlitz zu blicken und den Ton ihrer Stimme zu vernehmen. Aber es war schon zu spät. In der fast lautlosen Stille umher, die nur das Säuseln in den Baumkronen in gemessenen Zwischenräumen unterbrach, hatte ihn das Geräusch seiner Schritte verrathen.. Sie wandte das Gesicht dem Klange zu und erhob sich von ihrem Sitz. So stand sie aufrecht, schlank und still, den Näherkommenden erwartend. Der weiße Mantel von wollenem Stoff, der sich ihrem Körper weich und glatt anschmiegte und in schönen Falten niederfloß; der Schleier, den sie um den Kopf gebunden, so daß ihr Gesicht wie aus einer Umrahmung hervorschaute, der Glanz des Mondes, Alles vereinigte sich, um bei ihrem Anblick in Reinhard die Vorstellung eines griechischen Götterbildes zu erwecken. Nein, edlere Formen, mildere und hoheits-

vollere Züge als Ottilie konnten jene bewunderten Schöpfungen classischer Kunst nicht gehabt haben. Mit einem Gemisch von Empfindungen, in dem, seinem Unabhängigkeitssinn und seiner humoristischen Laune zum Trotz, die Ehrfurcht vorherrschte, schritt er näher. War sie eine Weile ungewiß gewesen, wer in so später Stunde noch durch den Garten ginge, ob der Gärtner oder einer der Diener, jetzt war kein Zweifel mehr möglich. Indem sie einen Schritt vorwärts that, bewegte der Wind ganz leise ihren Schleier, die eine Flechte ihres Haares stahl sich, losgegangen, aus der Umhüllung und fiel auf ihre Schulter. Damit löste sich der idealische Zauber, der sie bisher umsponnen und Reinhard gebannt hatte.

„Guten Abend, Ottilie", vermochte er mit erzwungenem Lachen zu sagen, „und üben Sie Großmuth! Ersparen Sie mir die Strafpredigt für meinen Friedensbruch bis morgen; nicht ich, aber die Mondnacht verdient es, nur sanfte und holde Worte von Ihnen zu hören."

„Die Frage müssen Sie mir schon erlauben, welcher Kobold Sie aus Ihrem Gemach vertrieben?"

„Ein weißer — und ich glaube darum, daß es ein guter Geist war. Nach allen Legenden ist Weiß die Farbe der Engel."

„Mein Mantel? Wahrhaftig, Reinhard, Sie sagen mir damit eine Schmeichelei. Eine Schmeichelei . . ."

„Die Sie aus meinem Munde überrascht. Bin ich denn so ganz und gar zu einem Ritter der Damen verdorben, daß Sie mir auch nicht die kleinste Galanterie zutrauen?"

„Sie steht Ihnen nicht zu Gesicht. Man merkt nur zu leicht, daß Ihr Humor damit spielt und noch lieber mit denen spielen würde, die auf die Leimruthe gingen, wie betrogene Vögel."

„Halten Sie mich keiner zärtlichen Empfindung für fähig?"

„Ich denke, Sie würden Alles thun, ein solches Gefühl zu verbergen. Aber Sie wollten von meinem Mantel sprechen."

„Der mich in den Garten lockte, obgleich — und nun werden Sie mich mit Recht auslachen — obgleich ich eine Andere darunter vermuthete, als Sie."

Sie lachte jedoch nicht, sondern zog die Augenbrauen finster zusammen. „Eine Andere? Doch nicht Anna?"

„Ja, Anna! Und da wir allein und ohne Zeugen sind, Ottilie, so könnte endlich der dunkle Punkt berührt werden, ohne die Ruhe des Kindes zu erschüttern und . . ."

„Das Kind", sagte Ottilie streng, „wird morgen das Haus verlassen und wieder in ihre Pension zurückkehren."

„Sie schicken sie weg? Doch nicht meinetwegen? Lieber räume ich den Platz."

„Ihre Gegenwart fürchte ich nicht; aber es gibt noch andere Gefahren, vor denen ich das mir anvertraute Kind bewahren muß."

„Was ist das?" rief Reinhard und schlug ein helles Gelächter auf. „Das ist mir entgangen! Darum sagte der Doctor sein verhängnißvolles: Ei ei! Die kleine Närrin liebt den Bürgermeister. Ich bitte Sie, Ottilie, lassen Sie diese Marienfädchen im Sonnenschein fliegen. Harmloseres und Zierlicheres kann es nicht geben, als die Liebe des Kindes zu dem weisen Vater der Stadt."

„Ich möchte mit einer Empfindung nicht scherzen, die im Guten wie im Schlimmen gleich unberechenbar ist. Auf einem Boden nicht scherzen, dem schon eine tragische Liebesgeschichte geweiht." In ihr Gesicht konnte Reinhard nicht blicken, so dicht hatte sie es in den Schleier gehüllt, allein der Klang ihrer Stimme ließ ihm keinen Zweifel über die tiefe Erregung ihres ganzen Wesens.

So sprechend waren sie von dem schmalen Wald-

pfad niedersteigend wieder in die Mitte des Gartens gekommen, zu den Rasenplätzen und Blumenbeeten.

„Gute Nacht, Reinhard“, sagte sie ruhiger, „es ist spät und wir wollen in's Haus zurück.

„Nein, so lasse ich Sie nicht! Wir würden doch eine schlaflose Nacht haben und uns am Morgen nur kälter und fremder begegnen“, erwiderte er eifrig. „Das Geschick, das Wohl und Wehe Anna's liegt mir eben so sehr — beinahe eben so sehr am Herzen, wie Ihnen, Ottilie.“

„Wie mir?“

Er achtete nicht auf ihre Unterbrechung und fuhr fort: „Wildenhagen ist mein Jugendfreund, nächst Ihnen der einzige, der mir noch in diesem Theil der der Welt aus jenen seligen und stürmischen Tagen lebt, wie sollte ich nicht darnach streben, sein Glück zu befördern? Wenn er das Kind liebt und wieder geliebt wird . . . nun freilich, der Unterschied der Jahre! Aber was ist die Zeit für Liebende? Wollen wir die Kluft erweitern, anstatt sie zu schließen?“

„Es steht noch ein Anderes zwischen ihnen, als der Schatten der Jahre“, sagte sie zögernd. „Ich habe erst heute die aufkeimende Neigung Anna's bemerkt, mit einem kleinen Schmerz wird das Feuer erstickt

werden. Unter ihren Freundinnen wird sie ihr erstes Abenteuer bald vergessen lernen."

Daß sie ihm auszuweichen und mit leeren Vorwänden hinzuhalten und irre zu führen suchte, verdoppelte seine Hartnäckigkeit. „Sie verschweigen mir den wahren Grund, der Sie zu der Trennung der Liebenden bestimmt."

„Der letzte Grund, wenn Sie es denn so sehr nach dieser Wissenschaft gelüstet", entgegnete sie durch seine Bestürmungen erbittert, „der letzte Grund" — und nun vermochte sie sich nicht mehr zu fassen — „sind Sie!"

„Ich?" antwortete er und wollte einen Ruf des Erstaunens hinzusetzen, als der Blitz ihrer Augen ihn traf. In der Aufregung hatte sie ihren Schleier zurückgeschlagen, und der Blick, den sie strafend und zürnend auf ihn richtete, zerriß die Decke, die so lange vor seiner Seele geschwebt. Die Offenbarung, die ihm bei dem ersten Zusammentreffen mit dem jungen Mädchen geworden und die er doch wieder scheu in sich zurückgedrückt, erhob sich vor ihm als lebendige Wahrheit. Ein Gemisch von Schrecken und Entzücken zitterte in ihm. „Anna ist Mariens Tochter?"

„Anna ist eine Waise und hat ihre Mutter nie gekannt."

„Keine Waise, Ottilie, keine!“ rief er in steigender Verwirrung. „Da ihr Vater, da ich lebe! O, ich könnte Ihnen gram sein, Ottilie, daß Sie mir dies Geheimniß so lange, so mitleidlos verheimlichten, ja mir jede Kunde entziehen wollten!“

„Was konnte, was durfte ich sagen, ehe Ihr Herz gesprochen? Mußt' ich nicht annehmen, Sie hätten Alles — Alles, was hier geschehen, hinter sich in die Vergessenheit geworfen? Und vielleicht wäre es besser so gewesen!“

„Das ist nicht Ihr Ernst! Weil sich jetzt eine Schwierigkeit aufthürmt, können Sie nicht wünschen, daß ein Vater nie sein Kind wiedergefunden, nie wieder an sein Herz gedrückt hätte! — Anna, wo bist Du? Anna!“

Sie legte, ihm Ruhe gebietend, die Hand auf die Schulter. „Eins darf ich fordern, Reinhard, Mäßigung! Damals, als ich Ihnen im Thurm, dunkel das unselige Geschick meiner Freundin ahnend, eine Rede über die Mäßigung hielt, war ich wohl ein kindisches Geschöpf — jetzt würde ich mein Hausrecht besser wahren. Ich will nicht, daß Anna plötzlich und rauh aufgeschreckt wird. Was geschehen muß, nachdem Sie mir das Geheimniß entrissen haben, bedarf ernster und sorgfältiger Ueberlegung. Leicht springt man über die

Schranken der Sitte, aber schwer tritt man durch das große Thor wieder in die Gesellschaft ein."

„Sie sind ein Engel an Besonnenheit und Güte, wären Sie es weniger, ich würde vor Ihnen niederknieen! Ich gehorche Ihnen in Allem, seien Sie nach wie vor meine Vorsehung, nur lassen Sie mich noch heute Alles wissen!"

An ihrer eigenen Bewegung fühlte Ottilie, wie vergeblich es sein würde, ihn auf eine gelegenere Stunde zu vertrösten und ihre Eröffnungen zu verschieben. Zu viel war schon gesagt, als daß sie auf der Hälfte des Weges hätte zurückbleiben können, und an ein friedliches und behagliches Zusammensein nicht zu denken, ehe Reinhard nicht von Allem unterrichtet und ein Entschluß hinsichtlich Anna's gefaßt war.

Im Hause herrschte tiefe Ruhe; um jede Störung des Gesprächs zu verhindern, schickte Ottilie ihre Kammerfrau zu Bett. Mäßig erhellte mit mildem Licht eine Lampe das Gemach; doch suchte Ottilie mit einer gewissen Absichtlichkeit die dunkelste Fensternische auf, als wünsche sie nicht, daß Reinhard während ihrer Erzählung ihr Gesicht genauer betrachten könne. Dort saß sie in ihren weißen Mantel gehüllt und wickelte, gleichsam um eine Beschäftigung zu haben und nicht aufsehen zu müssen, den Schleier, den sie aus den

Haaren genommen, auf und ab um ihre Hand. Da Reinhard nach der Entdeckung, daß Anna seine Tochter sei, nach der ihm längst drüben in Amerika gewordenen Kunde von Mariens Tode, nur Nebensächliches von ihr erfahren konnte, durfte sie kurz sein, und all' das Schmerzliche jener Ereignisse schonend und obenhin berühren. Wozu durch ausführliche Schilderungen die Qual vermehren, die ihm in diesen traurigen Minuten sein eigenes Gewissen bereitete? — Nach seiner Flucht aus dem Thurm, als von Hamburg her die Nachricht gekommen, daß er ungefährdet an Bord des amerikanischen Schiffes gestiegen, war Marie in die düsterste Schwermuth gesunken, bis dahin hatte die Macht der Leidenschaft sie aufrecht erhalten. Anfangs hattte der Arzt Hoffnung gegeben, daß sich ihr Zustand allmählig bessern würde, dann verzweifelte er an seiner Kunst. Die Freundschaft, die Furcht vor der Zukunft, die Gewalt, die der Wille und die Besonnenheit Ottiliens immer über sie ausgeübt, entrissen ihr endlich das Geständniß ihres Fehltritts.

Ottilie bekannte, daß im ersten Ausbruch ihr Zorn gegen Marie und Reinhard kein Maß gekannt, — „jetzt", setzte sie hinzu, „begreife ich wohl, daß auch ich einen Theil der Schuld trage; es war eben unser gemeinsames Schicksal!" — Trotz Mariens Widerspruch un-

terrichtete sie den Doctor von dem Vorgefallenen; es gelang, unter dem Vorwand einer Gemüthskrankheit das unglückliche Mädchen aus dem Hause zu schaffen; freilich nicht, was Ottilie verschwieg, ohne eine Fluth häßlicher Gerüchte in der Stadt aufzuregen. In sicherer Verborgenheit, um die nur der Arzt und Ottilie wußten, gebar Marie ihr Kind; was auch der Doctor dagegen einwenden mochte, Ottilie überwand alle Rücksichten und eilte zu der Freundin. Die Entbindung hatte Mariens schwache Kräfte vollends zerrüttet; wohl heiterte der Anblick ihres Kindes ihren Trübsinn auf, aber die Gesundheit konnte er ihr nicht schenken. Wenige Monate nach Anna's Geburt starb Marie. Unter guter Pflege gedieh und wuchs das Kind; der Tod ihres Vaters verschaffte Ottilie die vollkommene Freiheit, für Anna zu sorgen. Am liebsten hätte sie das Kind zu sich in's Haus genommen, doch gewann hier, in einem so zarten Punkte, die Weisheit des Doctors das Uebergewicht. Wie Alles auf Erden nur vorübergehend ist, so schwand auch die Geschichte Mariens aus dem Gedächtniß der kleinen Stadt. Die Aelteren, die sie gekannt, starben; die mit ihr jung gewesen, hatten sich hier- und dorthin zerstreut und lebten in neuen Kreisen; andere Gestalten hatten die des jungen und unglücklichen Mädchens verdrängt. Die Diener-

schaft des Hauses hatte, als Ottilie vor einem Jahre Anna aus der Pension genommen, bis auf zwei oder drei alte Leute nie von der Gärtnerstochter gehört, und jene Treuen, wenn sie auch ihre Gedanken über „das Kind“ haben mochten, hielten sich für zu verwachsen mit der Geschichte und der Ehre des Hauses, um Vermuthungen auszuplaudern, für die sie keinen Beweis als eine flüchtige, vielleicht nur geträumte Aehnlichkeit beizubringen wußten.

So gut Reinhard selbst die Regungen seiner Seele zu beobachten und über die Wandlungen seines Innern sich Rechenschaft zu geben pflegte, in diesen Augenblicken hätte er dem jähen Wechsel der Empfindungen, die ihn ergriffen, rührten und erschütterten, nicht zu folgen vermocht. Das Bewußtsein seiner Schuld und die Trauer um Mariens Leid und Tod, die mit sanfter Klage sich in seinem Herzen wie in dem leisen Schluchzen Ottiliens erneuerte, wurden fast von der Bewunderung und der Dankbarkeit ausgelöscht. Größer als sein Vergehen, größer als das Unheil, das er dadurch über die Geliebte gebracht, erschien die Hingebung und der Heldenmuth Ottiliens. Mit ebenso ruhiger Besonnenheit wie unerschütterlicher Standhaftigkeit, die Meinung der Welt nicht herausfordernd, aber auch in dem, was sie für gut und schön

erkannt, nicht vor ihr zurückweichend, hatte sie eine That der Freundschaft ausgeführt, die nicht für einen Tag, sondern für manche Jahre eine schwere Entsagung von ihr gefordert. Es konnte Reinhard nicht einfallen, das Opfer von Geld und Mühe, das sie seinem und der Freundin Kinde bis zur heutigen Stunde dargebracht, gering zu schätzen, aber er dachte doch nicht daran; wie trat es vor der Bedeutung des anderen Opfers, das sie sich auferlegt, ganz diesem Kinde zu leben und lieber unvermählt zu bleiben, als sich von ihm zu trennen, zurück! Entsprang ihre Abneigung gegen die Ehe nicht mit aus dem Vorgefühl, daß jede Heirath ihre Stellung zu Anna ändern würde? — Lange schon hatte Ottilie ihre Erzählung beendigt und noch immer saß ihr Reinhard schweigend am Tisch gegenüber — er hell von der Lampe beschienen, den Kopf auf den Arm gestützt, den andern verwundeten an die Brust gedrückt, die Augen bald schließend, bald spähend öffnend; sie im Halbdunkel, das Haupt gesenkt, so daß ihm nur die eine ihrer Wangen und das aufgelöste braune Haar sichtbar waren, das in einer dunklen, weichen, von silbernen Fäden durchzogenen Welle auf den weißen Mantel niederrollte. Zuweilen zuckte er leicht zusammen und machte eine Anstrengung, einige Worte zu sagen, außer einem halblauten Ach!

und O! drang indessen kein Laut über seine Lippen.

Ein leises Knistern und Rascheln ihres seidenen Gewandes erschreckte ihn, sie schien aufstehen zu wollen, ein Zeichen für ihn, sie zu verlassen.

„Bleiben Sie sitzen!“ bat er. „Verbannen Sie mich noch nicht von dieser Stelle. Ich verlange nicht, daß Sie zu mir reden oder auch nur mit einem Blicke mich ansehen; gönnen Sie mir nur noch eine Weile Ihren Anblick; er beruhigt und entzückt mich über jedes Wort hinaus, das ich Ihnen sagen könnte.“

„Ich bin es nicht, es ist die Erinnerung, die Sie rührt. Unrecht haben wir jedoch gethan, uns mit diesen alten Geschichten so aufzuregen und die Nachtruhe zu verderben. Alles Weitere wollen wir dem kommenden Tage überlassen.“

„So leichten Kaufs werden Sie mich nicht los. Dies müssen Sie wenigstens mit anhören, daß ich Sie bewundere, Ottilie, verehre, wie ich nie einen Menschen auf Erden verehrt habe. Ich habe ein hartes und wüstes Leben hinter mir — drüben in Amerika lernt man waghalsigen Muth und ungebändigte Thatkraft kennen und sich selber darin üben, aber Tugend und uneigennützige Großmuth findet man nicht. Auch ich habe mich gewöhnt, daran zu zweifeln, und als letzte Triebfeder menschlicher Handlungen die Selbstsucht

betrachtet. Jetzt stehe ich beschämt vor Ihnen; Thaten wie die Ihrigen, kann die Dankbarkeit der Betroffenen nicht belohnen, es ist mit ihnen, wie mit den Schöpfungen der Künstler: in der Vollendung des Werkes liegt der schönste Lohn für den Schöpfer. Aber Sie haben mir damit den Glauben an die Güte der menschlichen Natur, an die Hochherzigkeit des Weibes wiedergegeben."

„Immer noch der alte Strudelkopf, Reinhard", entgegnete sie scherzend und rückte ihren Sessel um einige Schritte näher zu dem Tische, wie zum Beweise, daß sie ihre Fassung ganz wiedergewonnen habe. „In aller Spottlust die Jugendschwärmerei! Vielleicht haben Sie früher die Menschen zu sehr verachtet und sind nun in der Stimmung, sie zu überschätzen. Was habe ich denn so Großes gethan? — Ich frage nicht aus Bescheidenheit; im Gegentheil, ich freue mich, daß ich eine gute Handlung vollführt. Aber diese That befriedigte zugleich meine Freundschaft und erfüllte eine stets heilige Pflicht. Ich hatte der Sterbenden in ihre Hand gelobt, als Mutter für ihr Kind zu sorgen. Eine andere hätte wohl das Versprechen noch ernster genommen als ich und das Kind im eigenen Hause erzogen. Habe ich nicht so den schwersten Theil der Last auf andere Schultern geladen und mich mit meinem Gelde desselben entledigt?"

„Als ob nicht jedes edlere Gemüth seine Gabe zu verkleinern suchte! Als ob Sie mich mit diesen Aeußerlichkeiten irreführen könnten! Ein besseres Zeugniß, ein unumstößliches, gibt Ihnen mein Gefühl. Alles, was Sie verschweigen, sagt mir das Herz. Ist nicht das Loos, das Sie gewählt, nur eine Folge Ihres Opfers?“

„Das Opfer, ein junges liebenswürdiges Geschöpf zur Gefährtin zu haben! Und gesetzt, Sie hätten Recht, erscheint Ihnen mein Loos beklagenswerth? O, über den Stolz der Männer, die nicht glauben wollen, daß eine Frau für sich allein, daß ich in meinem Mädchenthum glücklich sein könnte! Ein Blaustrumpf bin ich nicht, und daß ich auf meine alten Tage eine Kopfhängerin werden würde, fürchten Sie doch nicht?“

„Sie fallen nicht unter das gemeine Recht“, antwortete Reinhard und stand auf, „Sie stehen darüber. Sie haben, vom Glück begünstigt, sich eine Art eigener kleiner Welt geschaffen, die aber, was Sie zugeben müssen, nur für Sie paßt.“

„Nur für mich? Warum? Das ist eben das Unglück der Frauen, daß wir weniger durch die Natur, als durch Gewohnheit und Erziehung geleitet werden, immer darauf zu sinnen, uns an ein fremdes Geschick anzuhängen, statt selbstständig ein eigenes zu schaffen oder zu erleiden.“

„Die kann es wohl, die nie geliebt hat, wie — Sie!“ sagte er und trat dicht vor sie hin.

„O!“ entfuhr es ihr fast unhörbar und sie suchte seinen Blicken auszuweichen.

„Sie finden es unbillig, daß ein Mann, der Ihnen seine Freiheit und Ehre, der Ihnen sein Kind verdankt, Ihrem Herzen einen solchen Vorwurf macht? Ach, Ottilie, er redet unter dem Zwange einer unsichtbaren Gewalt, aus dem Wunsche heraus, den er seit Tag und Nacht mit sich verschwiegen herumträgt, den er sich scheute, auch nur vor seinem eigenen Ohre laut werden zu lassen, weil er ihn in ruhigeren Augenblicken der Ueberlegung als eine Vermessenheit, eine Herausforderung des Schicksals betrachten muß, aus dem Wunsche, Ihnen noch mehr verdanken zu können. Denn so natürlich es ist, daß Sie mich nicht lieben, ebenso natürlich ist es, daß ich Sie liebe — heftiger und leidenschaftlicher liebe, als es für meine Zukunft, die ich ohne Sie verleben soll, gut sein wird.“

Sie rührte sich nicht in ihrem Sessel, nur die Hände hatte sie über ihr Gesicht gelegt, so daß ihm der Ausdruck ihrer Züge entzogen war. Um so eifriger fuhr er fort: „Ob ich Sie schon als Jüngling geliebt? In mancher Stunde, seit ich wieder in Ihrer Nähe weile, ist es mir, als könnte es nicht anders gewesen

sein! Ist es Ihre Schönheit, Ihr Wesen, die Jugendfreundschaft, die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde — ich vermag es nicht zu entwirren, ich empfinde, ich denke, ich weiß nur, daß ich Sie liebe. Und dies Gefühl ist so stark, daß ich mich nicht einmal frage, wie denn dies enden soll? So überwältigend, daß ich Ihre großmüthige Gastfreundschaft schnöde verletze und mich mit jedem weiteren Worte des Vertrauens unwürdig zeige, das Sie mir erweisen. Ich Ihnen von Liebe sprechen! Ich, der ich nichts thun sollte, als den Saum Ihres Gewandes küssen und von hinnen gehen, von der Last Ihrer Wohlthaten erdrückt und unfähig, auch nur im kleinsten Maße dieselben zu vergelten! Ihr Schweigen sagt mir Alles — gute Nacht, Ottilie!"

Ein Schluchzen, das sie nicht ganz zu unterdrücken vermochte, hielt ihn zurück. Sanft zog er ihr die Hände vom Gesicht; sie litt es schweigend, Thränen um Thränen strömten aus ihren Augen.

„Du weinst? fragte er bebend.

„Und sollt ich nicht weinen?" antwortete sie und sank, indem sie aufzustehen versuchte, an seine Brust, von seinem Arm umfangen, halb hingezogen, halb freiwillig. „Ist es Euch denn so schwer, ein Frauen-

herz zu errathen, oder haltet Ihr es nicht der Mühe für werth?"

„Als ob Du eine leichte Eroberung wäreſt!" lachte er. „Du haſt mir mehr Sorge und Schmerz bereitet, als Du denkſt!"

„Dann hätteſt Du nur dieſelbe Laſt getragen wie ich," erwiderte ſie und erröthete verſchämt, „denn ich, Reinhard, ich habe Dich immer geliebt."

Es war gut für ihr junges Glück, daß der Doctor ſich bei ſeinem letzten Beſuche im Hauſe über den Kranken wegen ſeiner Widerſpenſtigkeit, über Ottilie wegen ihrer Zuſtimmung zu der Fabrikanlage und über Anna wegen ihrer Unaufmerkſamkeit gegen ihn dreifach geärgert hatte und deßhalb, um der ganzen Geſellſchaft ſeinen Zorn fühlen zu laſſen, drei Tage fern blieb. So konnte, was plötzlich über Nacht wie ein Frühlingsſturm über ſie gekommen war, ſich beruhigen, Ottilie ihre Sicherheit und Reinhard ſeinen Humor wieder gewinnen. Wenigſtens äußerlich erlangte das Verhältniß Beider bald jenes Gleichgewicht zwiſchen Würde und Zärtlichkeit, das ihrer Stellung und, wie Ottilie bemerkte, auch ihren Jahren einzig angemeſſen war. Die Dienerſchaft ziſchelte ſich in's Ohr, daß „etwas" vorginge; diejenigen, die ſich des jungen Reinhard noch entſannen, behaupteten mit über-

legener Klugheit, so „etwas“ längst vorausgesehen zu haben. Unleidlicher berührte es Reinhard, seine Zurückhaltung gegen Anna noch bewahren zu müssen. Hierin war Ottilie unerbittlich. „Deine Eröffnungen würden auf lange hin den klaren Spiegel ihrer Seele trüben“, sagte sie, „und ein Mißtrauen in ihr gegen mich hervorrufen, weil ich ihr die Wahrheit verschwiegen; sie soll sich erst gewöhnen, Dich als ihren Vater zu betrachten, ehe sie erfährt, daß Du es bist.“ — Wie richtig ihre Vorsorge und wie trefflich ihr Rath war, zeigte sich bei der tiefen Bewegung Anna's, als Ottilie ihr mittheilte, daß sie sich mit Reinhard verlobt hätte. Das Kind war so vor Freude wie vor Bestürzung fast außer sich; vielleicht daß in dem Augenblick des fremden Glückes ihr Herz lauter schlug und bei der bevorstehenden Aenderung ihrer Lage dunkle Wünsche um so stürmischer sich darin regten. „Du wirst bei uns bleiben als unsere Tochter“, sagte Ottilie, sie in ihre Arme schließend. Und Reinhard suchte seine Rührung hinwegzuscherzen: „Auch ohne Brüderschaft getrunken zu haben, werden wir uns nun Du nennen müssen, Kind Anna! Ich will nur hoffen, daß Du eine gehorsame Tochter sein und Dich nicht mit dem Doctor gegen uns verschwören wirst.“

Aber weder der Doctor noch der Bürgermeister

thaten das Geringste, das Glück der Liebenden zu stören und so Reinhard's schlechte Meinung zu verdienen; ja sie waren nicht einmal, was seine Eigenliebe als unausbleiblich vorausgesetzt, über diese Verbindung erstaunt. Was ihn noch immer halb wie ein Wunder bedünkte, erschien den Andern ebenso einfach wie naturgemäß. Nur der Doctor sagte, als er seinen Glückwunsch „ohne jede Spitze schlicht wie jeder andere Mensch" darbrachte, zu Ottilien: „Jede Sphinx findet ihren Oedipus und damit auch ihren Abgrund, freilich diese Abgründe sind verschieden."

Mit Genugthuung, unter der steigenden Fluth seltsamster Gerüchte, die nun ihrerseits wieder Spannung und Theilnahme auf's Aeußerste trieben, sah die Stadt in den nächsten Tagen und Wochen ihren Bürgermeister mit dem amerikanischen Obersten Bauer — um keinen Preis hätten sich die Bewohner und Bewohnerinnen um diesen „amerikanischen Obersten" bringen lassen — zu Wagen und zu Fuß, Arm in Arm, die Stätten besuchen, wo die Phantasie schon seit einem Jahre die Fabrik aufgebaut. Oefters begleitete auch das Fräulein Aldenhoven die Männer, sie versteht das Geschäft mindestens ebenso gut wie die Herren, hieß es. Das Gemurmel, das ihre Verlobung mit dem „Amerikaner" erregt, hielt sich nur in den engeren

Kreisen, um den Kaffeetisch älterer Damen noch eine Weile. Es ist eine Liebschaft von lange her, sie haben sich schon als Kinder verlobt, erklärten die Wohlwollenden und waren geneigt, Ottilie und Reinhard als Muster treuer Liebe aufzustellen. Sie war immer eine Emancipirte und hatte keine Spur von edler Weiblichkeit; daß sie sich dem Abenteurer kopfüber an den Hals wirft, ist noch nicht ihr schlimmster Streich, urtheilten die bösen Zungen. Auf dem Markt des Lebens indessen verstummten diese Nachreden bald vor dem großen allgemeinen Interesse, das sich der Bürgerschaft bemächtigte, als der Kaufcontract der Mühlen in aller Form abgeschlossen wurde, Baumeister und Ingenieure eintrafen, ihre Untersuchungen und Pläne an dem Orte selbst anzustellen und vorzubereiten, und Reinhard Bauer mit einem nicht unbedeutenden Kapital der Aktiengesellschaft beitrat, die bisher, aus Mangel an Mitteln die nahgelegene Kohlengrube nur mäßig hatte ausbeuten können. Hier war etwas Greifbares, wobei sich Jeder in seiner Weise mit Rath oder That betheiligen wollte. Auf dem Bahnhof erwartete man nicht mehr den neuen Crösus, sondern allerlei Maschinen, Eisenpfeiler und eiserne Dachsparren zu den Bauten, die er beabsichtigte. An dem Tisch der Honoratioren war niemals lebhafter ge-

stritten worden; der Doctor, der wieder seine alte Gewohnheit aufgenommen und regelmäßig in der kleinen Versammlung den Vorsitz führte, vertheidigte eine in der allgemeinen Meinung verlorene Sache: den Widerspruch gegen die Fabrik; dafür tröstete ihn der Philologe mit dem classischen Verse, daß den Göttern die siegreiche, ihm aber, Cato dem Jüngsten, die besiegte Sache gefallen habe. Der Gerichtsrath freute sich im Stillen über alle die Criminalprocesse, welche die Anlage der Fabrik „mit Nothwendigkeit" herbeiführen würde; schon sah er einen Strike mit einem „kleinen" Aufstand, einen bis zu Mord und Brand ausartenden Streit zwischen den Arbeitern, die den Strike begonnen, und denen, die sich ihnen nicht anschließen wollten, voraus. Einmal erschien zufällig das „Kind" auf dem Bahnhof, eine Pensionsfreundin zu erwarten, und ebenso zufällig stellte sich der Bürgermeister ein, wahrscheinlich, wie der Doctor betonte, um die Honneurs der Stadt der aus der Residenz ankommenden jungen Dame gegenüber zu machen.

Der Gerichtsrath runzelte die Stirne, er witterte eine merkwürdige Geschichte in der Luft. „Sollte sich der Bürgermeister mit Ehestandsplänen tragen? Und mit diesem mystischen Fräulein Anna? Sie ist eine

Waise, das kann Jedem geschehen; aber sie muß doch Eltern gehabt haben."

„Nach der Physiologie ist dies nothwendig, wenn auch traurig," sagte der Doctor ernsthaft. „Aber juristisch ersetzen ja wohl Adoptiveltern die wirklichen? Und in diesem Falle halten Sie die Adoptivtochter des Fräuleins Aldenhoven, oder in nicht ferner Zukunft des Ehepaars Bauer für eine schlechte Parthie?"

„Adoptivtochter?" rief der Rath und schloß vor Erstaunen den Mund nicht. „Ich hab's von Anfang an gesagt, seit wir an dieser Stelle den Amerikaner zum ersten Male sahen: Das ist ein wandelndes Geheimniß."

Die Anderen aber sagten: „Welch' ein Glückskind ist der Bürgermeister! Er wird eine schöne und reiche Frau bekommen."

Ein alter Mann.

Erstes Kapitel.

Bekanntlich gibt es gerade in den größten und volkreichsten Städten die stillsten Plätze, und neben den Straßen, in denen der Strom des Lebens am bewegtesten auf- und niederwogt, liegen die einsamsten Gassen. So mündet in meiner Vaterstadt eine nur aus wenigen Häusern bestehende Straße in die gewaltige, die Stadt von Norden nach Süden durchschneidende Verkehrsader. In meiner Jugend hatte die Johannisgasse nur diese eine Verbindung mit der übrigen Welt, auf der andern Seite schloß sie eine Mauer, die den Hof eines Fabrikgebäudes begrenzte, ab. Nur wenige, aber große, weitläufige Gebäude rahmten die Straße ein. Rechts das Seitengebäude einer Kaserne, links ein merkwürdiges Haus — oder besser kein Haus, sondern nur eine lange, aus Backsteinen aufgeführte

zwölf Fuß hohe Mauer, mit einem Wagenthor in der Mitte und einer kleinen Pforte am Ende. Hinter der Mauer erhoben sich die Wipfel stattlicher Kastanienbäume, und in einiger Entfernung gewahrte man das Dach und die oberen Fenster des Hauses. Es lag inmitten eines Gartens, rings von Mauern nnd Bäumen beschützt und umhegt. Neben diesen beiden Gebäuden erschienen die andern, die noch in der Straße standen, vier oder fünf gewöhnliche Miethshäuser, unansehnlich. In einem derselben habe ich mehrere Jahre meiner Knabenzeit verlebt. Es war natürlich, daß die jugendliche Phantasie sich eben so eifrig mit dem seltsamen Hause hinter der Mauer als mit der Kaserne, ihren Insassen, Pferden und Kanonen beschäftigte. Die Mauer mit ihren fast beständig geschlossenen Thoren, die jeden Winterabend hell erleuchteten Fenster des Hauses, obgleich wir Umwohner alle wußten, daß nie ein Fest in diesen Räumen gefeiert wurde, forderten die Einbildungskraft gleichsam auf Märchen und Geheimnisse zu ersinnen.

Im Grunde steckte nichts Besonderes dahinter, für Alles, was an diesem Hause und in der Lebensweise seines Besitzers wunderlich erscheinen mochte, gab es eine einfache Erklärung. Das Grundstück gehörte einem gewissen Grafen Loß, der Haus und Gar-

ten gekauft, beide ausgebaut und verschönert und schließlich durch die Mauer von der Straße getrennt hatte, um sich Ruhe und Stille zu sichern und seinen Garten vor den Besuchen der Soldaten und ihrer Liebchen zu bewahren, eine Maßregel, die ihm Niemand verargen konnte. Da er große Reisen machte und oft während eines ganzen Jahres fern blieb, erhielt das Haus noch mehr den Anschein vollständiger Verlassenheit und Verödung. Zwei oder drei alte Diener theilten sich dann in Ordnung und Verwaltung desselben. War der Graf anwesend, so lebte er für sich, im Umgang mit wenigen Freunden, in seiner Bibliothek und seinen reich ausgestatteten Sammlungen. Aber die Menschen müßten anders beschaffen sein, als sie es sind, wollten sie sich mit solchen Erklärungen einer Erscheinung gegenüber begnügen, die von dem Hergebrachten und allgemein Giltigen abweicht. Jeder, der sein Dasein eigenartig zu gestalten sucht, ist in der Meinung der Meisten entweder ein Narr oder ein Schuldiger, etwas in seinem Kopf oder in seinem Leben ist nicht richtig. So gingen denn die tollsten Gerüchte, eines abenteuerlicher als das andere, über den Grafen in der Nachbarschaft von Mund zu Mund und erweckten in mir das brennendste Verlangen, einmal den seltsamen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen und den

verschlossenen Raum seines Daheims, der den Knaben eine Zauberhöhle dünkte, zu betreten. Durch die Gunst des alten Aufsehers kam ich nun wenigstens ein- und ein anderes Mal in den wohlgepflegten, von hohen schattigen Bäumen bestandenen Garten, das Haus aber wagte auch er mir nicht zu öffnen; der Graf würde es erfahren und sofortige Entlassung den Schuldigen treffen. Bald darauf zogen meine Eltern aus dieser Gegend der Stadt, nur selten kam ich in die stille enge Johannisgasse, und der Graf Loß und sein Haus hinter der kahlen rothbraunen Ziegelmauer sanken tief unter in dem Meer neuer Erscheinungen, lebhafter Eindrücke und Empfindungen, welche die Seele des Jünglings umstürmten.

Da sollte ich plötzlich unerwartet an die Bilder und Vorstellungen aus der Knabenzeit erinnert werden. Mittellos, suchte ich nach Vollendung meiner akademischen Studien nach einer mir zusagenden und die Nothdurft des Lebens sichernden Stellung oder Beschäftigung. Die Wahl pflegt uns in solchen Fällen keine Qual zu bereiten, man steht eben am Markt und horcht auf den ersten Ruf, der uns Arbeit und Lohn verspricht. In der Zeitung fand sich die Aufforderung eines Grafen Loß, der einen Vorleser suchte, einen gebildeten Mann, dem neben der lateinischen auch die

englische und französische Sprache geläufig seien; doppelt willkommen seien historische Kenntnisse. Das Honorar war so hoch angesetzt, daß der Leser beinahe unwillkürlich stutzig werden mußte. Achthundert Thaler für drei Stunden täglich, das war eine Bezahlung, die damals meine kühnsten Wünsche überflog. Aber gerade die Höhe der Summe erweckte die Befürchtung, daß noch andere Dienste als das Vorlesen dafür verlangt werden dürften. Wie ich aber auch die Aufforderung studirte, weder in noch zwischen den Zeilen war etwas Verfängliches zu finden. Der Zusatz, daß es dem Grafen noch angenehmer und willkommener sein würde, wenn der Vorleser sich entschließen könnte, in seinem Hause Wohnung zu nehmen, hatte für mich nichts Auffälliges, seit Jahren war ich an das Wohnen in fremden Häusern, unter fremden Menschen gewöhnt. Darum hätte ich nur gleich zugreifen und mein Glück versuchen sollen. Aber der bedächtige Zug, der in mir liegt, hielt mich zurück. Je mächtiger der Drang des Unbewußten in mir, je stärker die Verlockung der Phantasie war, das Anerbieten anzunehmen und den merkwürdigen Mann kennen zu lernen, der in den Träumen des Knaben eine so große Rolle gespielt hatte, desto eindringlicher warnte der Verstand. Ich beschloß, mein Vorhaben einem älteren Freunde

mitzutheilen, einem Manne, der durch seine Stellung wohl schon öfters mit dem Grafen Loß zusammen getroffen war und sicherlich mehr und Genaueres von ihm wußte, als ich. Meine Vermuthung ging in Erfüllung; mein Freund und Gönner war dem Grafen nicht fremd; sie hatten beide sogar in Algier einmal eine Woche in demselben Gasthofe verlebt. „Die Stelle, welche Sie annehmen wollen," sagte er mir, „bietet für einen jungen Mann so viel Vortheile, daß ich unschlüssig bin, ob ich Ihnen auch nur ein einziges Wort sagen darf, das Ihre Bewerbung verzögert." Also gibt es doch solchen Punkt. — „Ja," unterbrach er mich, „es gibt einen schwarzen Punkt am Himmel. Der Graf Loß ist ein Ehrenmann, ein reicher, kinderloser Mann, der wahrscheinlich, wenn Sie ihm gefielen, auch ferner für Ihre Zukunft freigebig sorgen würde — Sie wären nicht der erste junge Gelehrte oder Künstler, dem er die Wege geebnet — aber" . . . Sie stocken? „Wenn Sie es machen könnten, nicht bei ihm zu wohnen — allein er wird auf diese Bedingung bestehen, sowie er erfährt, daß Sie ohne Familie, Ihr eigener Herr sind" . . . Fürchten Sie, daß ich von seinen einsiedlerischen Grillen angesteckt werde? „Das schon würde mir nicht gefallen, Sie neigen überhaupt zur Schwärmerei, allein — vielleicht bin ich ein Thor,

Sie hinzuhalten. Ich besorge, der Graf ist krank.“ Die Bewegung, die er machte, so hastig sie war, ließ mir keinen Zweifel, welche Krankheit er meine, und die Bestürzung über diese unerwartete Eröffnung mochte sich in meinen Zügen lebhaft wiederspiegeln, denn er fuhr einlenkend fort: „So geht's, da hab' ich sie nun ohne Noth erschreckt. Meine Wissenschaft schreibt sich nur zum Theil aus eigener Erfahrung her, ich habe in Algier den Grafen in einem Wuthanfall gesehen; der Arzt bestätigte dann meine Besorgnisse. Dabei aber sind tausend Möglichkeiten denkbar, die jenen Ausbruch dort herbeigeführt, die hier fehlen, die nie wieder eintreffen. Wäre der Graf diesen Anfällen des Wahnsinns häufiger ausgesetzt, so hätte man ihn ohne Zweifel in ein Krankenhaus gebracht, Niemand würde bei ihm aushalten, Jeder seine Gesellschaft meiden. Im Gegentheil, man begegnet ihm in diesem Winter häufiger als je im Theater, in den Salons. Jahre sind seit jenem Ereigniß vorübergegangen, könnte er nicht völlig geheilt sein? Eines Anklopfens ist die Sache in jedem Falle werth, und ein solcher Besuch bindet Sie noch nicht.“

Diese Mittheilungen erhöhten nur meine Unruhe und Unentschlossenheit, sie fügten zu dem Zauber, den der Sonderling in seinem einsamen Hause auf mich

ausübte, noch den Reiz des Schaurigen und Abenteuerlichen. Dennoch hielt ich an mich; als ich aber wiederholt an derselben Stelle in den Zeitungen die Aufforderung las, konnte ich endlich nicht widerstehen. Ein Besuch verpflichtet ja nicht, sagte ich mir mit dem Freunde und ging, dem Grafen meine Aufwartung zu machen. Die Aufnahme, die mir zu Theil ward, zerstörte mit einem Schlag alle romantischen Träume. In einem schwarzen Hausrock, ein schwarzs Sammtkäppchen auf den weißen Haaren, kam mir der Herr Graf entgegen, ein Mann zwischen sechzig und siebenzig, für sein Alter kräftig, beweglich und munter, nicht über Mittelgröße aufragend, von gedrungenem Bau, mit einem großen Kopf, der durch den weißen Bart und das eigenthümlich starke und reiche Haupthaar noch mächtiger erschien. Er redete viel und gern, aber stets zur Sache, vornehm kühl und geschäftsmäßig. Zuweilen hatte der Blick seiner grauen Augen einen stechenden Ausdruck, und er musterte mich mit einer Schärfe, die mir unbehaglich fiel — aber das waren doch nur kurze Momente. Wer sieht sich überdies einen Fremden, den er in sein Haus aufnehmen will, nicht mit allem Ernste an? Unsere erste Unterredung dauerte etwa eine Stunde; er erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, Studien, Gewohnheiten — „ich gebe

Ihnen sogleich auch die meinigen preis, wir wären keine Menschen, hätten wir keine Schwächen", sagte er. „So kann ich für mein Theil weder das Clavierspielen noch das Rauchen leiden. Die Morgensonne ist mir verhaßt, ich liebe die Nacht, die Arbeit bei Licht. Vor Allem, Sie wissen ja, es gibt trotz Seneca kein Heilmittel gegen den Zorn, und ich vermag, hat mich einmal die Heftigkeit ergriffen, keinen Widerspruch zu ertragen." In dieser Weise sprachen wir noch eine Weile, dann erhob er sich und lud mich ein, seine Bibliothek und die beiden daranstoßenden Zimmer, die für mich bestimmt seien, im Fall ich auf seinen Antrag einginge, in Augenschein zu nehmen. In drei, vier Tagen möchte ich ihn von meiner endgiltigen Meinung, ob ja, ob nein? unterrichten, er wolle mich nicht zu einem vorschnellen Entschlusse drängen. Damit entfernte er sich und überließ mich der Leitung eines Dieners, der mich eine Treppe höher nach dem Bibliothekſaal führte.

Alles, was ich von dem Hause sah, hatte trotz der Stattlichkeit und Pracht der Einrichtung etwas Einladendes und Anheimelndes; die Empfindung beschlich mich, daß es sich hier müsse gut leben lassen. Die Dienerschaft war willig, schweigsam; überall herrschte mit der peinlichsten Ordnung eine fast feierliche Stille;

der Garten stand im ersten frischen Frühlingsgrün; war es eine geheime Stimme in meinem Herzen, war es die Umgebung — es flüsterte mir bald leise, bald laut zu: bleib! Die Bedenklichkeiten des Freundes verflüchtigten sich zu leeren Wahngebilden. Auch nicht die geringste Störung der geistigen Kräfte war an dem Grafen zu bemerken. Ohne es zu ahnen, hatte er selbst für den Vorfall, der meinen Freund so entsetzt, die ausreichendste Erklärung gegeben. Gewiß besaß er außer den „menschlichen Schwächen", die er aufgezählt, noch manche andere, die er verschwiegen, und der Verkehr mit ihm mochte voll Dornen sein — aber erwarteten mich nicht in jeder Stellung, in jedem Amte Verdrießlichkeiten, Schwierigkeiten? Hat der Arme, der sich sein Leben erringen muß, überhaupt die Freiheit, sich nach Neigung oder Abneigung zu entscheiden? Handelt, entschließt er sich nicht unter dem Zwang von Umständen, der für ihn ebenso unbarmherzig und unerbittlich ist, wie das Fatum für die Helden des griechischen Trauerspiels? In dieser Stimmung sagte ich am Ablauf der mir gestellten Bedenkzeit zu. Nach unserer ersten Unterredung hatte ich gehofft, der Graf werde mit einiger Wärme meine Zustimmung aufnehmen; meine Eitelkeit wurde getäuscht, mit einem: „Es ist mir angenehm," beantwortete er mein Schreiben.

Zweites Kapitel.

Es war gegen die Mitte des Juni, daß ich in das einsame Haus zog. Meine Zimmer, auf das Behaglichste eingerichtet, schauten nach dem Garten hinaus. Inmitten der großen, staubigen Stadt eine erquickende Oase. Unter meinen Fenstern lag ein Rasenplatz mit einem kleinen Springbrunnen, dahinter erhob sich eine Gruppe schöner Platanen. Frei konnte ich mich hier in der Bibliothek, in den Sälen, in denen der Graf seine verschiedenen, zum Theil sehr werthvollen Sammlungen aufgestellt, ergehen. Meine Beschäftigung war nicht anstrengend; eine Stunde vor Tisch, zwei Stunden des Abends zwischen sieben und zehn Uhr mußte ich ihm aus historischen Werken, aus Reisebeschreibungen vorlesen, selten wurde ein Roman vorgenommen, noch seltener ein philosophisches Buch.

Nicht scharf genug konnte der Alte seine Verachtung gegen die Metaphysik wie gegen die Theologie ausdrücken, er warf beide unterschiedslos in denselben Topf. Nur darum erschienen ihm die Religionsstifter und Sectenprediger gefährlicher und gemeinschädlicher als die Philosophen, weil ihre Wirkung auf die Massen eine größere und tiefere sei. Das merkte ich bald, daß hier ein Punkt sei, über den man nicht vernünftig mit ihm reden könne. In jeder anderen Richtung verschloß er sich fremder Einsicht und Meinung nicht, im Allgemeinen redete er lieber, als daß er zuhörte. Allmählig gestaltete sich unser Umgang immer freundschaftlicher. Was der Graf am meisten schätzte, daß man von seinen Sonderbarkeiten kein Aufheben mache, sich nicht immer verwundere, wenn er um Mitternacht spazieren fuhr oder beim hellsten Morgensonnenschein hinter den dicht verschlossenen Fenstern bei einer Lampe sein Frühstück verzehrte; daß man seinen Wegen nicht nachspüre, nicht, wie er einmal gedankenlos das Wort fallen ließ, mit List oder Gewalt in die Burg seines Innern zu dringen versuche — all' diese negativen Eigenschaften fand er in mir. Ich bin von Natur nicht neugierig geschaffen, und da ich weitaus die größere Zeit meiner Jugend einsam verlebt habe,

stimmten ohne mein Verdienst, ganz aus meiner Eigenart heraus, viele Züge meines Characters mit dem seinen überein. Nichts war und ist mir verhaßter, als das Blättern in dem Lebensbuch anderer Menschen, zu keinem besseren Zweck, als um die Schadenfreude, die Geschwätzigkeit zu befriedigen, oder mit neuen Beispielen die Verachtung und den Haß gegen die menschliche Gesellschaft zu verstärken. Die Rücksicht, die ich für mich forderte, war ich gewillt, unter allen Umständen auch den Andern zu beweisen, und wie es mich verdrossen und verletzt, wenn der Graf nach meinen Herzensgeheimnissen geforscht, so begriff ich, daß auch ich nicht mit leisem Finger die seinigen anrühren dürfe. Da er somit meiner Zurückhaltung versichert war, gab er sich offener und freier, als ich jemals im Anfang unserer Bekanntschaft zu hoffen gewagt hatte. Bei guter Laune pflegte er mit außerordentlicher Lebendigkeit und Anschaulichkeit von seinen Fahrten zu erzählen; in früheren Jahren hatte er große gefahrvolle Reisen nach Asien und Amerika unternommen, im Heere der Amerikaner als Freiwilliger gegen die Mexikaner gefochten. Ein für sein Alter bewunderungswürdiges Gedächtniß unterstützte ihn bei seinen Schilderungen, er zeigte mir auch einmal die Tagebücher, die er geführt. Aber wie ausführlich und

rückhaltlos er auch von den äußeren Begebenheiten, den bunten Abenteuern seines Lebens sprach, einen Einblick in seine Seele gewann ich dadurch nicht. Er erzählte mit einer gelassenen Ruhe, nicht wie einer, der innerhalb der Ereignisse, sondern wie einer, der darüber steht, und war nur bedacht, Menschen und Dinge in seinen Schilderungen richtig hervortreten zu lassen. Als wir Beide einander näher gerückt waren, weihte er mich in seine literarischen Pläne ein, und ich konnte es mir zur Ehre anrechnen, daß ich an dem einen und dem anderen großen Werke — etwa über die Ureinwohner Amerika's oder die Lehre der Buddhisten — als Mitarbeiter zugelassen wurde. Er hatte sich nämlich große Mappen und Foliobücher anfertigen lassen, alle mit bestimmten Aufschriften, und trug nun in dieselben die Stellen und Notizen unserer Lectüre, die darauf Bezug hatten, ein. Aus diesen Sammlungen sollten sich dereinst die unsterblichen Werke aufbauen. Es waren eben die Launen, die widerspruchsvollen Wünsche und Neigungen eines reichen Sonderlings, der durch irgend welche Geschicke mit der Gesellschaft zerfallen, in unruhiger Hast bald nach dieser, bald nach jener Beschäftigung greift, und wie er früher sein Leben auf Reisen und in Abenteuern hingebracht hat, so jetzt den Rest seiner Tage in

Plänemachen und Grillenfangen versäumt und verträumt. Zu einer regelmäßigen Thätigkeit, etwa im Staatsdienst oder in freiwilliger Betheiligung bei der Verwaltung der Gemeinde, fehlte ihm die Neigung. Auch machte sich die Gebrechlichkeit des Alters häufiger und entscheidender geltend, als er es zugeben wollte; seine fünfundsechzig Jahre ließen doch nicht immer mit sich spielen.

Auf einer Badereise, die ihm der Arzt verordnet und auf der ich ihn begleiten mußte, gestaltete sich unser Verhältniß noch inniger, ganze Tage brachten wir mit einander in Gesprächen, auf Spaziergängen, beim Schachspiel zu. Die Förmlichkeit, die zuerst zwischen uns bestanden, milderte sich; vielleicht wäre jede Schranke gefallen, wenn ich nicht aus einem angeborenen plebejischen Instinkt eine gewisse Furcht vor der Freundschaft und Freundlichkeit des Aristokraten gehegt und mich bescheiden in meiner Stellung als Vorleser und damit in meiner geistigen Freiheit und Unabhängigkeit gehalten hätte. Nach der Badecur reisten wir noch einige Wochen in heiterer, angeregter Stimmung durch das bayerische Gebirge und kehrten um die Zeit des Herbstanfanges nach der Stadt zurück. War es der plötzliche Umschlag der Witterung, die sich ohne Uebergang aus Wärme in Kälte verwandelte, hatte

das Bad doch nicht die gewünschte Wirkung ausgeübt: kurz, je mehr wir uns der Stadt näherten, desto verdrießlicher und nervös gereizter wurde der Graf. Die Fliege an der Wand konnte ihn ärgern; in ruhigeren Augenblicken entschuldigte er dann seine üble Laune und versuchte es auch wohl, ihrer Herr zu werden, aber es gelang ihm nicht.

An einem stürmischen Abend fuhren wir in die Stadt, in das Haus ein. Mir gewährte die Heimkehr eine große Beruhigung. Der Zustand des alten Herrn während der letzten Tage hatte mein Gemüth mit ängstlicher Sorge erfüllt, schreckliche Bilder quälten mich. Hier in seiner Behausung, in der gewohnten Ordnung, verlor auch der äußerste Fall einen Theil seiner Furchtbarkeit, zumeist, und das war mir ein Trost, minderte sich meine Verantwortlichkeit. Stieß dem Grafen ein Unfall zu, so war in der Stadt Hülfe, Rath, Beistand leicht zu gewinnen; der Arzt, nicht ich hatte die Gefahr zu beschwören. So selbstsüchtig ist nun einmal der Mensch.

Wie er sich auch dagegen, als gegen eine sentimentale Anwandlung, wehren mochte, auch den Grafen ergriff in den warmen, hell erleuchteten Gemächern das wohlthuende Gefühl, zu Hause zu sein. Wir nahmen zusammen das Abendmahl ein, blätterten in den

Büchern und Zeitschriften, die in unserer Abwesenheit gekommen waren, und plauderten von harmlosen Dingen und Geschichten. Gegen seine Gewohnheit stand er bei guter Zeit, es war noch nicht Mitternacht, auf und wünschte mir eine Nacht ohne Träume, über Gebühr sei er müde und sehne sich nach dem Bett.

Ich weiß nicht, was es im Grunde war — eine Ahnung ließ mich nicht schlafen. Ich fing an, meinen Koffer auszupacken. Unter meinen Zimmern befanden sich die des Grafen. Lange blieb Alles still, regungslos. Es ist nichts, sagte ich mir selbst, der Schlaf wird den alten Herrn stärken und einige Tage Ruhe seinen Nerven wohl thun, er muthet sich eben zu viel zu. Da entsetzte mich ein wildes, gräßliches Geschrei; halb klang es wie das Toben eines Wahnsinnigen, halb wie das Gestöhn eines auf den Tod Verwundeten. Mit einem Sprung war ich zur Thüre und eilte die Treppe hinab. Zum Glück war der Kammerdiener, dem ich einen Wink gegeben, während der Nacht in der Nähe seines Herrn zu bleiben, schon zur Hand und um den Kranken beschäftigt. Im Hemd war der Alte aus dem Bette gesprungen und raste im Zimmer umher. Aber seine Kräfte waren, als ich eintrat, erschöpft; ohne Mühe gelang es mir und dem Diener

ihn wieder auf sein Lager zu bringen. Seine Augen waren gläsern und starr, Schaum stand ihm vor dem Munde, er sprach irre Worte mit heiserer Stimme, kaum war eins oder das andere verständlich. Offenbar war er beim Lesen von dem Anfall überrascht worden; auf seinem Nachttisch brannten noch die Wachskerzen und lag ein Haufen Briefe. Einige derselben waren erbrochen, er mochte sie überflogen haben. Irgend eine Mittheilung hatte ihn erschreckt oder erzürnt, wenigstens war es mir, als wehre er ein Phantom ab und schaue dann wieder ängstlich nach dem Tische mit den Briefen. Ich trug darum das Tischchen mit Allem, was darauf war, in's Nebenzimmer, es beruhigte ihn sichtlich. Der Krampf seiner Glieder löste sich, sein Gesicht nahm wieder einen natürlicheren Ausdruck an. Inzwischen war der Arzt gekommen; er fand den Zustand des Grafen nicht weiter bedenklich, vorausgesetzt, daß jede Aufregung vermieden würde. Ein kühlender Trank, Eisumschläge wurden verordnet, ohne Widerstreben unterwarf sich der Kranke allen Anordnungen. Es schien ihm angenehm, daß mehrere Personen im Gemach verweilten, und von ihrem Kommen und Gehen eine beständige, wenn auch noch so leise Bewegung um ihn herrschte. „Es kommt nicht," hörte ich ihn murmeln, „es kommt nicht!" Was er

damit sagen wollte, blieb mir dunkel. Eine halbe Aufklärung — kann es für solche Leiden eine ausreichende Aufklärung geben? — erhielt ich am dritten Tage darauf von ihm selbst.

„Der Arzt wird es Ihnen schon gesagt haben," fing er an, „es steht nicht so schlimm mit mir, als es aussah. Verwünschte Nerven! Die Ueberreizung durch die Reise, Verstimmung, schlechte Verdauung — die unangenehme Nachricht hat mir zuletzt den Rest gegeben. Wo haben Sie die Briefe hingethan, die ich, wie ein rechter Narr, in der Nacht öffnen mußte?" Ich zögerte eine Weile, ihm das verhängnißvolle Papier zu geben. Aber er blitzte mich mit seinen Augen unheimlich an und rief: „Fürchten Sie doch nichts! Ein kleines Mädchen kündigt mir seinen Besuch an. Ein kleines Mädchen — Sie werden sich doch nicht Hals über Kopf in sie verlieben?"

Nun überwand doch die Neugierde jedes Bedenken, ich holte den Brief. Er bat mich, denselben vorzulesen, ihm flimmere es vor den Augen. Es war eine zierliche, feine Schrift; dem Stil wie der Hand war die Schülerin unschwer anzumerken. Angelica Alborn, so lautete die Unterschrift, theilte ihrem vielgeliebten Oheim ihre Pensionserreignisse mit, sie hätte eine schwere Krankheit überstanden und die Aerzte rie-

then eine Luftveränderung und überhaupt für den Winter eine Unterbrechung ihrer Studien an; sie frage, ob sie auf einige Tage mit ihrer englischen Gouvernante zu dem Onkel kommen könne, um mit ihm „den Feldzugsplan für den Winter“ zu überlegen, sie für ihren Theil würde am liebsten mit ihm nach Nizza oder dem Genfer See gehen. Das Alles in einem steifen, regelrechten Ton, um ohne Anstoß durch die Hand der Vorsteherin zu passiren; zwischen den Zeilen nur schien sich mir ein Mädchen zu verrathen, das über seine Jahre hinaus einen festen Willen hatte und vielleicht schon zu sehr wußte, daß sie im Besitz eines großen Vermögens war.

„Nicht wahr, ich bin ein alter Thor?“ unterbrach mich der Graf, als ich meine Vorlesung geendet, „nicht? Ueber eine solche Kritzelei böse zu werden, zu erschrecken!“

„Vielleicht hat der Gedanke an die Gefahr, in der das Fräulein geschwebt, von der Sie erst jetzt etwas erfuhren“ — wandte ich ein, kam aber nicht weiter, denn er sah mich mißtrauisch und boshaft von der Seite an. „Kein Versteckspiel, Herr Falk,“ meinte er abgebrochen. „Es ist nicht das! Der Besuch ist mir peinlich, zwei Frauenzimmer in meinem Hause! Das kehrt das Oberste zu unterst. Was wollen sie? Spio-

niren, fragen, belauschen! Warum reisen sie nicht gleich nach Nizza? O, diese zärtlichen Verwandten! Solch' ein Wiedersehen! Bin ich ein Kinderhüter?" Und nun noch eine lange Reihe ähnlicher Ausrufungen. Ich hatte meine leidige Mühe, ihn zu besänftigen. Dabei konnte ich ihm, vom Standpunkt des Junggesellenthums, nicht so ganz Unrecht geben. Die Gegenwart eines jungen Mädchens und einer „englischen Gouvernante" bedeutete für uns etwas wie ein Erdbeben. Es befanden sich wohl zwei oder drei weibliche Dienstboten im Hause, aber es war nicht erhört, daß sie je die inneren heiligen Räume desselben unberufen betreten hätten. Ließ sich solche Absperrung auch gegen die Nichte des Hausherrn, gegen eine anspruchsvolle und vermuthlich kecke Engländerin durchführen? In der Abneigung gegen den Besuch, der unsere Ruhe und gelehrte Einsamkeit zu stören drohte, stimmte ich so mit dem alten Herrn überein. Er merkte es bald, drückte mir die Hand und lächelte ironisch: „Sie verstehen mich, lieber Paul!"

Im Gegentheil — und er wußte es recht gut — ich verstand sein Benehmen doch nur zur Hälfte. Die Ankunft des jungen Mädchens mochte ihm eine kleine Ungelegenheit bereiten, aber für seinen Ingrimm, seinen Schreck war diese Veranlassung zu geringfügig.

In meinem Sinnen mußte ich wohl das dümmste Gesicht machen, denn er fing plötzlich laut zu lachen an: „Da sitzen nun zwei gelehrte Häupter, ein blondes und ein eisgraues, und grübeln umsonst, wie sie sich eines kleinen Mädchens erwehren könnten! Ja, ja, — wir fürchten uns! Wäre es nicht gar zu feig, hätte das Kind einen Verwandten in der Stadt — ich weiß nicht, ob ich mich nicht aus dem Staube machte. Aus dem Staube, was meinen Sie?“

Wie die Dinge lagen, hielt ich es für meine Pflicht, einlenkend zur Ruhe zu mahnen. Sein Wort könne doch nur im Scherz gefallen sein, er solle sich einmal nicht die Last, sondern auch das Vergnügen ausmalen, das die Anwesenheit seiner Nichte für ihn haben werde; eine leichte Zerstreuung, mannigfaltige Anregung, das harmlose und doch immer so erfrischende und angenehme Geplauder holder Jugend, wer vermöge sich diesem Zauber zu entziehen? „Vielleicht“, schloß ich, „zieht das Fräulein uns sich nach, weit und weiter nach Süden. Irrte nicht der siegreiche Roland auch einer Angelica nach?“

„Freilich, nur wurde dabei aus dem Helden ein Wahnwitziger.“

Ich zuckte leise zusammen und verwünschte meine vorlaute Zunge.

Allein er bewahrte seine Kaltblütigkeit und ein gewisses spöttisches Wesen. „Wir wollen uns zusammen nehmen, mein lieber Paul — es sind immer Damen! Mit der romantischen Ritterlichkeit ist's vorüber, aber ein Gentleman kann man — o, besser hieße es, sollte man unter allen Umständen sein! Ich bin noch zu leidend, schreiben Sie für mich an die Hexe; in einigen Tagen würden ihre Zimmer bereit stehen. Sie kann in Ihrem Stockwerk wohnen, da liegen noch drei oder vier Zimmer leer und unbenutzt. Die Bibliothek ist neutraler Boden. Wünsche Ihnen viel Glück zur Nachbarschaft, namentlich zu der englischen Miß. Blaue Brille, grüner Schleier, rothbraune Handschuhe und eine wahrhaft christliche Abneigung gegen Lord Byron. Stellen Sie die hübsche Ausgabe des fürchterlichen Dichters an einen recht in die Augen fallenden Platz, vielleicht meidet dann die tugendhafte Miß für immer den unheiligen Ort. Und was die kleine Hexe betrifft — hm, wir werden ja sehen. Ihre Mutter war . . . leicht sei ihr die Erde! Uebrigens gibt es zwischen mir und dem Kinde gar keinen Grad der Verwandtschaft. Die Kinder nennen einen Jeden Onkel, man weiß nicht warum. Zuerst ist es ein leichtes, loses Band, man spürt's kaum, zuletzt ist eine eiserne Kette daraus geworden. Lebensregel, mein

Lieber — nie schön mit Kindern thun. Und die Weiber . . . Sie sind jung und lachen mich aus, aber der Himmel wolle uns in Gnaden vor ihnen bewahren! Das Weib ist des Uebels Ursprung und Wurzel."

Er sprach das Alles nicht in einem Zuge, rasch hinter einander, sondern in langen Zwischenräumen, in abgerissener Weise, während ich den Brief an Fräulein Angelica Alborn aufsetzte, ganz geschäftsmäßig, wie er es mir aufgetragen. Als ich ihm das Schreiben überreichte, ob er damit zufrieden sei oder etwas daran zu ändern wünsche, schob er es mit dem Rücken der Hand weg; er vertraue mir, ich solle es abschicken, ihm sei es Bedürfniß, nichts mehr von der Sache zu hören.

Drittes Kapitel.

Die Tage, die bis zur Ankunft des Fräuleins vergingen, brachte ich in einem schwer zu beschreibenden Zustande hin. Der Graf verharrte in unverbrüchlichem Schweigen und that, als habe er die Angelegenheit vergessen. Aeußerlich war er ruhig und gefaßt, in keinem Punkte änderte er seine Gewohnheiten, innerlich kämpfte er einen harten Kampf. An untrüglichen Zeichen wurde es mir sichtbar. Und dies eben beunruhigte mich. In dieser Geschichte gab es ein Unaufgeklärtes, Geheimnißvolles; daß es trauriger und schrecklicher Art war, bewies die Erschütterung, in welche der Brief Angelica's den Grafen gestürzt. Wie würde dies enden? War ich, da Niemand die Verwickelungen des Zufalls zu berechnen, noch ihnen zu entfliehen vermag, zu meinem Unglück bestimmt, eine Rolle in diesem Drama

zu spielen? So quälte mich auf der einen Seite die Furcht, auf der andern reizte mich die Neugierde. Das Gleichniß hatte Recht: wie ein Rohr im Winde schwankte ich zwischen entgegengesetzten Wünschen.

So verhaßt mir jedes Ausfragen der Dienerschaft eines Hauses ist, diesmal mußte eine Ausnahme von der Regel gemacht werden. Dem Haushofmeister, dem die Einrichtung der Zimmer für die beiden Damen oblag, war ein Fräulein Angelica Alborn so unbekannt, wie noch vor Kurzem mir. Nie, so lange er sein Amt inne hatte, war die Schwelle dieses Hauses von einer „Dame" überschritten worden. Eine dürftige Mittheilung gab der Kammerdiener; er entsann sich, daß der Graf vor vier oder fünf Jahren sich eine Weile in Mannheim aufgehalten und öfters eine Mädchenpension daselbst besucht habe, einmal sei der Besuch von einem jungen Mädchen in Begleitung einer älteren Frau erwidert worden, der Herr sei mit beiden Damen auf einen Tag nach der Heidelberger Ruine gefahren. Wenn die Erinnerung den Erzähler nicht täuschte, so mußte das Fräulein jetzt sechzehn oder siebzehn Jahre alt und ein „leidlich hübsches Ding" sein. Der Schleier indessen, der die englische Gouvernante bedeckte, wurde nicht gelüftet. In einer eigenthümlichen Aufregung sah das ganze Haus der Ankunft

der beiden Mädchen — daß die Engländerin unverheirathet sei, wurde als selbstverständlich angenommen — entgegen, der Graf, der zu Allem eine ironische Miene machte und über den leidigen Gegenstand kein Wort mehr verlor, schien über dem Treiben zu stehen und es von oben herab zu belächeln. Ich war zweifelhaft, ob ich mehr seine Verstellung oder seine Selbstbeherrschung bewundern sollte.

Mir war es beschieden, die merkwürdigen Unbekannten zuerst zu begrüßen und in das Haus zu geleiten. So unerfreulich der Auftrag war, so steif und förmlich wurde er ausgeführt. Eine telegraphische Depesche hatte uns mitgetheilt, daß die Damen mit dem Frühzuge eintreffen würden, ich erwartete sie demnach am Bahnhofe mit dem Wagen. Ein trüber, naßkalter Octobertag; in grauer Morgendämmerung, im Nebel, der in einem feinen Regen niederging, kam der Zug an. Uebernächtig, mißmuthig entstiegen in eiliger Hast die Passagiere den Waggons. Meine Schutzbefohlenen waren leicht zu entdecken; die Engländerin, eine hohe, schlanke Figur, an ihrer Haltung und dem dichten grauen Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, das Fräulein an dem kecken und sicheren Blick, mit dem sie die Umstehenden musterte. Sie sah bleich und angegriffen aus und erschien mir durchaus nicht als eine hervor-

ragende Schönheit. Nur ihre blauen Augen hatten einen eigenthümlichen Glanz, blau schimmernd wie Stahl. Trotz ihrer Jugend trat sie mit ruhiger Bestimmtheit auf; was ich vielleicht zu voreilig aus ihrem Briefe geschlossen, bestätigte mir jetzt ihr Wesen und Benehmen. Sie fühlte sich als das reiche Mädchen, dem alle Pforten offen stehen und das keine Schwierigkeiten und keine vergeblichen Wünsche kennt. Mit einer Verneigung, die sie ein wenig von oben herab erwiderte, stellte ich mich ihr als Vorleser des Grafen Loß vor und bat um die Erlaubniß, sie zum Wagen führen zu dürfen. Ehe wir aber so weit kamen, wurde ich meinerseits Miß Lavinia Roger, die es übrigens nicht der Mühe für werth hielt, ihren Schleier meinetwegen aufzuheben, vorgestellt, ein Diener besorgte inzwischen das Gepäck.

Im Wagen knüpfte sich ein kurzes, dürftiges Gespräch an. Wie sich der Oheim befände? Sie sei bestürzt, weil er ihr nicht selbst geschrieben. Ob sein Unwohlsein ernster Natur gewesen? Das waren ihre Fragen. Ich antwortete ausweichend. Sie freue sich sehr darauf, ihn wieder zu sehen; es sei lange her, daß sie mit ihm zusammen gewesen. Aus dem ruhigen Tone, in dem sie sprach, konnte ich entnehmen, daß sie auch nicht die leiseste Ahnung von dem Schrecken hatte, in

den die Meldung ihrer Ankunft den Grafen gestürzt. Für sie war das Buch seines Lebens also mit sieben Siegeln geschlossen. Warum es leugnen? Diese Ueberzeugung tröstete und erfreute mich. Zu schmerzlich und traurig wäre es mir erschienen, dies junge harmlos glückliche Geschöpf von der Last eines Geheimnisses bedrückt, in eine düstere Geschichte eingeweiht und verflochten zu finden. Ab und zu, während unserer einsilbigen Unterredung, blickte sie zum Wagenfenster in den trüben Herbstmorgen hinaus. Die langen breiten Straßen, das geräuschvoll erwachende Leben der großen Stadt machten einen lebhaften Eindruck auf sie. „Wie freue ich mich, das Alles zu sehen und kennen zu lernen!“ meinte sie. Ihre Begleiterin schwieg zu alledem hartnäckig, bewegte sich kaum, hielt ihre Hände in einander gefaltet — ich glaube, sie schlief.

Im Hause empfing der Kammerdiener des Grafen die Damen; der gnädige Herr ließe um Entschuldigung bitten, er hoffe am Nachmittage ihnen seinen Besuch machen zu können. Ueber Angelica's Gesicht irrte ein Schatten des Unmuths, aber sie bezwang sich und sagte: „es ist gut!“ Da mein Auftrag erfüllt war, zog ich mich mit einer Verbeugung, die freundlicher als der erste Gruß erwidert wurde, zurück. Genug dienstfeirige Hände waren ja vorhanden, um den

Wünschen unsrer neuen Hausgenossinnen Genüge zu thun. Angenehm war es mir nicht, aber es gehörte zu meiner Verpflichtung, den Grafen von meiner Sendung Bericht zu erstatten. Wie immer des Morgens saß er in seinem großen Lehnstuhl, bei fest verhangenen Fenstern, vor einem reich besetzten Frühstückstisch. Eine Lampe mit grünem Schirm verbreitete ein mildes Licht. Er war in einer wunderlich krausen Laune und gefiel sich selbst in den tollsten Sprüngen der Phantasie. „Ist die Hexe im Hause? Haben Sie sich gleich kopfüber in sie vergafft? Was für Handschuhe trug die Gouvernante? Alt oder jung? Wurden Sie scharf ausgefragt? Ich bin nur neugierig, ob das ganze Haus nicht in die Luft gesprengt wird? Haben Sie nie auf die unsichtbare Welt speculirt, Falk? Es gibt Dämonen .... Ja so, wie heißt denn die Engländerin?" Zwischen all' diesen Ausrufen schlürfte er seine Tasse starken Thee's, zerbröckelte einen Zwieback, löffelte ein Ei aus und schien weder eine Antwort zu verlangen, noch überhaupt geneigt zu sein, sich in seinem Monolog unterbrechen zu lassen.

Da er indessen bei der letzten Frage, die meiner Ansicht nach die vernünftigste und einzig beachtenswerthe war, eine längere Pause machte, erwiderte ich:

„Auf die Handschuhe der Miß habe ich nicht geachtet. Ihr Name ist Lavinia Roger.“

„Kenn' ich nicht! Lavinia! Eine lange dürre Gouvernante mit Quäkermienen und näselndem Betton heißt Lavinia. O, heiliger Tizian, welche Lästerung!“ Dann sprang er wieder zu dem Fräulein selbst über. Ob sie munter oder betrübt gewesen? „Ist wohl eine große Dame geworden, zu der man im Frack und in weißer Cravatte gehen muß?“

Ich verneinte, sie wäre mir wie ein guterzogenes, selbstbewußtes, aber einfaches Mädchen erschienen — nicht eben anders, als jedes siebenzehnjährige Mädchen.

„Die liebe Unschuld!“ spottete Graf Loß. „Sie verstehen auch besser, alte Pergamente zu entziffern, als in einem Mädchenantlitz zu lesen. Die Tochter einer solchen Mutter ist nicht eben anders als jedes siebenzehnjährige Mädchen! Diese Mutter — eine Künstlernatur — nein, eine Schwärmerin, eine . . . Sie haben mir noch nicht geantwortet, was halten Sie von der jenseitigen Welt und ihren Bewohnern, was?“

Ich mochte ihn doch wohl trotz meiner Selbstbeherrschung und der Kunst der Verstellung, die ich in seinem Dienst gelernt, ein wenig zweifelhaft ansehen — und sicherlich war die Frage in seinem Munde, der bisher alles Ueberirdische und Unsinnliche mit un-

verständigem Eifer für Priesterbetrug und Pfaffenmärchen ausgegeben, mehr als seltsam. Denn er lachte wild auf, stützte den mächtigen Kopf auf beide Hände und starrte tiefsinnig oder abwesend auf die Arabesken des Teppichs, der den Fußboden bedeckte. „Ich schwatze wirres Zeug," sagte er. „Sie würden es nicht besser machen, wenn sie Frau Alborn gekannt hätten. Nun, sie ist todt! Wird mich freuen, wenn ihre Tochter ein verständiges Frauenzimmer geworden. Wehe allen Denen, die hinter der Erscheinungswelt etwas suchen; je nüchterner man Menschen und Dinge auffaßt, desto glücklicher ist man. Wenig Hoffnungen, aber dafür auch keine Enttäuschungen; keine Liebe, aber auch keine Eifersucht."

So kam allmählig eine ruhigere Unterhaltung zu Stande, bis der Kammerdiener meldete, daß die Damen in ihren Zimmern eingerichtet, gefrühstückt und ihn beauftragt hätten, dem Herrn Grafen ihren Dank für die freundliche Aufnahme zu überbringen.

„Ich merk's schon," brummte der Alte ingrimmig, „fortan wird sich dies Haus und ich mit ihm um Fräulein Angelica drehen!"

Wir pflegten um fünf Uhr ein mehr als reichliches Mittagsmahl einzunehmen — der Graf war ein Feinschmecker und Vielesser — und vorher wollte er

sich, wie er mir nachspottete, das siebenzehnjährige gut erzogene, alltägliche Mädchen ansehen. Daß ich nach Allem, was er geredet, diese erste Zusammenkunft befürchtete, war natürlich, und ich bemühte mich, als der Arzt wie gewöhnlich bei ihm vorsprach, demselben meine Besorgniß anzudeuten. Aber der Alte argwöhnte mein Vorhaben und fand in seiner mißtrauischen Schlauheit einen Vorwand, mich von dem Doctor fern zu halten. In gewählter Toilette, sein Ordensband im Knopfloch, stieg er dann zu seiner „Nichte" hinauf, der Kammerdiener schritt, um ihn zu melden, voran. Ich ging mit klopfendem Herzen unter den Bäumen des Gartens auf und nieder, im Hause duldete es mich nicht. Ich weiß nicht, wen ich mehr bedauerte, ob den alten Mann, der irgend ein schweres Unglück mit sich herumtrug und dem sich nun im Anblick des jungen Mädchens die traurige Geschichte der Vergangenheit wieder entschleierte, oder dieses junge Mädchen, das auf der Schwelle zu dem Blüthenalter ihres Lebens ein schmerzliches Geheimniß erfuhr? Starr waren meine Augen auf die Fenster des oberen Stockwerks gerichtet, hinter denen sich die ergreifende tragische Scene abspielen mußte, ich konnte sie nicht davon abwenden. Meine jugendlich romantische Phantasie malte sich wunderliche Schreckniſſe aus. Da war

es doch, als schösse aus der Höhe ein Strom eiskalten Wassers auf mich nieder; der Graf hatte ein Fenster geöffnet, steckte seinen Kopf heraus und rief: „Was ist Ihnen, lieber Falk? Sitzt ein Adler auf unserem Dache? Kommen Sie herauf, die Damen verlangen nach Ihnen.“

Ich muß eine klägliche Figur gespielt haben, als ich in das Zimmer trat. Nur mühsam verbiß Fräulein Angelica ein Gelächter. Die Gouvernante, die abseits in der Fensternische, halb von den wallenden Vorhängen verdeckt, saß, warf mir aus ihren von dichten Wimpern verschleierten Augen einen matten, nichtssagenden Blick zu. Mit Leichtigkeit erhob sich der Graf von seinem Stuhl, mir entgegen. „Mein lieber Herr Falk, ich muß Sie bitten, meine Stelle bei den Damen zu vertreten und sie zu unterhalten. Mir altem Manne wird es zu sauer, dem munteren und raschen Fluge dieser Jugend zu folgen. Zeigen Sie ihnen unsere Einsiedelei, unsere Bücher, unsere Sammlungen. Wir beide sind halbe Trappisten, liebe Angelica, nur das Costüm fehlt. Also auf Wiedersehen, meine Damen, bei Tisch!“ Er reichte dem Fräulein die Hand, die sie an ihre Lippen führte; die Gouvernante grüßte er in seiner gemessenen Weise. Mir fiel — war es Eingebung, war es Zufall? denn von all' den Ereig-

nissen, die folgen sollten, ahnte ich damals nicht das Geringste — der Blick auf, mit dem Miß Lavinia ihm nachsah. Es war ein unheimliches Funkeln in ihren Augensternen, die bisher wie müde und verschlafen hinter den Wimpern geruht.

Im Uebrigen verging mir die Stunde, verging das Mittagsmahl angenehm und heiter, ohne Zwischenfall. Das Fräulein zeigte sich doch so, wie ich sie geschildert, von lebhaftem Geiste, verständigen Sinns, mit einer überraschenden Festigkeit des Willens begabt. Ich kann nicht sagen, daß sie im ersten Eindruck bestach, auch gab sie sich keine Mühe, sonderlich liebenswürdig zu erscheinen, sie war zu spröde, zu altklug und zu selbstbewußt dazu. Aber dem Grafen, der das Bild ihrer Mutter, offenbar einer leidenschaftlichen, körperlich und seelisch aufgeregten Frau, vor seinem Geiste hatte, sagte ihre ruhige, bestimmte, beinahe trockene Weise zu. Dazu besaß sie, was er „gute Manieren" nannte, und jene Zurückhaltung, die er über Alles schätzte. Auf Miß Lavinia ward keine Rücksicht genommen; sie selbst schien sich in dem fremden Hause zunächst noch unbehaglich zu fühlen und nichts sehnlicher zu wünschen, als daß man sie unbelästigt ließe. Erst bei Tische, beim Kerzenglanz, gewahrte ich, daß sie ihren Lavinia-Namen nicht mit Unrecht führe. Zwar

erinnerte sie in keinem Zuge an das schöne, rothblonde Mädchen, das von Tizian gemalt für seine Tochter Lavinia gilt, aber sie war in ihrer Art eine große Schönheit. Eine schlanke Gestalt, ein edles, ausdrucksvolles, bleiches Gesicht, von blonden Locken umwallt, mit prächtig geschwungenen Augenbrauen, welche die Weiße und Höhe der Stirn noch mehr hervortreten ließen, etwas Unnahbares in ihrem ganzen Wesen, machten sie zu einer ebenso reizenden wie vornehmen Erscheinung. Man vergaß darüber, daß sie doch über die erste Jugendblüthe hinaus war und am Eingang der dreißiger Jahre stand. Im Besitz so vieler Vorzüge würde eine Andere, aus natürlicher und verzeihlicher Eitelkeit, sich mehr in den Vordergrund gedrängt und die Augen der Männer, wenn nicht gesucht, so doch nicht vermieden haben. Miß Lavinia bemühte sich dagegen, ihre Gegenwart in keiner Weise bemerklich zu machen; ich glaube, sie hätte uns am liebsten still und körperlos wie ein Schatten umschwebt. Sie hatte in ihren Bewegungen, ihrem Kommen und Gehen etwas Leises und Geräuschloses. Auf die Fragen, die an sie gerichtet wurden, antwortete sie fein und verständig, aber in sichtlicher Verlegenheit, und als der Graf, dem sie bei Tische gegenüber saß, mit unverkennbarem Erstaunen über ihre Schönheit, sie mu-

sterte, erblaßte und zitterte sie wie im Fieberfrost. Erst einige freundliche, bittende und ermuthigende Worte Angelica's brachten sie wieder in's Gleichgewicht.

Am Abend besuchten wir das Opernhaus, der Graf führte seine Nichte, mir fiel Miß Lavinia zu. Den Thee trank er allein, ihn habe der bewegte Tag doch stärker angegriffen, als er sich zumuthen könne. „Es geht an mit dem Weibsvolk", sagte er heimlich zu mir, „hätt's nicht für möglich gehalten! Da fürchtet man sich sein Leben lang vor Gespenstern! . . . Aber, bester Falk, Hand auf's Herz. Keine Liebschaft! Diese Lavinia ist wie ein tiefer Brunnen . . . Erinnert mich zuweilen an Goethe's Braut von Korinth. Hand auf's Herz und die Augen auf!"

Viertes Kapitel.

Während der nächsten Tage gestaltete sich unser Verhältniß zu den beiden Mädchen in freundlicher Weise. Der Graf gewöhnte sich an ihre Gegenwart, es beschränkte sich jedoch sein Zusammensein mit Angelica, das gemeinsame Mittagsmahl abgerechnet, nur auf eine kurze Stunde, in der er mit ihr einen Spaziergang durch den Garten machte. Auf meine Schultern wurde die größere Last geladen. Ich mußte den Damen die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen, bald in den Theatern, bald in den Concerten mit ihnen sein. Des Abends aßen wir zusammen und ein lebhafter Gedankenaustausch knüpfte sich an.

Mit jeder Stunde gewann der Umgang mit Angelica für mich einen höheren Reiz, ihr Gespräch, ja ihre Anwesenheit allein schon schien neue Kräfte in

mir zu entwickeln oder die schlummernden zu erwecken. Ich sprach noch einmal so gut und beredt, wenn sie mir zuhörte. Und ohne Eitelkeit durfte ich mir gestehen, daß auch sie sich in diesem Verkehr beglückt, befriedigt und bereichert fühlte. Gewiß, die Empfindungen, die uns zu einander führten, waren nichts weniger als leidenschaftliche, und von jener Liebe, welche die Dichter so anmuthig und so feurig zu schildern wissen, glühte damals schwerlich auch nur ein Funke in uns. Aber wir fingen an, uns gegenseitig unentbehrlich zu werden, wir suchten einander mit den Blicken, wir redeten gern allein mit einander.

Die Aerzte, die der Graf über Angelica's Gesundheitszustand zu Rathe gezogen, sprachen sich nicht ungünstig darüber aus; das junge Mädchen bedürfe nur der geistigen Schonung und Ruhe, sie sei überhaupt eine erregbare Natur und die Krankheit, die sie überstanden, habe die Reizbarkeit ihrer Nerven noch mehr gesteigert. Eine Reise nach dem Süden würde ihr wohlthun, nur sei es wünschenswerth, daß sie sich kräftiger und munterer fühle, ehe sie dieselbe anträte. Auch war mit der Ankunft Angelica's im Hause ein so böses, unfreundliches und rauhes Wetter eingetreten, daß Jedem, der nicht aus angeborener Neigung oder aus Modesucht zu den modernen Nomaden gehörte,

die Luſt verging, mit einem leidenden Mädchen die beſchwerliche Fahrt nach Nizza zu machen. Wie die Dinge einmal lagen, würde ſich wohl der Graf zu dem ſaueren Gange haben entſchließen müſſen. Er war nicht nur der nächſte Beſchützer Angelica's, einer ihrer Vormünder, ſondern auch derjenige von allen ihren Freunden und Verwandten, der am freieſten über ſeine Zeit und ein großes Vermögen verfügte. Die Anderen waren, wie ich jetzt erfuhr, Kaufleute, Senatoren in Hamburg, Brüder und Vettern ihres Vaters. Von Seiten ihrer Mutter lebte ihr kein Verwandter mehr. So eifrig nun auch dieſe „Hamburger", wie der Graf ſagte, das Vermögen ihrer Mündel verwalteten und vermehrten, ſie ſchienen wenig geneigt, ſie bei ſich in ihren Familienkreis aufzunehmen oder ihretwegen ſich in die Unruhe und die Koſten einer Reiſe und eines Winteraufenthalts an einem fremden Ort zu ſtürzen. Der Graf that ſehr entrüſtet über das Benehmen dieſer trockenen Kaufmannsſeelen, dieſer poeſieloſen, mit hausbackener Moral und Bankactien ausgefütterten Philiſter — ich konnte ihnen nicht ſo ganz Unrecht geben. Gegen den Willen ſeiner Familie, all' ihren Warnungen zum Trotz, hatte Angelica's Vater ihre Mutter geheirathet — wie ich jetzt erſt hörte, eine Engländerin, die er in Rom kennen gelernt hatte. Die

junge Frau wußte sich mit der Hamburger Verwandtschaft nicht zu stellen. Aus halben Andeutungen des Grafen durfte ich schließen, daß die Ehe selbst eine sehr unglückliche gewesen. Alborn starb, als Angelica etwa ein Jahr alt war; daß er außer zweien seiner nächsten Verwandten auch den Grafen Loß, seinen besten und treuesten Freund, der aber damals schon für einen der tollsten Sonderlinge galt, zum Vormund seines einzigen Kindes bestellte, verstimmte seine Familie noch mehr. Die bürgerlichen Kaufleute waren von dieser Verbindung mit dem excentrischen Grafen wenig erbaut. Es mag genug Streitigkeiten gegeben haben, ehe man sich dahin einigte, daß der Graf die Erziehung Angelica's leiten und überwachen, den Hamburgern dagegen uneingeschränkt und ungeschmälert die Verwaltung ihres Vermögens bleiben sollte. Frau Alborn verließ darauf mit ihrer Tochter Hamburg und lebte in einer Stadt am Rhein. Selten verkehrte sie mit den Verwandten ihres Mannes. Nach ihrem Tode verweilte Angelica eine Zeit lang in der Familie ihres Hamburger Oheims, bis sie in die Pensionsanstalt zu Mannheim kam.

So lagen diese Verhältnisse, und es wurde mir immer schwerer, aus ihrer prosaischen Nüchternheit den Schrecken zu erklären, der den Grafen so furchtbar geschüt-

telt, als er den Brief Angelica's gelesen. Dafür wurde mir das Wesen des jungen Mädchens um so klarer. Seit ihrer Jugend hatte sie sich als Waise, als selbstständig und allein stehend in der Welt fühlen gelernt. Der Gedanke, daß sich Niemand ihrer mit offener und warmer Hingabe annehmen, Niemand aber auch ihren Wünschen und Launen in den Weg treten würde, begleitete sie, seit sie angefangen, Entschlüsse zu fassen und über ihre Zukunft nachzusinnen. Daß ich mich lieber und angelegentlicher mit dem holden Räthsel, das sie mir aufgab, als mit den düstern Geheimnissen des Grafen beschäftigte, braucht keine Entschuldigung.

Noch weniger als der Graf schien Miß Lavinia auf uns Beide zu achten. Selbstverständlich war sie bei allen Ausgängen und Besuchen im Theater und beim Gespräch die Dritte im Bunde; aber ohne sonderliche Theilnahme und lebhaftere Bewegung. So viel des Neuen sie auch hören und sehen mochte, nichts ergriff sie tief und mächtig, sei es nun, daß ihre kühle Natur schwer zu begeistern war, oder daß ihre Hoffnungen, Ideale und Entzückungen in einer ganz anderen Sphäre lagen. Schon vier Jahre unterrichtete sie in jener Pensionsanstalt mit großem Erfolg. Sie hatte eine vortreffliche Weise, den jungen Mädchen

die englische Sprache zu lehren. Dazu empfahl sie ihre puritanische Sittsamkeit und das streng Gemessene ihres Betragens besonders zur Leitung und Erziehung von Mädchen. Angelica hatte sich seit ihrer Krankheit, in der die Engländerin ihre treueste und hingebendste Pflegerin gewesen, innig an sie angeschlossen. Eine zärtliche Freundschaft, bei der, nach meiner Ansicht, Angelica mehr an Neigung gab, als sie von Lavinia zurückempfing, vereinigte beide Mädchen. Warum ich nun meinerseits zu Miß Lavinia kein rechtes Herz fassen konnte, vermag ich nicht zu sagen, aber wir gingen eben nur an einander vorüber, keines hegte Vertrauen zu dem andern, oder wenn dies zu viel bedeutet, keines hielt es für lohnend, sich mit dem andern zu beschäftigen. Um so merkwürdiger war es, daß der Graf ihr eine größere Aufmerksamkeit widmete und sich theilnahmsvoller um sie zu bemühen anfing. Zunächst zog ihn wohl ihre Schönheit an, dann hatte das Scheue und Aengstliche ihres Wesens einen gewissen Reiz für ihn. Bei Tische richtete er öfters das Wort an sie und als sie, durch eine unvorsichtige Aeußerung, ihn hatte merken lassen, daß sie eine starke, unbezwingliche Hinneigung zur religiösen Schwärmerei habe, war kein Ende seiner Neckereien abzusehen. Doch behauptete sie sich ihm gegenüber

ſtandhaft und würdig, ohne aus ihrer Zurückhaltung oder der Achtung, die ſie ihm ſchuldete, herauszugehen. „Nun, meine theure Miß," ſagte er einmal, „dies Thema beſprechen wir beide noch ausführlicher. In einer ſtillen Stunde, ohne den Gelbſchnabel" — dabei wies er auf Angelica — „und ohne den Philoſophen" — das war meine Wenigkeit. „Wenn wir allein ſind ... Warum ſchauen Sie mich ſo ſeltſam an, Miß Roger? Glauben Sie, ich gehörte zu den Heiden? Sind im Irrthum; könnte Ihnen von Viſionen nnd Zerknirſchungen erzählen, könnte" ... Was er noch etwa ſagen wollte, verſchluckte er mit einem Stück Paſtete.

Es war am zehnten Tage nach Angelica's Ankunft, ſpät Abends um die elfte Stunde. Mit dem kurz vorher eingetretenen Vollmond hatte ſich das Wetter gebeſſert. Der Himmel war klar, von Sternen ſchimmernd, glitzernd lag das Mondlicht auf den Stegen im Park, nicht mehr hinderte das dichte Laub der Kaſtanienbäume die Strahlen des nächtlichen Geſtirnes auf ihrem Wege. Gelbbraun und welk lagen die Blätter umher und raſchelten im Wind. Zuweilen ſtieg ein weißgrauer Nebel von dem feuchten Boden auf, ſchwebte zwiſchen den Bäumen empor, hing ſich an die kahlen Aeſte, ballte ſich hier dichter zuſammen und zerflatterte dort. Von dem hohen Fenſter des Bibliothekzimmers

konnte ich das Alles bemerken, ich stand eine geraume Weile daran, träumend, in jene Betrachtung der Nichtigkeit und Unendlichkeit, des Todes und des ewigen Lebens versunken, die eine mondhelle Herbstnacht bei fallendem Laub, mit wehenden Nebeln so leicht erzeugt. Dann schloß ich das Fenster und ließ den Vorhang nieder, um noch eine Zeit lang unter den Büchern zu arbeiten. Nicht sonderlich ruhig und anhaltend, denn mancherlei Bilder und Erscheinungen neckten und störten mich. Nicht die ernsten Marmorbüsten der Dichter und Denker schienen von den hohen Büchergestellen auf mich herabzublicken, sondern lockige Mädchenköpfe und Engelgesichter — ach, nur ein einziges, alle trugen die Züge und hatten die blauen Augen Angelica's. Statt zu lesen, stützte ich den Kopf in die Hände und grübelte. War es in der That schon so weit mit mir gekommen, daß dies junge Mädchen sich herrisch in alle meine Gedanken drängte? Daß ich nichts thun konnte, ohne durch die Erinnerung an sie ermuthigt oder zerstreut zu werden? Wie sollte das enden! Noch glaubte ich Herr meines Herzens zu sein — aber wie lange noch? Hieß es nicht die Güte und Arglosigkeit des Grafen täuschen, wenn ich das Feuer dieser Leidenschaft in mir nährte, statt es bei Zeiten zu ersticken? Ein armer Mann, der

ein junges, reiches und unerfahrenes Mädchen liebt, wird stets den Verdacht eines Habsüchtigen, eines Schleichers erwecken, nur unreine Absichten wird man ihm zutrauen — und wie frei ich mich selbst in diesem Augenblick von ihnen fühlte, würde der Graf, würde selbst Angelica mir Glauben schenken? Ein Hauslehrer, ein Vorleser, der sich frischweg in die Tochter oder die Frau des Hauses verliebt, wie romanhaft und wie unehrenhaft zugleich war er mir bisher erschienen — und jetzt war ich nahe daran, in dieselbe Schuld zu verfallen! Oho, rief es in mir, noch ist das Netz nicht zugezogen, es bedarf nur einer heldenmüthigen Anstrengung, um es zu zerreißen! Wie unfrei wir auch im Zusammenhang der natürlichen Welt sein mögen, ganz entbehren wir der Freiheit in der moralischen nicht. Ueberwinde dich selbst, lerne entsagen! Das ist das tiefe Geheimniß, das aus dem Wirbeltanz der Erscheinungen dich rettet, das ist die einzig wahre und echte Lebenskunst!

Indem wurde auf der Treppe oder auf dem Corridor, der vor dem Bibliothekſaal hier zu meinen, dort zu den Zimmern der Mädchen führte, ein Geräusch vernehmlich — wie wenn einer schwer athmend, leisen und unsichern Schrittes daherkäme. Ich fuhr aus meiner Träumerei hastig empor; unwilliger über mich selbst, daß ich die Zeit nutzlos versäumt, als erschreckt

über das ungewohnte Geräusch. Ein paar Secunden horchte ich hinaus; jetzt war der nächtliche Wanderer dicht vor der Thüre des Saales, er tastete sich in dem dunklen Gange an der Wand entlang. Ich hatte keine Vermuthung, wer es sein könne, ergriff die Lampe und öffnete rasch die Thür. Ein schriller, ängstlicher Schrei ertönt — eine weiße Gestalt steht vor mir, drängt sich an mir vorüber in das Zimmer, starrt mit verstörten Augen umher ... „Folgt er mir?" Nun ist sie auf einem der Sessel niedergesunken. Ich leuchtete im Corridor umher, die Treppe hinab; Alles ist still, lautlos, dunkel. So kehre ich in die Bibliothek zurück, die Eingedrungene liegt noch wie betäubt in dem Sessel: es ist die englische Gouvernante.

Eine ebenso unangenehme wie verfängliche Lage! Ich allein mit Lavinia in dem weiten, halbdunkeln Raum! Eben schlägt die Roccocouhr die elfte Stunde. Darüber habe ich die Lampe wieder auf den Tisch gesetzt, gehe einige Mal auf und nieder, aber auf dem dicken weichen Teppich ist kein Tritt hörbar — und sie rührt sich noch immer nicht, schlägt noch immer nicht die Augen auf. Ist das Komödie oder eine ernste Ohnmacht?

„Miß Roger" — ich habe mich dicht vor sie hingestellt — „was ist Ihnen? Verfolgte Sie Jemand?

Wo kommen Sie her? Ermuntern Sie sich, hier sind Sie in Sicherheit."

Jetzt bemerkte ich erst, daß der lange Shawl, in den sie sich eingehüllt hatte, feucht war. Sie kam aus dem Garten, aber was hatte sie da zu suchen, was hatte sie dort in solche Bestürzung versetzen können? Denn als sie die Augen aufschlug, allmählig mich erkannte und sich in der Umgebung zurecht fand, prägte sich in ihren Zügen ein solcher Ausdruck des Entsetzens aus, daß mir jeder Argwohn, als handle es sich um eine Täuschung oder um einen plötzlichen rein physischen Schreck zerstob.

„Wollen Sie nicht das Tuch abnehmen, Miß Roger?" fing ich von Neuem, da sie beharrlich schwieg, an. „Leiden Sie, bedürfen Sie etwas? Soll ich einen Diener rufen?"

„Nein, nein!" erwiderte sie hastig. „Es geht vorüber. Aber ich bitte Sie, verlassen Sie mich nicht. Ich kann nicht allein sein, ich traue mich nicht in mein Zimmer zurück Sie sind gewiß, daß er mir nicht gefolgt ist?"

„Es ist Ihnen Niemand gefolgt. Beruhigen Sie sich doch. Was sollte Ihnen in diesem Hause geschehen? Irgend eine Täuschung Ihrer Sinne ängstigt Ihre Seele, oder eine Einbildung."

Sie achtete meiner letzten Worte nicht; den wei-

ßen indischen Shawl hatte sie abgeworfen und saß nun in ihrem hoch hinaufgehenden grauen Seidenkleide, wie ich sie vorhin am Theetisch gesehen, blaß und zitternd vor mir. „In diesem Hause?“ wiederholte sie furchtsam. „Kennen Sie dieses Haus und seine Bewohner so genau?“

Ich war eben im Begriff, ihr einen pelzgefütterten Fußsack zuzuschieben; sie fror sichtlich. Diese Frage und noch mehr der unheimlich flüsternde Ton, in dem sie dieselbe vorbrachte, ließen mich zusammenfahren.

„Was wollen Sie damit sagen, Miß Roger?“ entgegnete ich, mich wieder sammelnd. „Freilich bin auch ich in diesem Hause ein Fremder, so genau aber kenne ich doch seinen Herrn und die Diener, um überzeugt zu sein, daß Ihnen von Keinem Gefahr, ja nur Belästigung drohen könnte.“ Unwillkürlich, ja gegen meine Absicht hatte ich auf das Wort Herr einen stärkeren Nachdruck gelegt.

„Schließen Sie die Thüre“, bat sie flüsternd. „Wenn er uns überfiele ... Schließen Sie die Thüre! Er ist furchtbar und in seiner Wuth zu Allem fähig!“

Die Thüre schloß ich nun freilich nicht — es wäre für sie und mich viel bedenklicher gewesen, in dieser Nachtzeit hinter verschlossenen Thüren zusammen betroffen zu werden — aber ich fing an, den Vorfall klarer zu überschauen. Der Alte hatte wieder einen An-

fall seines Uebels gehabt — offenbar nur einen leichten, schnell vorübergehenden, da im ganzen Hause Todtenstille nach wie vor herrschte, aber er hatte doch das ahnungslose Mädchen erschreckt.

Noch immer sah sie wie eine Verstörte, eine Nachtwandlerin aus. Wild und unordentlich hing ihr das Haar um das blasse Gesicht; bei ihrer Flucht durch den Garten, in der feuchten Nebelluft war es ihr aufgegangen und hatte seine lockige Form verloren. Der Lehnstuhl von dunkelrothem Sammet, in dem sie halb saß, halb lag, mit zurückgelehntem Kopf; das Dämmerlicht, das sie umfloß und nur einen Theil ihres Antlitzes, die auf der Armlehne ruhende Hand beleuchtete; das geräumige dunkelgetäfelte Zimmer mit seinen Büchern und Büsten — die Umgebung, die Beleuchtung trugen das Ihre dazu bei, den seltsamen Eindruck, den Lavinia machte, zu erhöhen. Mir fielen, während ich so in nicht geringer Rathlosigkeit vor ihr stand, bald die Sibyllen des Alterthums, die in Visionen verzückten Frauen der schottischen Berge — daher kam sie ja — bald wieder die Opernsängerinnen ein, die eine Wahnsinnige darzustellen haben. Vielleicht that ich ihr Unrecht, aber ich konnte mich nun einmal eines gewissen Mißtrauens ihr gegenüber nicht erwehren; so oft ich es verscheuchte, so oft kam es wieder.

„Der Graf," sagte ich auf ihre letzte Aeußerung nach einer kurzen Pause, „der Graf, Miß Roger, ist allerdings leidend, und ich hätte Ihnen durch eine Andeutung seines Zustandes diese Bestürzung ersparen können."

„Sie mir?" Ungläubig schüttelte sie das Haupt. „Was wissen Sie von diesem Manne?"

Die Frage hatte etwas Beleidigendes. „Daß er ein unglücklicher Kranker, aber ein Ehrenmann ist," antwortete ich erregt.

Sie blickte mich mit einem eigenthümlichen Aufschlag ihrer Augen an und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Wie Sie meinen, mein Herr, ganz wie Sie wollen. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!"

„Erklären Sie mir wenigstens, Miß Roger" — bei ihrer unaufhörlichen Zögerung, die Begebenheit zu erzählen, wurde ich ungeduldig — „wie Sie in diesen Zustand gekommen sind, was Ihnen zugestoßen ist, wo sich der Graf befindet?"

„Ich traf ihn im Garten. Angelica hatte sich frühzeitig niedergelegt, über Kopfschmerzen klagend, und war bald eingeschlafen. Als ich die Vorhänge ihres Schlafzimmers zuzog, lockte mich die Stille der Nacht, der Glanz des Mondes, noch einen Gang durch den

Garten zu machen. Dort begegnete ich dem Grafen."

Sie hielt inne und schien Willens, mich mit dieser halben, nichtssagenden Aufklärung abzuspeisen. Mit einiger Anstrengung versuchte sie sich von dem Sessel zu erheben, aber ihre Kräfte verließen sie. Laut schluchzend fiel sie zurück, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und jammerte: „Wo bin ich hingerathen? Habe Erbarmen mit mir, gerechter Gott des Himmels und der Erde!"

Unter uns ging eine Thür und fiel schallend wieder in's Schloß.

„Er kommt! Er will mich fassen!" rief sie händeringend.

„Wenigstens überfällt er uns nicht wie ein Dieb in der Nacht, er kündigt sich laut genug an," entgegnete ich nicht ohne Ironie. Ihr wunderliches Benehmen entrüstete mich.

Lavinia hatte sich schon erhoben, ihren Shawl wieder umgeworfen und schritt nach der kleinen, in einer Wandnische angebrachten Thüre, welche die Bibliothek mit ihren und Angelica's Zimmern verband. Es war gut, daß sie sich entfernte; in der That stieg der Graf die Treppe herauf. Als sie die Hand auf den Drücker der Thüre legte, wandte sie ihr Gesicht noch einmal zu mir zurück. Der Ausdruck des Schre-

ckens war darin dem des Zornes und Hasses gewichen. „Ungerechtes Blut schreit um Sühne!“ hörte ich sie murmeln — dann war sie entschwunden, auf der anderen Seite der Thüre schob sie den Riegel vor.

Mir schwindelte der Kopf. War ich in ein Tollhaus gerathen? Oder war das Ganze nur eine Phantasmagorie? Zum Glück tritt in solchen Augenblicken, wo der Verstand mit seiner Weisheit nicht mehr ausreicht, das Unbewußte in uns für ihn ein. Dem dunklen Trieb der Selbsterhaltung gehorchend, hatte ich mich in den Lehnstuhl niedergelassen, den vorhin Lavinia eingenommen, und die Lampe und ein Buch herangeschoben. Lesen konnte ich freilich nicht, die Buchstaben tanzten wirr durch einander.

„Ei! Ei!“ sagte da eintretend mit heiserer Stimme der Graf. „Das nenn' ich fleißig, Herr Falk!“

Ich war aufgesprungen; den silbernen Armleuchter mit zwei Wachskerzen in der Hand, stand der Alte auf der Schwelle, das Haupt zurückgeworfen, mit spähenden Augen den Saal durchforschend.

„Will nicht stören, Bester! Bleiben Sie sitzen! Prächtige Octobernacht — konnte nicht einschlafen. War im Garten hin- und herspaziert, um müde zu werden, bin aber nur munterer geworden. Sind Sie schon

lange in der Bibliothek? Hörte es wispern und rascheln! Waren Sie allein?"

„Ganz allein!" Ich log mit frecher Stirn. Zu welch' Aeußerstem hätte vielleicht die Wahrheit geführt! Auch bezahlte ich ihn nur mit gleicher Münze.

Wie er jetzt, immer noch den Armleuchter in der Hand, als suche er eine Spur, durch den Raum schlich, hier und dort an das Getäfel klopfte, hatte er etwas von einem Raubthier, das auf den Fang ausgeht.

„Wünschen Sie ein Buch? Herr Graf? Soll ich Ihnen vorlesen?"

„Es wäre gescheidter, wenn ich Sie zu Bette schickte. Sollten sich die jungen Augen schonen, werden noch Mancherlei im Leben damit zu sehen haben! Toller Plunder, diese Welt!"

Er brummte das wie verloren vor sich hin, schlich an den Büchergestellen vorüber, rüttelte heftig an der Tapetenthüre und kam dann wieder in die Nähe des großen mittleren Tisches, an dem ich, die Hand auf die Platte gestützt, stand. Seltsam genug sah er aus: er trug ein langes Gewand, das zwischen einem Kaftan und einem Hausrock etwa die Mitte hielt, von schwarzem Tuch, mit schwarzsammetnen Aufschlägen an den Aermeln und vorderen Taschen; von oben bis fast zu den Knieen hinab war es zugeknöpft, mit silbernen

ciselirten Knöpfen. Der graue Bart, das buschige Haar um den mächtigen Kopf, der mir heute mit einem Male für seinen übrigen Körper zu stark und bedeutend vorkam, gaben ihm etwas Patriarchalisches und Erfurchterweckendes, zu dem jedoch seine Unruhe und seine stechenden Blicke wieder nicht stimmten.

„Sind Sie in der That nicht müde?“ fragte er.

„Nicht im mindesten. Und damit Sie nicht glauben, meine Höflichkeit spräche so, Herr Graf, brauchen Sie nur das Buch anzuschauen, in dessen Lectüre Sie mich unterbrochen haben.“

Manchmal ist man in der That der rechte Narr des Geschicks. Das Buch, das ich ihm vernünftiger Weise hätte verbergen sollen — ich schob es ihm hin!

„Balthasar Bekker's bezauberte Welt! Wie, beim Lucifer, kommen Sie zu diesem alten Tröster? Der gute Mann hatte ganz Recht, zu beweisen, daß es keine Hexen und keine Zauberer, keine Magie und keine Orakel gäbe, daß selbst der Teufel eine problematische Gestalt wäre . . . Nicht war, die neuere Geschichtsphilosophie nennt das einen Culturfortschritt von unermeßlicher Bedeutung? Bin ganz derselben Ansicht, ganz! Alles Betrug, pfäffischer Betrug — nur . . .“ Darüber hatte er sich niedergesetzt, die Beine über einander geschlagen und griff mit der Hand in seinen Bart.

„Zuweilen gewinnt das Leben einen überirdischen Schein, oder besser einen höllischen. Freilich, der gute Pastor Bekker hat die Spur des Dämons auf Erden nicht gefunden. Der Teufel ist ein Aristokrat, mit Philistern geht er nicht um. Aber mit Ihnen, Falk, mit Ihnen! Sie haben schwärmerische Augen, welche die Versuchung herausfordern . . . Ganz, wie Miß Lavinia! Wäre sehr neugierig, ob man vor zweihundert Jahren diese Dame nicht vor das peinliche Gericht gefordert hätte. Nicht als alte, sondern als junge Hexe. Hm, was sagen Sie?"

„Ich sage nichts, Herr Graf, mir ist es noch nicht eingefallen, Miß Roger auf ihr angebliches Hexenthum hin zu betrachten. Wie Sie eben bemerkten, es kommt Alles auf die Beleuchtung an."

„Sie lächeln? Haben Sie kuriose Gedanken? Glauben, ich hätte ein Verhältniß mit Miß Lavinia? Wäre gar nicht übel, nur müßte man jünger sein! Hübsches Mädchen . . . Bleibe dabei, halb Himmelsbraut, halb Satansbraut. He? Erscheine Ihnen wohl wie ein alter Geck oder wie einer, der süßen Weines voll ist?"

Ich versuchte auf seinen Ton einzugehen. „Das anzunehmen wäre respectwidrig von Ihrem Vorleser. Wenn Sie mich mit einem Lächeln kämpfen sehen, so gibt es dafür einen passenderen Grund. Könnte

nämlich Miß Roger Sie so sehen, wie ich Sie sehe, wer weiß, ob Sie nicht von ihr für einen Hexenmeister gehalten würden!"

Der Graf krallte seine Hand fester in den Bart. „Haben Sie mit dem Mädchen gesprochen?" Zum Glück blieb mir die Lüge erspart, ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Liebe kein Geschwätz in meinem Hause. Albernes Ding, diese Lavinia!" Dennoch schien er, meinem Erstaunen gegenüber, eine Art von Aufklärung für nöthig zu finden. „Treffe das Frauenzimmer vorhin im Garten — sie war in einen weißen Shawl eingewickelt und glich im Mondlicht auf ein Haar einem Gespenst. Bin neugierig, Sie wären es auch gewesen, mein Bester, trotz Ihrer gleichgiltigen Miene, und gehe ihr nach. Sie murmelte verlorene Worte vor sich hin, plötzlich steht sie still und blickt sich um. Da gab es nun ein Zetergeschrei, als sie mich gewahrte. Mochte meinen, ich stellte ihrer Tugend nach. In dieser Hinsicht sind die Weiber von einer unzerstörbaren Leichtgläubigkeit, sie schmeichelt ihrer Eitelkeit. Schrie also wie eine Besessene und entfloh, als ich sie festhalten und beruhigen wollte. Hat sich vielleicht gewundert, daß ich ihr nicht nachgelaufen bin. Aber sie sprach ein Wort — seltsam, höchst seltsam!" Dabei stützte er den Kopf auf den Arm,

und schien gleichsam in sich zusammen zu sinken. Nicht lange, dann lachte er grell auf. „Und Sie, Werthester, haben Sie nicht gestern unter denselben Bäumen mit Angelica gesprochen? Ja, mit den Weibern läßt man den Teufel in's Haus! Sind die beiden Mädchen vertraut miteinander?"

„Miß Roger ist die Lehrerin und Pflegerin des Fräuleins gewesen; noch vorgestern rühmte das Fräulein vor Ihnen, Herr Graf, die treue Hingabe . . ."

„Schnickschnack!" unterbrach er mich. „Hab's vergessen! Warum schließt sich diese Lavinia dem Mädchen so eng auf Schritt und Tritt an? Kannte sie Angelica's Mutter? Weiß sie etwas?" . . . Aergerlich über sich selbst, daß er seinen Gedanken einen so lauten Ausdruck gegeben, schlug er auf den Tisch und sprang auf.

„Ich will nicht, daß Angelica's Gemüth verwirrt werde!" rief er. „Will nicht! Die Mutter ist todt und die Sünde mit ihr. Das soll nicht wieder auferstehen. Diese Lavinia muß aus dem Hause." Damit hatte er seinen Leuchter in die rechte Hand und einen Theil von Bekker's „bezauberter Welt" in die linke genommen. „Ich muß mich zu der Schlacht mit den Dämonen rüsten. Gute Nacht, Falk! Nun naht sie wieder, die wilde Jagd!"

So entstellt, mit den funkelnden Augen, den wir-

ren Haaren, mit der Haltung und Geberde eines Wahnwitzigen hatte ich ihn früher noch nie gesehen, selbst icht in jener schlimmen Nacht, wo ihn das Uebel zu Boden geworfen.

Gesprochen ward zwischen uns nichts mehr. Schweigend nahm ich ihm den Leuchter aus der Hand und geleitete ihn die Treppe hinab in sein Schlafzimmer.

„Gehen Sie, Falk," sagte er dort mich verabschiedend, „und versuchen Sie zu schlafen, das war eine wüste Nacht!"

Fünftes Kapitel.

„Ich will nicht, daß Angelica's Gemüth verwirrt werde", hatte er gesagt. Niemand konnte diesen Wunsch sehnlicher hegen als ich. Aber nach einer schlaflosen Nacht, in der ich Alles hin und her erwogen, hatte ich die Hoffnung auf seine Verwirklichung aufgegeben Wie wollte man Lavinia ohne Aufsehen aus dem Hause verbannen? Wenn sie Kenntniß von einem düstern Ereigniß aus der Vergangenheit der Frau Alborn und des Grafen hatte, würde sie, so gereizt, schweigen? Sich nicht durch Offenbarung des Geheimnisses rächen? Ich redete mir ein, die Sache würde einen weniger gewaltsamen Verlauf nehmen, wenn ich selbst um Alles wüßte. Dann könnte ich hier wie dort zur Ruhe rathen, ausgleichen, vor Allem das geliebte Mädchen vor jeder unzeitigen und verletzenden

Enthüllung bewahren. Wiederum aber fürchtete ich mich vor den Geständnissen, die mir etwa der Graf oder Lavinia machen möchten; Keiner von uns ist ja ganz ohne Gewissensbürde, warum noch die Anderer auf sich laden? So unlustig, verstimmt, zwiespältigen Wesens wie an diesem Morgen, war ich noch selten aufgestanden, und doch konnte ich auf meinem Lager nicht ausdauern.

Ebensowohl das Bedürfniß, in der frischen Herbstluft eines sonnigen Octobermorgens aufzuathmen und die Nebel der Nacht zu verscheuchen, als die Hoffnung, einem der beiden Mädchen zu begegnen, führte mich früh in den Garten, lange vor der Stunde, wo ich gewöhnlich in dem Zimmer des Grafen zu erscheinen pflegte. Ich war noch nicht oft die Kastanienallee auf- und niedergegangen, als ich Angelica traf. Auch sie hatte der Sonnenschein früher als sonst aus dem Bette getrieben. Sorglos genoß sie die Bläue des Himmels und freute sich des Tages. Ich hätte es nicht vermocht, durch die kleinste Andeutung ihre Harmlosigkeit zu trüben. Aber ohne ihr Mißtrauen zu erregen, ließ sich im Laufe des Gesprächs die Frage thun, ob sie zuweilen mit ihrer Begleiterin von ihrer Mutter, von ihren Verwandten in Hamburg gesprochen habe. Die Antwort war, wie ich sie erwartet hatte. Ange-

lica konnte sich nicht entsinnen, jemals ausführlicher mit Miß Roger von ihren Familienverhältnissen gesprochen zu haben. Daß sie eine Waise, die Tochter einer Engländerin und eines Hamburger Patriziers sei, war in der Pension Allen bekannt. „Vielleicht", lachte Angelica, „hatte Lavinia gleich das englische Blut in mir gespürt und sich an mich wie an eine halbe Landsmännin angeschlossen, aber es ist dann bei dieser geheimnißvollen Sympathie geblieben. Lavinia spricht niemals von ihren Verwandten, und ich nicht von den meinen. Gewiß hat der Graf das arme Mädchen wieder geneckt. Sind die Männer neugierig!"

„Diesmal bin ich es ganz allein, und in durchaus unschuldiger Weise. Ein Traum . . ."

„Selbst im Traum beschäftigen Sie sich mit uns armen Frauenzimmern, Herr Falk? Ich bin überzeugt, dieser Traum ist nur eine poetische Einkleidung Ihrer Neugierde. Doch da kommt der Gegenstand derselben. Soll ich sie," setzte sie mit anmuthiger Schalkhaftigkeit hinzu, „von Ihrem Begehren unterrichten?"

Ich brauchte nicht abzulehnen, denn Miß Roger auf uns zukommend, erinnerte ihre Pflegbefohlene gleich nach der ersten Begrüßung an einen Besuch, den der Graf mit ihr machen wollte. Angelica, die eine plebejische Ader in sich hatte, verzog ein wenig das Gesicht,

ihr lag gar nichts an einer Einführung bei der vornehmen Dame, um die es sich handelte. Seinerseits konnte der Graf nicht wohl umhin, ein junges, gebildetes und reiches Mädchen, das in seinem Hause wohnte, einigen Damen seiner Bekanntschaft vorzustellen.

Auf dem Antlitz Lavinia's wäre es schwer gewesen, die Erschütterungen der Nacht zu entdecken. Sie war vielleicht um einen Grad blässer als gewöhnlich, wie immer trug sie die Wimpern tief herab über die Augen gesenkt. Nur die unteren Theile ihres Gesichts zeigten gegen früher eine gewisse Starrheit und Regungslosigkeit. Offenbar hatte sie im Nachtwachen einen Entschluß gefaßt. Welchen? Ich sollte es bald erfahren. Als Angelica uns voran lachend zum Hause lief, raunte mir Lavinia zu: „Ich danke Ihnen. Wenn er mit dem Fräulein ausgefahren ist, hätt' ich mit Ihnen zu reden."

Ich nickte ihr schweigend zu.

Im Uebrigen war sie ganz die Gouvernante oder, was ihr Verhältniß zu Angelica besser bezeichnet, die ältere Freundin, die im Augenblick für nichts Anderes Sinn zu haben schien, als die jüngere auf das Herrlichste zu schmücken. Angelica hätte nicht siebenzehn Jahre zählen müssen, um nicht bei einer glänzenden Toilette ihre Unlust zu vergessen. Während

die Mädchen mit dem Anzug beschäftigt waren, verfügte ich mich zu dem Grafen. „Heute muß der Vorleser dem Kammerdiener den Platz räumen," rief er mir entgegen. „Noch eine kleine Weile Geduld, und ich werde zur Ballmutter. Sie können die „bezauberte Welt" wieder in der Bibliothek unterbringen. Dieser Bekker hat doch nicht tief genug in die Dinge geschaut, war ein kahler Tropf mit Fischblut. An sich ist der Dämon sehr harmloser Natur, nur wenn er sich hinter ein Weib steckt, wird er gefährlich. Hinter ein Weib, wie . . ."

„Diese Lavinia," ergänzte ich für mich und wollte mich verabschieden.

„Bleiben Sie im Hause?" fragte er, sich hoch in seinem Sessel aufrichtend.

„Ja."

„Sie werden hoffentlich nicht mit Miß Roger von unseren Nachtvisionen reden?" fuhr er beinahe drohend fort und seine Hand zitterte auf der Armlehne.

„Ich wüßte nicht, welches Interesse Miß Roger an der bezauberten Welt nehmen sollte."

„Oho! Könnte aber die Methodistin — das ist sie, ich wette! wenn sie nicht gar zu den Zitterern gehört — könnte sie nicht von ihrem Abenteuer im Garten zu sprechen anfangen, um . . ."

„Um sich interessant zu machen?“ unterbrach ich, da er stockte.

Er lachte herzhaft. „Das ist gut!“ Dann besann er sich. „Aber es ist keine Antwort auf meine Frage.“

„Ich würde Miß Roger anhören, ihre etwaige Besorgniß zu beruhigen und ihre Irrthümer zu berichtigen suchen.“

„Geredet wie Cato,“ spottete er. „Ist euch jungen Leuten das Weib so gleichgiltig geworden oder stellt ihr euch nur so? Möchte kein Geraune, keine Ammengeschichten Treppe auf, Treppe ab tragen hören. Sagen Sie ihr das; allein vielleicht ist sie klüger als wir Beide und schweigt.“

Damit war ich entlassen, eine Stunde später fuhr er mit Angelica davon.

Im Grunde war es mir lieb, daß er selbst ein Gespräch zwischen Lavinia und mir vorausgesetzt; unsere Unterhaltung verlor dadurch auch den Schein einer Zweideutigkeit und eines Vertrauensbruches.

Wir trafen uns im Garten. Obgleich sich Lavinia, wie sie eingestand, zu dieser Mittheilung vorbereitet hatte, so ward während ihrer Erzählung doch oft ihre mühsam errungene Fassung von Schluchzen und Thränen unterbrochen. Rechne ich zu dieser bis in die Tiefen ihres Wesens nachzitternden Aufregung die

Eigenthümlichkeit ihrer Erscheinung, das Absonderliche ihrer Geschichte, so würde auch ein kälterer Beobachter, als ich nach Allem, was vorangegangen, war, geglaubt haben, sich unter dem Alpdruck eines schweren Traumes zu befinden. Die Welt, in die ich entrückt wurde, war nicht die gewohnte, festgegründete Erde, sondern schwebte zwischen Himmel und Erde. Jetzt, wo ich diese Dinge niederschreibe, haben sie freilich ihren mystischen Schimmer zum größten Theil verloren; er lag in der Weise, der Stimme, dem Augenaufschlag Lavinia's, bald sprach sie laut, in abgerissenen Sätzen, bald flüsternd, lange bei einem Gegenstande verweilend, das Ganze durchzog sich mit Bildern aus der Offenbarung des Johannes und mit Sprüchen der Psalmen. Aber auch ohne diesen Schein enthielt die Geschichte genug des Sinnberückenden und Schrecklichen. Ich versuche sie hier in Umrissen wieder zu geben.

Lavinia Roger hatte aus der ersten Ehe ihrer Mutter einen um viele Jahre älteren Bruder. Nach den Schilderungen der Stiefschwester war dieser William Harrison ein ebenso begabter wie ausgezeichneter Mensch gewesen, ein rechtes Werkzeug Gottes. Mir erschien er als eine aus Widersprüchen zusammengesetzte, gegen die Anderen wie gegen sich selbst unaufrichtige Natur. Von seinem Vater hatte William ein

nicht unbedeutendes Vermögen geerbt; die Mutter vergötterte ihn, auch nachdem ihre zweite Ehe und die Geburt Lavinia's ihr neue Sorgen gebracht. Schon als Knabe muß William durch seine Schmeichelkunst Gewalt über Alle, die ihm nahe kamen, ausgeübt haben. Wie seine Mutter unterjochte er auch seinen Stiefvater. Dies war, nach Lavinia's Meinung, um so merkwürdiger, da der praktische, nüchterne, fünfzigjährige Kaufmann in Allem der vollkommene Gegensatz des schwärmerischen, leichtsinnigen Jünglings war. William hatte Neigung und Talent zur Malerei; er beschloß, in dieser Kunst Ziel und Beruf seines Lebens zu suchen. Gleich die ersten Bilder, die er ausstellte, erregten Aufsehen. Habe ich Lavinia's Beschreibungen richtig verstanden, so zeichneten sie sich vor Allem durch ein glühendes Colorit aus. Die Stoffe indessen, die der junge Mann wählte, verriethen nach meinem Gefühl eine leidende Phantasie oder eine Verirrung des Geschmacks. Bald war es die Pest in London, bald das letzte Bacchanal der Wiedertäufer in Münster, die er malte. Einige zwanzig Jahre alt, ging er nach Italien, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen; er hatte ein großes Gemälde im Kopfe, das die Zerstörung Sodom's und Gomorrha's darstellen sollte. Der religiöse Zug in ihm, der sich in all' seinen Werken

und Plänen offenbarte, schrieb sich von den Eltern her, der Vater hatte zu einer der vielen schwärmerischen Secten England's gehört. Die Mutter hielt sich noch dazu. Ueber William's Aufenthalt in Florenz und Rom wußte Lavinia nichts Genaueres zu berichten, eine große Verfinsterung seiner Seele sei dort eingetreten. Erst lange nachher hatte Lavinia durch ihre Mutter von diesen Dingen Kunde erhalten. Alles, was sie erzählte, hatte sich in ihrem frühen Kindesalter zugetragen, um so erstaunlicher war die Anschaulichkeit, die Ueberspannung, mit der sie davon sprach. Als ob die Vorfälle, die sie schilderte, sich unmittelbar, in dieser Stunde vor ihren Augen ereigneten! William hatte sich dort, in Italien, einem wilden Künstlerleben ergeben, alle seine religiösen Grundsätze geopfert und sich zuletzt leidenschaftlich in ein schönes Weib verliebt. Diese Frau war Angelica's Mutter; Miß Alice Dixon hieß sie damals, eine junge Engländerin, die in Rom die Bildhauerkunst übte. Lavinia hatte sie gesehen und besaß noch ein kleines Pastellbild von ihr: eine wunderbare Schönheit, für die der Name Delila, den ihr Lavinia gab, gleichsam erfunden war. In den Banden dieses Weibes vergißt der junge Künstler Alles, seine Religion, seine künstlerischen Entwürfe, er lebt nur seiner Liebe und verschwendet sein Vermögen,

um den Launen Alicen's zu genügen. Wie es nun gekommen, war aus Lavinia's unzusammenhängendem Bericht nicht recht zu erkennen; eines Tages verläßt ihn die Treulose auf einer Reise, die sie gemeinschaftlich durch Sicilien machen, in Palermo und kehrt nach Rom zurück. Eine Krankheit hält William auf; als er sie nach einigen Monaten in Rom wieder findet, ist sie die Verlobte des Hamburger Kaufmanns Alborn.

Ich hatte weder die Absicht noch die Verpflichtung, Lavinia's Darstellung zu unterbrechen und anzuzweifeln; der Fortgang der Geschichte indessen schien mir unwiderleglich zu beweisen, daß nicht Alice, sondern William in diesem unseligen Verhältniß Verführung und Bezauberung geübt habe.

William drängt sich an Alborn und gewinnt — vermöge seiner geistigen Gaben und der Macht, die ihm Gott geschenkt, so wenigstens versicherte die Schwester — das Herz desselben. Vergebens sind die Warnungen eines älteren Freundes — daß es der Graf Loß gewesen, hatte Lavinia erst errathen, seit sie in diesem Hause war; vergebens die scheue Zurückhaltung Alicens, William wird das Haupt, der leitende geistige Führer dieses Kreises. Während ich unwillkürlich an Molière's Tartüffe und das Haus des armen

betrogenen Orgon denke, sagte Lavinia mit dem festen Tone unerschütterlicher Ueberzeugung: William war ein Heiliger Gottes und vermochte mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Ich übergehe die Offenbarungen die ihm aus der Geisterwelt kamen, die Beschwörungen, die er in den Ruinen des Forums veranstaltete, den ganzen wüsten Spuk und die mystischen Verzückungen, in die William seine neuen Freunde zu versenken wußte. Es war im Jahre 1851; nach der Niederwerfung der Revolution ging ein starker pietistischer Strom durch die Welt. Hier kamen die Jesuiten, dort die Spiritisten in die Höhe. Schon hatte das Unwesen der Geisterklopferei in den Nordstaaten der Union um sich gegriffen. Wie weit nun William von dem Sturm der Erweckung ergriffen, wie weit er der Betrogene, wie weit der Betrüger war, ließ sich von mir nicht entscheiden. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit muß groß gewesen sein, da er sogar einen so eigenartigen Character, wie ihn der Graf besaß, sich unterwarf und eine Zeit lang in seinem Banne hielt. Manche Aeußerungen des Alten, die mir bisher dunkel geblieben waren, erhielten jetzt ein überraschendes Licht. Nur zu gut und zum eigenen Schaden hatte er die bezauberte Welt kennen gelernt.

Ob William Alice und Alborn nach ihrer Ver-

mählung sogleich nach Hamburg begleitet hatte oder erst später sich wieder zu ihnen fand, wußte Lavinia nicht zu sagen. Gewiß aber ist, daß er in Hamburg mit ihnen lebte, daß sich um ihn, wie um einen neuen Propheten, eine kleine Gemeinde eifriger Jünger bildete. Das römische Zauberspiel wiederholte sich. Nur einer war nicht mehr der Alte — der Graf Loß. Der Satan, rief Lavinia, hatte ihn von der Gemeinschaft der Heiligen losgerissen. Aus dem Verehrer William's, dem Theilnehmer der Geisterbeschwörungen und Bußübungen, war durch irgend einen Zufall ein Spötter, ein Ausspäher und Verächter des Heiligsten geworden. Die dunkelste Rolle in dieser Geschichte spielte für mich die Frau, die Mutter Angelica's. Bald war es mir, als hätte sie mit William zu der Täuschung der Anderen beigetragen; bald, als wäre sie mit dem Grafen eins gewesen, ihren Gatten aus den Schlingen des Betrügers zu befreien. Lavinia hatte von diesem wirren Verhältniß keine klare Anschauung; in der Absicht, ihren Bruder zu vertheidigen und als fleckenlosen Heiligen hinzustellen, klagte sie alle Anderen an und verwickelte sich in die seltsamsten Widersprüche. Eine Weile ging auch in Hamburg Alles nach William's Wunsch. Die Alborn's bereiteten sich zu einer Auswanderung nach Amerika vor. Dort sollte ein neues

Reich Zion in Frömmigkeit, Freundschaft und Gütergemeinschaft gegründet werden. Der Frau, und natürlich Alicen zunächst, war in dieser neuen Gemeinde der Heiligen der erste Platz, die Stelle einer Königin überlassen worden. Aber ehe der Plan mit dem großen Vermögen Alborn's in's Werk gesetzt wurde, gelang es dem Grafen, seinen Freund von der Verrücktheit des Unternehmens zu überzeugen, ja noch mehr ihn über die lächerliche und unwürdige Rolle aufzuklären, die ihm unter den Heiligen, gegenüber dem Propheten und der Königin, eingeräumt war. Wieder fand Lavinia nicht schwarze Farben genug, den Verrath des Grafen in seiner ganzen Häßlichkeit zu malen. Er war der böse Geist ihres Bruders. Darüber kömmt es nun zu einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen Alborn und William; wo früher die Liebe zum Guten, da legt jetzt der Haß jeden Schritt des Propheten zum Bösen aus. Mit Schimpf und Schande muß William Hamburg verlassen, aber er nimmt die Gattin Alborn's mit sich. Auch hier läßt mich Lavinia im Unklaren, ob Alice ihm willig folgt oder gewaltsam von ihm entführt wird.

Eines Abends, im October, es sind gerade achtzehn Jahre her — und das Folgende vermag Lavinia aus eigener Erinnerung und Wissenschaft zu erzählen —

erscheint in dem kleinen Landhause, das ihr Vater in der Nähe von Ramsgate, unweit der Küste, besaß, ihr Bruder William mit einer Dame. Unerwartet, wie eine Vision, unter geheimnißvollen Umständen. Der Vater ist in seinem Geschäft in London; außer der Mutter und der elfjährigen Lavinia ist nur noch eine Dienstmagd und ein Gärtner mit seinem Gehilfen im Hause. Die Mutter ist kränklich und soll nach der Anordnung des Arztes so lange als möglich die stärkende Seeluft genießen. Außer sich vor Freude und Rührung über den heimgekehrten Sohn ist die Mutter, seit mehreren Jahren hat sie ihn nicht gesehen. William bleibt auch hier unter den Seinen der Heilige, der Auserwählte. Er umgibt sich und die Dame, die mit ihm gekommen, mit einem tiefen Geheimniß. Lauschend erfährt Lavinia, daß die Fremde Alice heißt. Die besten Zimmer des Hauses sind dem Paare eingeräumt worden, aber Niemand von den Hausgenossen oder aus der Nachbarschaft wagt auch nur die leiseste unehrerbietige Aeußerung darüber. Im Gegentheil, es verbreitet sich bald das Gerücht, daß Geister in dem geweihten Hause umgehen. Noch jetzt ist Lavinia davon überzeugt, daß während der Anwesenheit ihres Bruders in jenem einsamen stillen Häuschen wundersame Erscheinungen stattgefunden haben. Nur selten

kam William nach Ramsgate hinein; am liebsten machte er mit der Fremden, deren Schönheit Alle, die sie ohne Schleier sahen, bezauberte, Spaziergänge längs den Dünen. Oft im Mondschein, in den sternenhellen Herbstnächten. Von ihrer Mutter hat Lavinia nachher erfahren, daß William mit der Dame nach Amerika zu reisen gedachte; ein Ereigniß sollte erst abgewartet werden. Es war nicht schwer zu errathen, was Lavinia's echt englische, falsche Scham verschwieg.

Da ruft ein Geschäft, das seine persönliche Gegenwart fordert, William nach der Stadt; verstört kehrt er zurück. In den Straßen Ramsgate's ist er dem Grafen, seinem unversöhnlichen Feinde, begegnet. Nur mit Mühe ist es William gelungen, ihm auszuweichen. Der Zusammenhang enträthselt sich leicht. Statt des schwachen Alborn hat der entschlossene Graf Loß die Verfolgung William's übernommen und endlich seine Spur aufgefunden. Es ist sehr möglich, daß nicht nur die Freundschaft zu Alborn, sondern die Eifersucht den Grafen zu seiner That angespornt. Ein schneller Entschluß muß gefaßt werden, wenn das Paar dem Rächer entfliehen will. Aber es scheint, daß Alice sich jetzt einer weiteren Flucht widersetzt habe. Der Graf weiß ihr, so genau sie auch von William

bewacht wird, durch einen Vertrauten einen Brief in die Hände spielen zu lassen; dieses Schreiben macht sie unruhig, schwankend, unsicher. Ich vermuthe, daß es ein Brief ihres Gatten gewesen, der ihr in seiner grenzenlosen Liebe Verzeihung ihres Fehltritts zusicherte, wenn sie reuig zu ihm zurückkehrte, vielleicht verbunden mit Drohungen und Warnungen des Grafen. Daß eine Frau in Alicens Zustande ein friedliches wohlhäbiges Daheim, auch wenn sie es mit einer Demüthigung erkaufen mußte, den Gefahren einer Flucht, den Wechselfällen einer unstäten Wanderung vorzog, war nicht zu verwundern. Um so weniger, wenn der Rausch der Leidenschaft vorüber war. Des Grafen Namen, ja nur seiner Nationalität ward nie erwähnt, William bezeichnete ihn immer nur als den Feind. In der Phantasie Lavinia's verschmolz der Feind ihres Bruders mit dem bösen Feinde, dem Dämon des Menschengeschlechts, von dem sie in ihrer Bibel gelesen, den sie so oft von dem Prediger ihrer Gemeinde in glühenden Höllenfarben hatte schildern hören. So will sie ihn einmal in einer wilden Sturmnacht auf schwarzem Roß, das Feuer schnaubte, um das Haus haben reiten sehen. Die furchtbaren Windstöße, die das kleine Haus erschütterten, ließen sie nicht ruhen; erschreckt war sie aus ihrem Bettchen aufgesprungen

und hatte sich im Gebet auf die Kniee niedergeworfen. Da hört sie mitten durch das Geheul des Sturmes und das Toben der brandenden See den scharfen Trab eines Pferdes, den Klang der Hufe, das Gewieher — aber so wiehert kein irdisches Pferd. Vor Entsetzen sträuben sich dem Kinde die Haare, sie eilt an das Fenster, im flatternden Mantel, der wie eine rothe Feuerwolke schimmert, trabt ein Reiter, riesengroß, daher; aus den Nüstern seines Pferdes sprüht Feuer, ein Funkenregen stäubt von den Steinen, auf die der Huf schlägt. Ich komme, Harrison, soll er gerufen haben, ich komme!

Das ist eine kindische Uebertreibung, die sich vielleicht darauf zurückführen läßt, daß Graf Loß einmal die Wohnung seines Gegners ausgekundschaftet hat; er mochte, wenn alle anderen Stränge rissen, die Frau seines Freundes ihrem Verführer gewaltsam entreißen wollen. Dazu sollte es indessen nicht kommen, ein dunkles, schauerliches Ereigniß beendet Alles. Eines Tages, im Ausgang des Octobers — und drei Tage nach der Erscheinung des gespenstischen Reiters — verließ William in der Mittagszeit das Haus seiner Mutter, zum ersten Mal wieder in heiterer Stimmung. Die Arche Noah's, sagte er zu seiner Mutter, auf der

Schwelle, ist flott geworden und der Geist Gottes führt sie über die Wasser der Sündfluth dahin.

Mit diesen Worten ging William nach Ramsgate zu. Eine Weile begleitete ihn Lavinia in kindlichem Geplauder. Aber er gab auf ihre Fragen keine Antwort und murmelte nur Zahlen und Namen vor sich hin. Plötzlich fing Lavinia an allen Gliedern zu zittern an: „Hörst Du nicht die Stimme, die Dich ruft, William?“ fragte sie und hielt ihn am Rocke fest. „Es ruft mich Niemand, es ist das Geräusch der Brandung.“ „Könnte Dich von dorther nicht eine Stimme rufen? Ist der Dämon nicht überall?“ fragte sie wieder. „Ich bin mächtiger als der Feind,“ erwiderte er trotzig. „Geh' nach Hause. Die Wellen werden den Heiligen Gottes nicht verschlingen.“ Als er so sprach, kam die Sonne aus den Wolken und beleuchtete ihn, daß sein Antlitz wie das eines Engels aussah. Langsam, sein kleines Herz von Kümmerniß geschwellt, kehrte das Kind nach Hause zurück, ängstlich die Heimkunft des Bruders erwartend. Und Stunde um Stunde verlief, keine brachte den Ersehnten. Die Ungeduld Lavinia's steckte die Mutter, die Hausgenossen, endlich auch Alice an. Es war darüber Spätnachmittag geworden und dichter Nebel hüllte die Gegend ein. Unheimlich erscholl das Getöse der Wellen, ein dumpfes

grauen Mantel, der ihre ganze Gestalt umschloß, eingewickelt, unten in dem gemeinschaftlichen Zimmer des Hauses. „Ich gehe William entgegen," sagte sie mit bebender Stimme, „ich weiß ihn zu finden." Lavinia entsann sich nicht, daß einer versucht hätte, sie aufzuhalten. So schritt Alice aus dem Hause und war in der nächsten Minute von dem grauen Nebel verschlungen. Wie ein Traumbild war sie gekommen, wie ein Traumbild entschwand sie.

Lavinia hat weder ihren Bruder noch Alice wiedergesehen. Nach fünf Tagen spülte das Meer eine schrecklich entstellte Leiche an's Land. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten, daß sie vielleicht diese ganzen fünf Tage schon im Wasser gelegen. Aber nicht das Wasser hatte den Unglücklichen getödtet, in der Brust trug er eine tiefe Wunde, die Stichwunde, die ein langer spitzer Dolch macht. An den Kleidern und der Gestalt noch mehr, als an den Gesichszügen, die all' ihre frühere Schönheit und ihren engelhaften Glanz verloren hatten, ward von der Mutter und dem Todtenbeschauer William Harrison erkannt. Die Wellen haben eine Sprache, allein wir verstehen sie nicht; die Wunden haben eine klagende Stimme, aber nur Gott hört sie. Das Räthsel, das über William's Tod schwebte

wurde nicht enthüllt. Zwar stellte die Behörde mannigfache Untersuchungen an, doch führten sie zu keinem Ziel. Von der Dame im grauen Mantel war keine Spur mehr aufzufinden, ein Fischer wollte ihr in den Dünen begegnet sein, er hätte sie angerufen, sie indessen wäre weiter geschritten, gerade auf die See zu. Die Mutter, die vielleicht noch am genauesten über die geheimnißvollen Beziehungen William's hätte Auskunft geben können, lag im hitzigen Fieber darnieder und starb am dritten Tage nach der Bestattung ihres unglücklichen Sohnes.

So zerfloß Alles in Nebel und als einzige Wirklichkeit blieb die Leiche mit der blutenden Wunde in der Brust. Die Einen glaubten an einen Mord, die Andern behaupteten, daß William sich selbst entleibt hätte, und sie stützten ihre Meinung vorzüglich darauf, daß er ersichtlich an religiösem Wahnsinn gelitten. Der Feind, von dem er gefabelt, sei eben nichts weiter als eine Vision gewesen, die ihn gequält; in einem Anfall seiner Schwärmerei habe er sich getödtet. Einen Anhalt, ja ein sicheres Beweismittel für ihre Ansicht glaubten sie in einem Dolche zu haben, der im Sand des Ufers gefunden worden war. Diese Waffe, Lavinia mußte es zugestehen, hatte ihrem Bruder gehört, Brausen war in der Luft. Da erschien Alice in einen

sie trug die Anfangsbuchstaben seines Namens auf ihrem Griffe eingegraben.

Achtzehn Jahre — in wenigen Tagen erfüllt sich die Zeit — sind seit jenem schrecklichen Ereigniß vorübergegangen. Mancherlei Schicksale hat Lavinia erlebt, hin und her ist sie geworfen worden, niemals aber hat sie den Eindruck, den damals das heranwachsende Mädchen von diesen Seltsamkeiten empfangen, vergessen oder überwunden. Unter den traurigen Bildern, die sie umschweben, wird sie kaum je ihres Lebens froh. In die Mädchenpension nach Mannheim ist sie zufällig gekommen. Eine alte englische Dame, die sie als Gesellschafterin begleitete, ist dort auf der Reise gestorben. Im ersten Drange der Noth, freund- und mittellos in der Fremde, hat Lavinia die Stelle, die man ihr anbot, mit beiden Händen ergriffen. Später hat sich ihre Lage sehr zu ihrem Vortheil geändert, jene Dame hatte ihr im Testament ein nicht unbedeutendes Legat hinterlassen, das Lavinia's bescheidenen Ansprüchen vollkommen genügte. Aber sie ist in ihrer Stellung geblieben, der Geist, sagt sie, hielt mich fest. Nur allmählig hat sie entdeckt, daß Angelica die Tochter Alicens ist, sie empfindet eine leidenschaftliche Liebe für das junge Mädchen. Ich vermuthe beinahe, daß sie Angelica für das Kind ihres Bruders hält. Niemals

ist zwischen ihnen beiden von der Vergangenheit die Rede gewesen; Angelica ist erst nach jenen Ereignissen geboren worden und ihre Mutter zu früh gestorben, um dem Kinde, auch wenn sie gewollt, eine Andeutung davon geben zu können. Arglos, aber nicht ungewarnt, hat Lavinia das Haus des Grafen betreten. Ahnungen, Zeichen, Träume und Stimmen haben sie, als Angelica die Reise zu ihrem Vormund beschloß, geängstigt, sie hat den Ruf der Himmlischen nicht verstanden und ist dem Drange ihrer Liebe gefolgt. Der Anblick des Grafen hat sie gleich am ersten Tage mit Mißtrauen und Schauer erfüllt, dämmernd in ihrer Seele ist ein furchtbares Bild aufgestiegen. Bis gestern Nacht hat sie es als einen Spuk des bösen Feindes zurückgewiesen, jetzt ist ihr alles klar, eine entsetzliche, unumstößliche Gewißheit. Sie hat ihn im Garten im hellen Mondschein stehen gesehen, so sah der Reiter auf gespenstigem Roß aus, der um das Haus bei Ramsgate getrabt. Und als er ihr nachgeschlichen ist, sie hat umarmen wollen und „Lavinia!" rief, da hat sie die Stimme erkannt. Es war dieselbe, die damals in der Sturmnacht zu ihrem Fenster hinaufgeschrieen: Ich komme, Harrison! Und wie sie in Todesangst sich von ihm losreißt und entflieht, ruft es aus ihrem Innern, oder ist es eine Geisterstimme —

sie weiß es nicht mehr — William Harrison! William Harrison! Der Alte taumelt zurück, gerade als wäre der Mondschein, der in diesem Augenblick dicht vor seinen Füßen auf den Boden fällt, ein Blitzstrahl und gibt ihr so Zeit zu entkommen.

Sechstes Kapitel.

Während dieser ganzen Erzählung waren wir nicht einmal unterbrochen worden; geräuschlos wie immer gingen die Diener im Hause ihren Beschäftigungen nach; länger, als ich vermuthet, spann sich der Besuch des Grafen mit Angelica bei seiner Verwandten hinaus. Auch um uns in der Natur regte sich nichts. Jetzt im Mittagssonnenschein war es im Garten fast warm zu nennen. Und still, man glaubte den Fall der Blätter von den Bäumen zu vernehmen. Mir war's, als säße ich an einem tiefen Abgrunde und schaute hinab und würde, je länger ich hinabschaute, unmerklich tiefer gezogen, die Erde wich langsam unter meinen Füßen. Auf dem Grunde des Meeres, wie auf dem Grunde des Lebens regen sich tausend unheimliche Gewalten, unheimlich und lockend zugleich.

So dunkel hatte sich noch nie die Nachtseite des Daseins vor mir aufgerollt. Lavinia hatte das Wort nicht ausgesprochen, aber es klang aus ihren Mittheilungen nur zu deutlich heraus: der Graf ist ein Mörder, der Mörder meines Bruders, er hat ihn in den Dünen erstochen und die Leiche in's Meer geworfen. Und wenn ich nun auch diese Meinung auf die Rechnung ihrer Aufregung und Verstörung setzte, es blieb noch genug des Thatsächlichen, nicht Abzuleugnenden vorhanden, um meine Klugheit und Besonnenheit auf die härteste Probe zu stellen. In solcher Lage ist der Unbetheiligte am schlimmsten daran, ihn reißt keine Leidenschaft zu einer raschen That hin, zwischen den verschiedensten Entschlüssen schwankt er hin und her. Mir fiel Hamlet's Wort von der schlechtern Natur ein, die sich unvorsichtig zwischen die entbrannten Degenspitzen von mächtigen Gegnern wirft. Wahrhaftig, wenn es nicht Angelica's Ruhe, den ganzen Himmel einer noch unschuldigen Kinderseele gegolten hätte, ich würde mich nicht zwischen den Wahnsinn des alten Grafen und den Dolch Lavinia's gedrängt haben.

Das Wichtigste mußte für mich sein, die Absichten des sonderbaren Mädchens zu entdecken. Darin hatte der Graf schon recht, ihr Fortgang aus dem Hause räumte den Stein des Anstoßes hinweg. Aber würde

sie gehen wollen? Wer durfte es auf sich nehmen, sie gewaltsam zu entfernen? Und unter welchem Vorwand, ohne Angelica's Argwohn zu erregen? Ja, würde das junge Mädchen nicht vorziehen, mit ihrer Gouvernante zusammen das ungastliche Haus zu verlassen, als allein darin zu bleiben? So viel Fragen, so viel Dornen! Und ich war gewiß der Ungeschickteste für eine solche Verhandlung. Ich dankte Lavinien für ihr Vertrauen; auf ihre Geschichte einzugehen, erließe sie mir für's Erste, ich sei zu erschüttert. Wirklich schien sie der Eindruck, den sie gemacht, zu befriedigen. Wie die Schauspielerin will auch die Heilige zunächst gefallen, blenden, betäuben. Ich konnte, ohne daß sie ein Befremden darüber gezeigt, über das höchst Bedenkliche und Gefährliche ihrer Mittheilungen hinweggehen und, ohne eine Meinung zu äußern, die Frage an sie richten: „Was aber nun, meine theure Miß Roger? Der Graf muß Ihr Benehmen zum Mindesten sonderbar finden. Ist auch Ihr Geheimniß bei mir gut gewahrt, wer sichert Sie, daß Sie sich nicht selbst einmal in der Hitze der Leidenschaft verrathen? Und wird der Graf eine Anklägerin, wenn auch nur eine stumme, in seinem Hause dulden? An der Seite eines jungen Mädchens, an dem sein Herz hängt?"

„Sein Herz?" erwiderte sie. „Er hat so we-

nig ein Herz wie ein Gewissen; er liebt nur sich."

„Nein, Ihre Abneigung verblendet Sie. Er hat für Angelica die zärtlichste Theilnahme, und wenn er, wie Sie erzählen, ihre Mutter geliebt hat, was ist natürlicher, als daß er jetzt in seinem Alter für die Tochter sorgt und wacht? Ist Fräulein Alborn nicht überdies ein so liebenswürdiges Mädchen . . ."

Ich besann mich noch zur rechten Zeit, daß meine Gefühle für Angelica hier nicht am Platze wären, und verschwieg, was Alles zu ihrem Lobe stürmisch über meine Lippen wollte.

Lavinia sah mich mit ihrem schrägen Blicke an und murmelte vor sich hin: „Ob er hier zu treffen wäre?"

Inzwischen hatte ich meine erste Frage wieder aufgenommen, ob sie einen Entschluß gefaßt habe? Ich war peinlich überrascht, als sie mit fester Stimme, ihre ganze Kraft in ihren Augen sammelnd, antwortete: „Gibt es eine Wahl, wenn Gott gesprochen? Die Hand des Unsichtbaren hat mich in dies Haus geleitet; was mir auch bevorsteht, ich werde auf meinem Posten ausharren. Mit dem Kleinsten unter uns hat Gott ein Großes vor, wir erkennen es nur nicht. Noch vor wenigen Tagen kam ich mir so unnütz und nichtig vor, jetzt bin ich die feurige Hand geworden,

die an die Wand dieses Belsazar's ihr Mene Tekel schreibt. Zuerst erschrack ich vor ihm, fortan biete ich ihm Trotz. Um mich her stehen die Geister, welche die Unthat rächen!"

Das war nicht die Stimmung, der ich Vernunft und Entsagung predigen konnte. Ich mußte mich damit begnügen, das Versprechen von ihr zu fordern, wie bisher diese traurige Geschichte dem Fräulein zu verschweigen. Da sie es ohne Widerstreben gab, fuhr ich fort: „Und auch wir Beide, meine theure Miß, thun wohl am besten, so bald nicht wieder daran zu rühren. „Die Rache ist Gottes", sagt die Schrift. Sie haben mir ein schweres Geheimniß auf die Seele geladen, und ich brauche Muße, nicht es zu vergessen, aber es mit meinem ganzen Wesen auszugleichen. Es ist ein fremder Tropfen in meinem Blut, ein fremder Gedanke in meinem Denken."

„Und doch wird er fort und fort wider Ihren Willen auf Ihrer Stirn zu lesen sein," sagte sie.

Damit endete unsere Unterhaltung, wir hörten den Wagen des Grafen in den Hof fahren und trennten uns.

Lvania's letzte Aeußerung hatte mich, gerade wegen ihrer Wahrheit, betroffen gemacht. Freilich war zu fürchten, daß ein im Mißtrauen geübter Blick,

wie der des Grafen, bald meine Wissenschaft von Lavinia's Geschichte errathen würde.

Bei Tische zog er mich zur Seite, während die Mädchen von dem Besuche plauderten.

„Etwas erfahren?“

„Nichts Sonderliches. Miß Roger gehört einer schwärmerischen Dissenter-Gemeinde an.“

„Dacht's gleich! Träume, Visionen, Blödsinn! Aber sehr hübsch — sehen Sie nur, welch' schlanke Gestalt! Will sie gehen?“

„Ich fand keine Gelegenheit, Ihren Wunsch in passender Weise anzubringen, und konnte nur sehr obenhin darauf anspielen. Aber sie liebt das Fräulein zu sehr, um sich leicht von ihm zu trennen.“

„Verstehe! Will den Goldfisch nicht wieder aus dem Netz lassen. Danke Ihnen, Falk. Macht sich vielleicht von selbst. Wenn ich schon der Teufel sein soll, werde ich ihr die Hölle heizen!“

Im Ganzen aber war seine Laune eine bessere als vor seiner Ausfahrt. Beweglich und von jedem Neuen leicht angeregt, wie er es war, hatte der Besuch, das Gespräch mit der Dame und ihren Töchtern, zu denen er Angelica geführt, eine wohlthätige Wirkung auf ihn geübt. Auch Angelica war von der Aufnahme, die ihr zu Theil geworden, entzückt; sie er-

ging sich mit ihm in dem Lobe ihrer neuen Bekannten. Ich pries im Stillen das Schicksal, das Alles so gefügt und ihr in der fremden Stadt einen Umgang bereitete, der nicht nur ihren Wünschen zu entsprechen schien, sondern, was wichtiger war, besser zu ihren Jahren, ihrem Geschlecht und ihrer Entwickelung stimmte, als das einsame Zusammenleben mit dem Grafen und ihrer Erzieherin.

In den nächsten Tagen geschah nichts, wodurch der Vulcan sich angekündigt hätte, auf dem wir wandelten. Der Graf besuchte mit uns die Oper und blieb nachher noch eine Stunde mit uns zusammen. Um Angelica bekümmerte er sich nicht, er fand es natürlich und angemessen, daß ich sie unterhielt. Lavinia gegenüber bewahrte er Ruhe und Höflichkeit, zuweilen nahm sein Betragen sogar die verbindlichsten Formen an. „Sie haben es mir angethan, Miß Lavinia," sagte er einmal, als er eine Tasse Thee aus ihrer Hand nahm, „und werden nicht böse sein dürfen, wenn ich Ihnen nächstens in aller Form eine Liebeserklärung mache." Ihrer Gewohnheit nach antwortete die Gouvernante nichts darauf, aber sie ließ ihre Hand eine Weile in der seinigen ruhen. Diese Hand zitterte; wer wollte sagen, von welcher Erregung? Dabei warf sie ihm einen ihrer eigenthümlichen, wie ver-

schleierten Blicke zu, in denen sich Mystik und wollüstiger Schauer sinnbethörend einander durchdrangen. Die heilige Theresa oder Jeanne Guyon mögen so erst die Männer und dann den Himmel angeschaut haben. Versuchte sie die Macht ihrer Reize an ihm? Mir fiel — so thöricht und wild gingen meine Gedanken nun schon in der Richtung weiter, die sie ihnen gegeben — Judith ein. Wollte sie nach Art der jüdischen Heldin sich rächen? Denn daß sie über irgend einen unheimlichen Plan brütete, stand für mich über jedem Zweifel.

Nur das kam in Betracht, ob es meine Pflicht sei, ihn zu warnen. Aber wovor warnen? Vor dem Geschick des Holofernes? Er würde mich ausgelacht haben. Welche bestimmte Thatsache gab mir ein Recht, ein schutzloses Mädchen anzuklagen? Wußte ich ihr Vertrauen nicht anders zu belohnen? Zum Glück bot er selbst den Anlaß, meine Bedenklichkeiten in scheinbarer Unbefangenheit laut werden zu lassen. Eines Abends, wir hatten im Theater „die weiße Dame" gehört, forderte er uns auf, Gespenstergeschichten zu erzählen. Ich saß wie auf Kohlen, als die Reihe an Lavinia gelangte. Wenn sie jetzt: William Harrison! gerufen — ich glaube, ich wäre noch einmal so bestürzt gewesen, wie der Graf. Aber sie schüttelte den Kopf und entschuldigte sich, sie wisse keine solche Ge-

schichte. Trotzdem er seine Bitte wiederholte und sie mit seinen stechendsten Blicken beobachtete, verharrte sie bei ihrer Weigerung. Darauf erzählte er eine Geisterbeschwörung im Colosseum zu Rom, die in seinem Beisein stattgefunden. Er nannte keine Namen und sprach nur von seinen Freunden und dem Beschwörer im Allgemeinen. Mir war es freilich nach Lavinia's Offenbarungen nicht mehr verborgen, um wen es sich handelte. Die Darstellung des Grafen zeigte keine Spur davon, daß auch er einst in tiefer Erregung an diesen Dingen Antheil genommen, er schilderte jetzt mit Humor und ironischer Ueberlegenheit die einsame Nachtstunde, den öden, wüsten, vom Mondlicht matt erhellten Ort, die wunderlich zusammengewürfelte Gesellschaft. Beschworen wurde der Geist einer christlichen Märtyrerin, die in der Verfolgung des Decius hier ihren Tod unter den Krallen und Zähnen der Tiger gefunden haben sollte. Als guter Erzähler trat der Graf ganz hinter seine Figuren zurück und überließ es seinen Zuhörern, ob sie an die Echtheit seines Gespenstes glauben wollten, ob nicht. Doch schaute er enttäuscht auf, als Angelica, nachdem er seine Geschichte beendigt hatte, sagte: „Ich habe keinen Sinn für solche Geschichten; entweder laufen sie auf einen Irrthum oder einen Betrug hinaus, und dann erschein

mir der Geisterseher sowohl wie das Gespenst im komischen Licht, oder es bleibt in ihnen, wie jetzt in Ihrer Erzählung, lieber Oheim, ein Unerklärliches zurück, das mich nur beunruhigt, aber weder erhebt noch erschüttert. Zwischen mir und dem Unsichtbaren giebt es als Verbindungsglied nicht einmal das Gefühl des Grauens, ich fürchte mich viel mehr vor den unermeßlichen Abgründen des Himmels in sternenhellen Nächten, als vor allen Gespenstern, die zwischen Himmel und Erde ihr Wesen treiben."

Wir Beide — er und ich — blieben noch am Tische sitzen, als die Damen gegangen waren.

„Wie das schwätzt!" brummte er. „So sicher, so schneidig! Schöne Jugend das; lauter Physik und Chemie! In der einen Hand das Teleskop, in der andern das Mikroskop! Daß die Theologie und die Philosophie darüber in die Brüche gehen" — er rieb sich vergnügt die Hände und kicherte in sich hinein — „das freut mich! Aber um die Poesie ist's schade, und — geben Sie Acht, Falk! — die erlischt noch eher! Wie dieser Backfisch das Jenseits beiseite schiebt, als wär's ein zerrissenes Ballkleid von gestern! Wenn das ihre Mutter gehört!"

„Darin aber werden Sie doch dem Fräulein Recht geben, daß alle diese wahren oder angeblichen Offen-

barungen aus der Geisterwelt nur aufregen und verstimmen. Aus natürlichem Selbsterhaltungstriebe setzt sie sich dagegen. Selbst wenn die letzte und höchste Wahrheit nicht unerforschlich wäre, wie sie es meiner Ueberzeugung nach ist, auf diesem Wege wird sie doch schwerlich erkundet. Die Gespenster sind in jedem Falle eine Trübung des Lichts."

„Und insofern war der Alte ein Dummkopf, mit seiner Geschichte vorzurücken! Das Kind könnte eine unruhige Nacht haben und trotz seines Plappermauls das Gruseln bekommen; das wollen Sie doch sagen."

„Das Kind wird schon für sich selbst sorgen, bedenklicher scheint mir die Sache mit Miß Roger zu stehen. Der Herr Graf haben zuerst den visionären Zug in ihr erkannt, vorsichtig war es doch nicht, ihn noch mehr zu reizen."

„Hm! Das läßt sich hören! In der That, sie zitterte ein paar Mal bei der dummen Geschichte."

„Vielleicht," wagte ich mich heraus, „hat sie Aehnliches erlebt oder erfahren."

„Oho! Das ist Original! Kein Drama nach einer französischen Idee!"

„Sie sagten, daß mehrere Engländer und Engländerinnen zugegen gewesen wären, Herr Graf; liegt es so ganz außerhalb der Wahrscheinlichkeit, daß

Miß Roger mit einem von ihnen zusammengetroffen und. . ."

Er ließ mich nicht vollenden, mit einem Satz war er aufgesprungen und stand vor mir. Zwei Gewalten kämpften in ihm; der Drang, sich mitzutheilen und die Furcht, sich zu verrathen. Als er die Hände auf dem Rücken verschränkte, hatte die letztere gesiegt.

„Nein," sagte er vor sich hin. „Warum die Sache nicht mit ihr selbst zu Ende bringen?" Er ging langsamen Schrittes, den Kopf gesenkt, durch das Zimmer. „He, Falk, haben Sie sich schon einmal geschlagen?" fragte er, ohne mich anzusehen oder in seinem Gange inne zu halten.

„Als Student mit Commilitonen dreimal. Ich trage noch eine Narbe davon auf der Stirn."

„Spielerei! Im Ernst, auf Tod und Leben, mein' ich?"

„Auch das. Der Herr Graf wissen es ja, daß ich bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen war."

„Richtig! Sind etwas von einem Helden! Würden sich Ihrer Haut wehren und Ihren Feind erschlagen, ihn in's Meer, in die Ostsee werfen" . . . Wie gebannt stand er still und starrte vor sich nieder. „Ich hab' einen verrückten Einfall. Wenn wir Doppelhochzeit hielten? Sie nehmen Angelica, ich Lavinia

. . . Morgen muß es entschieden sein! Sie muß aus dem Hause oder — lachen Sie doch, Marinelli!“ — und nun lachte er selbst schaurig wild auf — „ich heirathe die Hexe, um sie zu zähmen!“

Siebentes Kapitel.

Der folgende Tag ist, so weit ich mein Leben bis zu dieser Stunde überschauen kann, der entscheidendste meines Daseins geworden. Nicht, als wir zum Sturm auf die Düppeler Schanzen antraten im Morgengrauen, als der Kanonendonner und der Trommelwirbel uns das Zeichen zum Angriff gaben, hat mein Herz stärker gepocht. Dieser Tag hat mir . . . aber ich will dem Gang der Ereignisse, wie sie sich stufenweise entwickelten, nicht vorgreifen. Heiter, wie nun schon seit einer Woche, ging die Sonne auf; Jeder im Hause that, was er zu thun gewöhnt war; es war eben ein Tag wie alle Tage. Den wundersamen Reden des Grafen pflegte ich schon längst keinen Ernst und keine Wirklichkeit beizulegen, seine Phantasie und sein Humor liebten diese Sprünge, sie waren für ihn eine Art

geistiger Seiltänzerkunst. Daß er mit Lavinien ein Ende machen wollte, hatte er wiederholt versichert, und zuletzt war alles beim Alten geblieben. Ich glaubte, daß er auch diesmal seinen Entschluß ändern würde, sobald er sie sähe. Darum nahm ich es gleichmüthig auf, als mir Lavinia mit ihrer Sibyllenstimme zuflüsterte: „Heute ist der Jahrestag, der dreizehnte October!“ Mir flößte das Schicksal William Harrison's nur eine mäßige Theilnahme ein; so unverdient, wie seine Schwester, konnte ich sein unseliges Ende nicht finden. Auch hatten die Worte des Grafen von einem Ringen Brust an Brust im ehrlichen Kampfe mit einem Gegner, bis man ihn niederwirft, der Geschichte eine fast vollständige Aufklärung gegeben. Ohne Schuld war der Graf nicht, aber eines feigen, hinterlistigen Mordes schien er mir unfähig zu sein. Gerade in dem Plötzlichen, Unfreiwilligen und Ungesuchten seiner Erklärung lag meiner Empfindung nach ihre Wahrheit.

Die erste Ahnung, daß sich dennoch etwas vorbereitete, stieg in mir auf, als der Graf bei Tische erklärte: er sei leidend und werde uns diesen Abend nicht wie bisher in das Opernhaus begleiten können. Nachher, als sei es verabredet worden, bat auch Lavinia das Fräulein, sie zu entschuldigen und auf ihre Begleitung zu verzichten. „Und ich habe mich so sehr

auf diese Vorstellung gefreut, so sehr!“ sagte Angelica zwischen Mißmuth und Betrübniß.

„Aber von Dir ist ja nicht die Rede,“ meinte der Alte und strich ihr über die Haare. „Sollst Deinen Don Juan hören! Wünsche aber, daß Dir kein Verführer von Sevilla je begegnen möge. Herr Falk ist das Gegentheil Don Juan's, er kann Dich begleiten. Der Wagen führt Euch hin und holt Euch ab. Miß Lavinia, darf ich Ihnen ein Gläschen Sherry einschenken? Hält Leib und Seele zusammen, wie wir sagen. Namentlich im Nebel, und heute bekommen wir noch einen englischen Nebel. In solchem Wetter, mein Kind, pflegten die Götter bei uns spazieren zu gehen. Curiose Passion, das! Im Nebel! Wo man nicht weiß, faßt man in die Luft nach der Freya oder hat man unvorsichtig das Fell des Höllenwolfs berührt!“

Ich will es nur bekennen, die Aussicht, den Abend allein mit Angelica zu verbringen, machte mich für alles Andere taub und blind. In der Selbstsucht meiner Leidenschaft hatte ich nur Augen für die einzig Eine, und als ich sie bei dem Vorschlage des Oheims freudig lächeln sah, schimmerte für mich ein ganzer Himmel voll Sonnenschein in ihrem Gesichte. Meinetwegen hätte sich jetzt über die Anderen ein Sturmwetter ohne Gleichen ausschütten können, ich wäre

kaum davon gerührt worden; für mich war in Angelica's blauen Augen Freude und Frühling. Im Hause war Alles bis zu unserer Abfahrt im alten Geleise gegangen. Wir beide saßen im Wagen stumm neben einander; von dem, was mir das Herz bewegte, durfte ich nicht reden und ihr hielt wohl ein ähnliches Gefühl den Mund geschlossen. In solchen Stimmungen beweist die Musik so recht ihre göttliche, zugleich überwältigende und heilende Kraft. Mozart's Melodien wiegten uns in ein süßes Selbstvergessen; besser, als ich es je vermocht, sprachen sie meine Empfindungen aus. Und dabei waren es keine harten, unbeugsamen, unwiderruflichen Worte, es war etwas Unfaßbares, wie der Gesang der Nachtigallen, wie der Strom des Lichts, wie der Duft, der von Rosenbüschen her weht. Viel zu kurz für meinen Wunsch dauerte die Vorstellung, es hatte eben so viel des Neuen wie des Reizenden für mich, an ihrer Seite zu sitzen, jetzt von ihr auf eine Schönheit des Werkes aufmerksam gemacht zu werden, jetzt sie auf eine andere hinzuweisen; ein seelischer Austausch, der uns näher zu einander brachte, als wenn wir Monate lang in gleichgiltiger Alltäglichkeit neben einander hingelebt.

Bei dem Hinausgehen aus dem Theater fiel mir auf, daß der Diener, der uns zum Wagen führen

sollte, nicht zu entdecken war. Angelica hatte kein Arg, sie wandelte noch in Mozart's Zaubergarten. Doch wurde meine Sorge ebenso schnell, wie sie aufgestiegen war, wieder zerstreut. In der Nähe des Opernhauses war eine große Feuersbrunst ausgebrochen, die Wagen konnten durch die abgesperrten Straßen nicht herankommen, wir hätten einen Umweg machen müssen, um zu ihnen zu gelangen, und selbst dann wäre es noch unsicher gewesen, ob wir in dem wüsten Durcheinander und dem gefährlichen Gedränge den unsrigen gefunden. „Ach," sagte Angelica rasch entschlossen, „wozu uns bemühen, Herr Falk? Wir kommen viel besser zu Fuß fort, so weit ist es ja nicht bis zu unserem Hause."

So schritten wir Arm in Arm, fest aneinander geschlossen, durch den Nebel dahin. Eine wundersame Wanderung; phantastisch glühten die rothen Fackeln der Feuerwehr, die mit ihren Spritzen hin und her rasselte, die Lichter der Laternen wie einzelne verlorene schimmernde Punkte durch den grauen dichten Nebelschleier; weithin über uns flammte röthlich der Himmel von dem Wiederschein des großen Feuers. Zu gewaltiger Höhe wuchsen in diesem eigenthümlichen Halbdunkel die stattlichen Gebäude der königlichen Paläste, der Wache, des Zeughauses, der Kirchen und Museen,

die hier liegen, auf; ihre mir so bekannten und gewohnten Formen schienen sich im Nebel zu ungeheuerlichen und grotesken zu verwandeln. Gingen wir noch auf der alten festgegründeten Erde, oder waren wir in ein Zwischenreich entrückt, zu seligen Geistern, unerkannt und unvernommen von der tobenden, schreienden dahinstürmenden Menge umher, und schwebten in den Wolken? Da Alles zu dem Schauspiel der Feuersbrunst eilte, wir aber die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hatten, so waren wir bald dem Gewühl entronnen und auf einem stillen, beinahe ganz einsamen Platze angekommen. Der Fluß und die Brücke trennten uns von der harten und traurigen Wirklichkeit am jenseitigen Ufer.

Wie so nichtig, so unbedeutend war dieser Zufall an sich! In der erhöhten Stimmung jedoch, in die uns die Musik und das ungestüme Wallen unserer Herzen versetzt hatte, erschien er wie ein Geschenk der Götter. Was wir sprachen, waren es Ausrufungen, waren es zusammenhängende Sätze — ich wüßte es jetzt nicht mehr zu erzählen. Der einmal in uns angeregte Wellenschlag der Empfindung setzte sich in melodischen Klängen fort. Denn es klang berauschend und besänftigend wie Musik, was sie sagte. Scheinbar hatte sich nichts in unserem Verhältniß geändert,

und doch wurde es mit jedem Schritte, den wir thaten, mit jedem Worte, das wir wechselten, ein anderes.

Eine lange Weile mochten wir so — das Gefühl der fortrückenden Zeit bestand nicht für uns — auf- und niedergehend von vielen Dingen geredet haben, hinter denen allen doch ein Unausgesprochenes lag, als Angelica plötzlich inne hielt und mit beklommener Stimme sagte: „Wir müssen wohl an die Heimkehr denken und doch fürchte ich mich davor.“

„Was ist Ihnen?“

„Es geht etwas im Hause um, ich vermöchte es nicht zu beschreiben. Aber der Oheim hat einen so seltsamen Blick und Lavinia ein so scheues Wesen ... Ach, Herr Falk, Sie sind der Einzige, zu dem ich ein aufrichtiges, ein herzliches und rückhaltloses Vertrauen habe. Mit Ihnen könnte ich durch die ganze Welt ziehen. Wie eine Schwester“, setzte sie dann rasch hinzu, um das allzu leidenschaftliche Wort vor sich selbst zu rechtfertigen.

„Bewahren Sie mir dies köstliche Vertrauen, Fräulein Angelica,“ war Alles, was ich in der Freude meines Herzens darauf erwidern konnte.

„Nicht wahr,“ hub sie wieder an, „es hat einen Streit zwischen dem Oheim und Miß Lavinia gegeben? Was hat sie ihm nur gethan, daß er sie kränkt und

verspottet? Wenn es in seinen Augen eine Sünde ist, in Gebetbüchern und in der Bibel zu lesen, so schadet ihm diese Sünde doch nicht. Ist die Ausschließlichkeit und die Verdammungssucht der Ungläubigen nicht noch häßlicher und beklagenswerther, als der Hochmuth der Gläubigen, Herr Falk?"

Aus vollster Ueberzeugung gab ich ihr Recht. „Gerade die", sagte ich, „die am lautesten ihrer Ketten spotten, sind aber darum noch nicht frei. So ergeht es dem Grafen; er spielt den Freigeist, ohne die Ruhe der Seele und die Klarheit der Weltanschauung zu besitzen, die allein einen Anspruch auf diesen Namen gewähren. Darum hoffe ich noch immer, daß er sich mit Miß Roger verständigen wird, beide sind religiöse, und, wenn Sie mir dies Urtheil erlauben, phantastische Gemüther."

„Das ist's!" nickte sie mir zu. „Ich habe den Oheim zu wenig und zu oberflächlich gekannt, von den Kinderjahren her, aus gelegentlichen flüchtigen Besuchen. Auf ihrem Sterbebette hat mich meine Mutter an ihn, als an ihren treuesten und zuverlässigsten Freund, gewiesen. Daran habe ich mich gehalten. Jetzt bereue ich fast, daß ich zu ihm gekommen. Nein," unterbrach sie sich selbst in schöner Aufwallung, „das hieße seine Güte mißachten und Sie kränken. Bei

alledem ist diese Reise ein großes Glück für mich gewesen, sie hat mich mit Ihnen bekannt gemacht."

Nun folgte ein Austausch jener zärtlichen Betheuerungen, in denen schüchterne Liebe sich zaghaft ausspricht. Eine Weile war der Gegenstand, der das Gespräch angeregt, von uns beiden wie vergessen. Wir tauschten nur schöne Hoffnungen und Wünsche aus, daß dies Zusammensein nicht grausam zerrissen werden, daß im Gegentheil das Schicksal noch viele Tage an die so heiter und genußreich entflohenen reihen möge. „Ich habe es mir so reizend ausgemalt," sagte sie, „in Ihrer Gesellschaft den Genfer See zu besuchen. Welche Spaziergänge werden wir an seinen entzückenden Ufern machen! Wie lebhaft werden Sie uns die großen Schatten Rousseau's und Lord Byron's heraufbeschwören! Wie glorreich wird es sein, auf den schneeigen Gipfeln die Sonne untergehen zu sehen!"

Das Bild war zu herrlich und zu lieblich, als daß ich es zu zerstören gewagt hätte. Wie die glänzendste Fata Morgana schwebte es verlockend vor mir her.

„Und da sollte," rief sie, „der Oheim mit seinen Gespenstergeschichten oder Miß Lavinia mit ihren Gebetbüchern störend dazwischen fahren! Nein! Sie müssen uns unser Vergnügen lassen, Herr Falk, lassen

wir ihnen das ihrige. Ich habe kein Herz für die Frömmigkeit Lavinia's und vor den Geistern des Oheims keine Furcht. Und Sie denken darüber wie ich. Wir beide wollen eine Verschwörung schließen und sie zwingen, mit uns abzureisen. Sind wir nur erst aus dem Hause, in der freien, weiten Welt, wie bald werden da alle Gespenster als Nebelstreifen im Sonnenlicht vergehen!"

Darüber waren wir nun doch, wie oft wir auch still gestanden, wie langsam wir vorwärts geschritten, dem Hause in der Johannisgasse näher gekommen. Da lag es jenseits der Ziegelmauer, mit seinen hell erleuchteten Fenstern, zwischen den entblätterten Bäumen des Vorhofs hervorschimmernd, und trotz dieses Glanzes traurig, einsam und finster.

„Ist es nicht ein Bild des Reichthums in der Hand eines harten, stolzen und unzugänglichen Mannes?" fragte Angelica. „Es glänzt Alles um ihn her, weithin, aber in seiner Seele ist es dunkel und die Freude bleibt ihm fern."

„Sie haben es getroffen; die Freude, der Genuß des Lebens ist ihm ferne geblieben", sagte ich beinahe unwillkürlich aus meiner Gemüthsstimmung heraus.

„Aber warum? Besitzt er doch so viele würdige und treffliche Eigenschaften, um selbst glücklich zu sein

und das Glück seiner Umgebung zu machen! Wie mit einem kalten Schauer weht es mich von da drüben her an! Was lauert nur in dem Schatten? Ein Unglück oder . . ."

„Eine Schuld."

Hatte sie das verhängnißvolle Wort gesprochen, war es mir über die Lippen geschlüpft? Das junge Mädchen blickte mich mit seinen blauen Augen groß und scharf an . . . „Wir aber bleiben zusammen," sagte sie zwischen Bitte und Befehl, „was auch geschehen möge. Geben Sie mir die Hand darauf."

Und als ich ihr meine Rechte reichte und nun ihre schmale, zarte und doch feste Hand in der meinen lag, warf sie den Kopf mit jenem Ausdruck des Trotzes und des Stolzes zurück, der ihr eigenthümlich war und sie über ihre Jahre erhob. „Meine Verwandten," flüsterte sie mir leise zu, „haben sich allerlei über den alten Mann in die Ohren geraunt, aber die Hamburger Kaufleute können einen preußischen Grafen nicht leiden. Ich glaube nichts Böses von ihm; und an Ihrer Seite, was hätte ich auch da zu fürchten?"

Welch' ein beseligendes Geständniß für mich schlummerte in dieser Aeußerung!

Inzwischen war die Klingel gezogen, die Pforte geöffnet worden. „Gott sei Dank," sagte der Diener,

„daß die jungen Herrschaften wieder da sind. Der Wagen ist schon seit einer halben Stunde eingefahren und wir besorgten, Sie möchten in dem heillosen Gedränge zu Schaden gekommen sein."

„Hat der Graf nach uns — nach dem Fräulein gefragt?"

„Nein, er ist in der Bibliothek."

Dabei war nichts Befremdliches; ruhig stiegen wir die Treppe hinan.

„Auf Wiedersehen!" sagte Angelica im Corridor, wo sie rechter, ich linker Hand zu gehen hatte. „Ich will nur Mantel und Hut ablegen und sehen, wie es mit Lavinia's Kopfschmerzen steht. Ich werde den Grafen bei seinen Büchern stören und ihn hinunter zum Theetisch führen."

Während sie leichtfüßig den Gang entlang eilte, blieb ich einen Augenblick vor der Thüre des Büchersaales, die der Treppe gerade gegenüber lag. Nicht, um zu belauschen, was etwa darin vorginge, sondern um dem geliebten Mädchen nachzuschauen, bis mir auch ihr Schattenbild entschwunden. Aus der Bibliothek tönte ein dumpfes Summen und Singen, als ob der alte Herr sich selber eine Tragödie vorlese. Da er dies öfter zu thun pflegte, konnte es mir nicht sonderlich auffallen. Um so mehr stutzte ich, als mir bei dem

Eintritt in mein Zimmer der Kammerdiener mit besorgtem Gesicht, den Finger auf dem Mund, um mir Schweigen oder doch Behutsamkeit zu empfehlen, entgegenkam.

„Was ist vorgefallen?“ forschte ich leise.

„Ach, Herr Falk“, antwortete er, „es gibt wieder eine schlimme Nacht. Kaum hatten sie mit dem Fräulein das Haus verlassen, so ist der Herr Graf durch seine Zimmer wie ein Verstörter hin und her gerannt, hat laut vor sich hin geredet, wüstes Zeug, in allerlei Sprachen, englisch und italienisch durcheinander. Dann hat er zu singen angefangen und dazwischen die wunderlichsten Fragen an mich gerichtet. Ich saß wie immer ruhig auf meinem Stuhl im Vorzimmer, er hatte alle Thüren aufgerissen und stürmte durch die ganze Flucht der Gemächer. Plötzlich blieb er vor mir stehen, lachte — Sie wissen ja, wie er lacht, man weiß nicht recht, ist's vor Vergnügen oder aus Bosheit — und fragte mich: ob ich an Gott glaube? An den Teufel, an Himmel und Hölle? Aber er wartete gar keine Antwort ab. „Hast Du schon ein Gespenst gesehen?“ rief er. „Möchte Dir einmal eins zeigen, alter Kerl? Wette, Du kröchest unter den Tisch!“ Und sang und pfiff und rannte vorüber. Vor zwei Stunden ging er in die Bibliothek; ich besorgte, das Uebel könne

ihn antreten, und folgte ihm. Er hieß mich die Kerzen auf dem Tische anzünden und neue Kohlen in den Kamin werfen. Darauf zog er die Augenbrauen zusammen, sah mich an, winkte — da mußt' ich wohl gehen, so schwer es mir wurde. Ich hörte ihn hinter mir die große Thüre abschließen. Wenn ihm etwas zustößt, wenn er sich ein Leid zugefügt, er schaute so sonderbar umher — und nun ist er hinter der verschlossenen Thüre sicher! Vor jeder Ueberraschung sicher, aber auch von jeder Hülfe getrennt! Wie lange wird's dauern, ehe man im Nothfall die Thüre aufbrechen kann! Da faßte ich mir ein Herz, öffnete Ihre Zimmer und sitze nun hier und horche . . . Sie werden's verzeihen, ich wußte mir keinen andern Rath."

Ich beruhigte den guten Mann und versicherte, daß er keiner Verzeihung bedürfe, sondern im Gegentheil meinen und des Grafen Dank für seine Handlungsweise verdiene. Von den drei Zimmern, die mir auf dieser Seite des Hauses angewiesen waren, pflegte ich das letzte in der Reihe, das dicht an den Bibliothekſaal stieß, als Schlafzimmer zu benützen. Hier vor meinem Bett, das durch einen Vorhang von den übrigen Raum getrennt war, hatte der Diener seinen Wachtposten aufgeschlagen.

Aus dem Saal tönte das halblaute, eigenthümliche

Gesumme; konnte ich zunächst auch kein Wort verstehen, so machte sich doch ein gewisses rhythmisches Element, ein gleichmäßiges Heben und Fallenlassen der Stimme vernehmlich. — Horch! winkte ich dem Diener, der mir auf den Zehen nachgeschlichen war.

Ich unterschied zwei Stimmen; nun wurde die eine voller und stärker, es war die des Grafen, die andere zitterte, es war etwas wie ein nervöses Schluchzen und Weinen darin — ich legte mein Ohr an die Wand; es war Lavinia's Stimme.

Eine Indiscretion ward durch unser Lauschen nicht begangen, sie lasen sich gegenseitig Psalmen und Gebete in englischer Sprache vor, der Graf las den einen, Lavinia den andern Vers. Dies bedeutete ich dem Diener, der mich gespannt anschaute, um meine Meinung über den Vorfall zu erfahren, und beschied ihn dann, nach den Gemächern seines Herrn hinunterzugehen; „ich hoffe", setzte ich hinzu, „bald mit dem Grafen selbst nachzukommen."

„Geb's der Himmel," antwortete der treue Mann. „Der Graf liest die Bibel. Zwölf Jahre diene ich ihm nun, aber das Buch hat er niemals von allen seinen Büchern in die Hand genommen. Der Graf liest in der Bibel! Das bedeutet ein Unglück! Meinen der Herr Falk nicht auch, daß ich den Wagen

anspannen lasse, damit der Gottfried den Doctor holen kann, wenn's losbricht?"

Ich weiß nicht mehr, ob ich einen bestimmten Bescheid auf die Frage gegeben; kaum aber war der Diener aus meinem Zimmer, so legte ich meine Hand auf den Thürgriff zu dem Bücherſaal. Meine bange Ahnung ſollte ſich nicht täuſchen, die Thüre war von der andern Seite verriegelt. Wenn er ſchon unter der Gewalt einer fixen Idee handelte, ſeine Klugheit und Liſt hatte der Graf noch nicht eingebüßt. Dieſer Umſtand verſtärkte noch meine Unruhe, wahrſcheinlich ſtand Angelica jetzt ebenſo wie ich vor einer verſchloſſenen Thüre. Eine Weile verharrte ich ſo ſtill und unſchlüſſig. Drinnen hatte die ſeltſame Unterhaltung eine andere Wendung genommen, der Graf war verſtummt, Lavinia las allein. Ihre Stimme wurde immer kräftiger und ſtärker, ganz und gar hatte ſie das Bebende verloren. Aus einzelnen Worten, die nun vernehmlich an mein Ohr ſchlugen, von dem Reiter auf weißem Pferde, der mit Gerechtigkeit ſtreitet, aus deſſen Munde ein ſcharfes Schwert geht, damit die Heiden zu erſchlagen, erkannte ich, daß ſie den Text gewechſelt und ſtatt der Gebete ein Capitel der Offenbarung des Johannes las. Dazwiſchen ließ der Alte ab und zu einen heiſeren Ruf oder ein kurzes, in-

grimmiges Lachen erschallen. Unter anderen Umständen wäre dem Allen nicht die geringste Bedeutung beizulegen gewesen, bei der Reizbarkeit des Grafen, bei seiner unglücklichen Anlage zu Ausbrüchen des Wahnsinns und zur Geisterseherei aber erhielt dies Zusammensein mit einem Mädchen, das er haßte und fürchtete, einen Anschein des Unheimlichen und Dämonischen. Mich überfiel eine tiefe Bangigkeit. Durch ein Hin- und Herrücken der Stühle suchte ich mich den Beiden bemerklich zu machen und die phantastische Lectüre zu unterbrechen. Vergebens, Lavinia las fort mit erhobener Stimme; so sehr stand meine Phantasie nun auch schon unter dem magischen Einfluß, daß mir diese Stimme dumpf und mächtig, wie aus einer Wetterwolke heraus ein grollender Donner, klang. Zugleich war es mir, als dränge aus der Bibliothek ein starker betäubender Wohlgeruch, wie von vielem Ambra und Weihrauch, und fingen an, auch mich mit seinem Dampfe einzuhüllen. Sollten sie, fuhr es mir durch den Sinn, in allem Ernst eine Geisterbeschwörung vorhaben oder sich durch künstliche Mittel in einen Zustand der Extase, wie die Heiligen des Mittelalters, versetzen wollen? Ich klopfte entschlossen an die Thüre, eins-, zwei-, dreimal, immer stärker, fieberhafter.

„Es klopft!“ schrie der Graf auf.

Aus Lavinia's Hand schien die Bibel schwer auf den Tisch zu fallen.

„Possen!“ lachte der Alte grell und spöttisch. „Sind nicht im Theater, Miß, wo Macduff an das Burgthor schlägt . . . Als der gute König Duncan in seinem Blute schwamm. Warum ist es so finster hier? So kalt? Mich friert! Schütten Sie Kohlen auf, mehr Kohlen!“

„Oeffnen Sie!“ rief ich, und wollte hinzufügen: „Ich bin es, Herr Graf!“ . . . Aber dazwischen schrie er mit Macbeths Worten: „Ist das ein Dolch, den ich da vor mir sehe?“ und ein durchdringender, herzbrechender Schrei erscholl.

Dieser Schrei . . . Angelica hatte ihn ausgestoßen, das Ohr eines Liebenden war nicht zu täuschen. Sie mußte Gelegenheit gefunden haben, von ihrem Zimmer aus in die Bibliothek einzudringen. Schwebte sie in Gefahr? War sie durch einen unerwarteten Anblick erschreckt worden? Brauchte sie meine Hülfe? Nicht nach einander, sondern wie ein einziger Blitz durchzuckten mich diese Gedanken. Und schon war ich aus meinem Gemache über den Corridor hingeeilt, fand zum Glück ihre Zimmer offen und stand in der Wandnische, welche durch eine Tapetenthüre den Büchersaal mit denselben in Verbindung setzte; hierher

war in jener Nacht, die mir das Räthsel des Hauses zu enthüllen angefangen, Lavinia geflüchtet. Seit ich Angelica's Schrei vernommen, mochten bis zu meinem Erscheinen in der Bibliothek noch nicht drei Minuten vergangen sein.

Mich jetzt, nach so manchem Jahre, in die wildbewegte Stimmung jener Stunde zu versetzen, ist beinahe unmöglich, in zu tiefem Widerspruch steht meine gegenwärtige Lage zu der damaligen. Aber das Bild selbst, das sich meinen Blicken darbot, hat sich mir mit unverlöschlichen Farben eingeprägt.

In die Kniee gesunken lag Angelica auf der Schwelle der Nische; sie hatte wohl einen Augenblick hinter dem Vorhang, der dieselbe schloß, lauschend gestanden, denn sie hielt ihn noch krampfhaft mit der Hand fest. Als sie meine Schritte hörte, als ich rief: „Ich bin's, Angelica, ein Freund!“ sprang sie auf und warf sich mit jener stürmischen Empfindung, in der Angst und Freude sich um die Herrschaft streiten, an meine Brust: „Retten Sie mich, sie sind wahnsinnig!“

Zwei Stufen führten von der Nische in den Saal herab, wir konnten ihn seiner ganzen Länge nach überschauen. Gerade gegenüber im Kamin glühten die Kohlen, und ein dunkelrother Schimmer verbreitete sich von ihrem

Feuer durch den Raum. Hatten der Graf und Lavinia die übrigen Lichter ausgelöscht, waren sie gar nicht angezündet worden, hatte sie beim hastigen Aufreißen der Thüre und des Vorhangs ein Windzug ausgeblasen; nur auf dem silbernen Armleuchter auf dem großen Tisch in der Mitte brannten die vier Wachskerzen mit ihrem stillen, matten Licht. In dieser dämmerigen Beleuchtung schwebten grauweise Wölkchen dampfend hin und her; in einer Rauchpfanne, die auf dem Gesims des Kamins stand, verbrannte Ambra und erfüllte mit seinem Duft das ganze Gemach. Mit einem Antlitz, das wie von Stein erschienen wäre, wenn nicht die Augen unheimlich geblitzt, in einem weißen, lang niederwallenden Gewande, das blonde Haar von einem blauen, mit goldenen Sternen besäeten Stirnband festgehalten, stand Lavinia seitwärts vom Tisch, in den beiden hocherhobenen Händen die schwere, mit silbernen Buckeln und Beschlägen verzierte Bibel. Ihre Lippen bewegten sich, sie murmelte Worte, die uns unverständlich blieben, und schien heftig und gewaltsam auf den Grafen einzusprechen, der mit der einen Schulter gegen den Kamin gelehnt stand. In seiner Rechten blitzte ein Messer, zuweilen fiel ein Schimmer von den rothglühenden Kohlen über den funkelnden Stahl. Sein mächtiger Kopf mit der

Fülle weißen Haares schaute aus den Rauchwolken, die ihn umspielten, hin und wieder von einem röthlichen Schein seitwärts getroffen, gespenstisch, wie ein heidnisches Götterhaupt, hervor. Beide waren wie abwesend, wie Verzückte; während sie Worte ohne Sinn vor sich hinredete, blickte er starr in's Leere, als müsse sich daraus ein Etwas, eine Gestalt erheben, die bis jetzt nur in seiner Erinnerung lebendig war. So, habe ich mir später immer gedacht, muß der ausschauen, dem eine Vision, ein Gespenst sich zeigt. Auch für einen kälteren und vor Allem unbetheiligten Betrachter würde der Anblick dieser beiden Personen sein Ergreifendes gehabt haben, wie viel mehr für mich, der durch so manche Beziehungen mit ihnen verbunden war und das Geschick eines geliebten Wesens so innig mit ihren Schicksalen verknüpft sah.

Als Angelica sich aufschreiend in meine Arme warf und wie vor einem furchtbaren Schauspiel ihr Gesicht an meiner Brust verbarg, hatte ihre Hand den Vorhang losgelassen und er war vor uns niedergerauscht. Leicht möglich, daß Lavinia wie der Graf das Ganze, das so plötzlich gekommen und wieder entschwunden war, für eine Erscheinung hielten.

„Das war der schöne Dämon, der Dich zum Morde verlockt", rief Lavinia mit erhobener Stimme.

„Nun ist er dahingegangen vor dem Hauch des Herrn, in den Abgrund, Dir voran!“

„Mache nicht solch' ein Gesicht, wie der Zauberer“, schrie er dazwischen, „sonst bist Du des Todes!“

Was sie darauf entgegnete, hörte ich nicht; sanft hatte ich die Geliebte zurückgedrängt, riß den Vorhang wieder auf und sprang mit einem Satz über die Stufen in den Saal.

„Was ist das, Herr Graf?“ rief ich. „Kommen Sie zur Besinnung, Lavinia!“

„William! William! der Rächer ist da!“ So eilte sie mir besinnungslos entgegen, eine Nachtwandlerin.

„Ist er da? So soll er wiederum sterben!“ schrie der Alte auf und stürzte sich mit geschwungenem Dolch auf mich los.

Seine Bewegung war so plötzlich und gewaltsam, daß ich gerade noch den Arm erheben konnte, dem heftigen Stoße zu begegnen. In demselben Augenblick aber hatte sich Lavinia umgewandt und rief: „Und der falsche Prophet und das Thier wurden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte!“ und schleuderte die Bibel auf ihn.

Das Buch streifte dem Rasenden den Kopf, zugleich glitt sein Fuß auf der Decke aus, er schwankte, wollte sich aufrecht halten, griff in die Luft und nach

dem Dolch, der dabei seiner Hand entfiel, tastend, stürzte er kopfüber zusammen.

Es war doch, als wäre mit seinem Falle eine Wolke vor uns zerronnen, ein Schleier von unseren Augen genommen worden. Die Dinge traten wieder in ihrer natürlichen Form und Farbe aus dem Nebel hervor. Schnell hatte sich Angelica aus ihrer ersten Bestürzung zu ihrer gewohnten Entschlossenheit gesammelt. Sie sah nur, daß ich aufrecht geblieben, eilte zur Hauptthüre des Saales, schob den Riegel zurück und rief in den Corridor hinaus nach Hülfe. Die frische Luftströmung drang in den überheißen Raum mit belebender Macht und zertheilte die betäubenden Weihrauchwolken. Ich war neben dem Grafen niedergekniet und suchte ihn aufzurichten. Dabei merkte ich erst, daß mich sein Dolch in den rechten Oberarm getroffen, das Blut rieselte aus dem Aermel. In einer Ecke lag Lavinia auf den Knieen und betete; von ihrem Gesicht war auch nicht das Geringste zu erkennen, ganz hielt sie es mit ihren Händen und Haaren bedeckt.

Mit Hülfe der Diener trugen wir den Grafen hinunter und brachten ihn auf sein Bett. Erst dort schlug er, wie aus einer tiefen Betäubung erwachend, die Augen auf. Er stierte uns der Reihe nach an,

schien enttäuscht, daß er das Gesicht, welches er suchte, nicht unter uns fand, stieß ein häßliches Lachen aus und warf sich auf die andere Seite. Aus einer Stirnwunde, die er sich entweder bei seinem Niederfallen geschlagen, oder die ihm eine der spitzen, silberbeschlagenen Ecken der Bibel zugefügt, blutete er stark. Dafür wußte der Kammerdiener Rath; er besaß einige chirurgische Kunstgriffe und legte dem Grafen wie mir einen ersten Verband an. Der scharfe Dolch hatte mir den Aermel zerschnitten und war, was wir jetzt erst sahen, tief in das Fleisch eingedrungen. Mit einer Ruhe und Festigkeit, die nicht recht zu ihrer Jugend stimmen wollte und ihr doch wieder einen neuen Reiz edler hilfreicher Weiblichkeit verlieh, hatte Angelica in der allgemeinen Verwirrung das Regiment des Hauses ergriffen. Nur im Vorübergehen flüsterte sie mir, bei all' ihrer Geschäftigkeit, ein Wort der liebenden Sorge zu — und besser, beredter und rührender als ihre Lippen sprachen ihre guten, treuen und klugen Augen.

Achtes Kapitel.

Ich lebte der Hoffnung, daß sich mit dieser Katastrophe der ganze Bann, der auf uns gelegen, ohne weiteren Zwischenfall lösen würde. Nach dem wunderlichen Schauspiel, dessen Zeugin sie gewesen, konnte Angelica jene traurige Irrung aus dem Leben ihrer Mutter nicht mehr verschwiegen werden, aber ich traute mir Ueberlegung genug zu, sie ihr in der schonendsten Weise mitzutheilen. Denn wenn es mir nur zu gewiß ist, daß nicht unser Wille, sondern die Dinge und Zustände um uns mit ihren unberechenbaren Einflüssen, durch die Richtung, die sie unseren Wünschen geben, durch die Folgen, die sie an jedes unserer Worte, an jede unserer Thaten knüpfen, unser Schicksal machen: wie hätte ich die Verirrung einer Frau nicht milde beurtheilen sollen, die unter der stärksten aller seelischen

Gewalten, unter religiöser Schwärmerei, weniger gehandelt als gelitten? Während der Krankheit des Grafen ließ sich dann auch ein schicklicher Vorwand ersinnen, Lavinia zu verabschieden; sie selbst mußte nach den letzten Scenen nichts sehnlicher wünschen, als sich aus diesem Hause zu entfernen. In solchen Gedanken wurde ich nicht wenig durch das bedenkliche Gesicht des Arztes überrascht. Er bezeichnete den Zustand des Grafen, der wild durcheinander phantasirte, als gefährlich und erklärte, während der Nacht bei ihm wachen zu wollen. Auch mich forderte er zur Ruhe auf, im äußersten Falle werde er mich rufen lassen, und da Angelica ihre Bitten mit seinem Befehle vereinigte, fügte ich mich.

Oben in der Bibliothek saßen wir beide noch eine geraume Weile zusammen. Nach dem Lärm und Schrecken, die eben das Haus durchtobt, war die tiefste Stille eingetreten. Von Lavinia keine Spur, sie hatte sich wohl in ihr Zimmer begeben und jeden Zugang geschlossen. Die Kraft der Pflicht, die bisher Angelica aufrecht erhalten, ließ nach, sie brach in Thränen aus. Schweigend saßen wir Hand in Hand, dann versuchte ich mit tröstendem Zuspruch sie aufzurichten. Die Liebe mußte aus mir sprechen und ihre Wunder thun. „Was auch kommen mag", flüsterte sie, „ich habe Dich!"

— „Wir haben uns gefunden“, fiel ich ein Mit dem vollen Glücksbewußtsein ihrer Jugend und ihrer sicheren Lebensstellung fing sie nun selbst an, meine Besorgnisse wegzulächeln. In diesem süßen Geplauder dachte sie nicht daran, tiefer in die Dinge einzudringen; ihrer Klarheit und Reinheit war jedes Dunkle und Verworrene verhaßt, und ohne sich bewußt Rechenschaft darüber zu geben, scheute sie davor zurück. Die niederbrennenden Kerzen mahnten uns endlich zum Aufbruch und zur Trennung, aber der Bund unserer Herzen war geschlossen.

In der Morgendämmerung, wie es verabredet worden, ging ich in das Krankenzimmer, um den Arzt abzulösen. „Ich fürchte“, sagte er, „der Graf hat eine Gehirnerschütterung gehabt, von der er sich schwer erholen wird. Er litt immer an Geistesstörungen, aber sie pflegten rasch vorüberzugehen. Jetzt ist das Leiden durch den unglücklichen Fall complicirt worden. Ja, die excentrischen Köpfe! Sie erheben sich wohl über die Welt der Philister und über die Prosa des Alltagslebens, aber um welchen Preis!“

Der Mann hatte leicht absprechen, ihm hatte niemals das Unendliche, das ewig Schöne und der Drang nach Wahrheit die Seele bewegt und erschüttert.

Ich hatte die Stelle des Arztes an dem Lager

des Alten eingenommen. Sein Puls ging im Fieber, doch weniger unruhig und zuckend als in der Nacht. Mir bestätigten sich nur meine früheren Beobachtungen über ihn, daß nämlich zwei Gewalten sich in ihm bekämpften. Sein Verstand rang gleichsam im Verein mit seiner gesunden körperlichen Natur wider die Wahngebilde, die ihn zu umnachten drohten. Nach einiger Anstrengung erkannte er mich.

„Sie sind's, Falk! Wüste Nacht gestern. He, was ist denn mit Ihrem Arm?" fragte er. „Tragen ihn ja in einer Schlinge? Und mein Kopf ist auch verbunden. Haben wir uns geprügelt?"

„Sie sind gestern gefallen, Herr Graf."

„Ja so, ich glitt aus. Es war so dunkel in der Bibliothek. Dann sind Sie gekommen . . . Sie, war nicht auch Angelica dabei?"

„Wir kamen beide gerade aus dem Theater."

„Richtig, aus Don Juan! Ich erinnere mich. Da wird zuletzt auch der steinerne Comthur lebendig. Dummes Zeug das, aber herrliche Musik! Namentlich für zwei Verliebte. Warum wenden Sie das Gesicht weg, Falk? Der Doctor hat Ihnen gesagt, ich bin verrückt! Der Doctor ist ein berühmtes Licht in seiner Wissenschaft, aber er ist ein Esel, wenn er über mich spricht."

Er nahm etwas Nahrung zu sich und schien einzuschlummern. Ganz seiner Behauptung gemäß, die Natur muß sich durch Schlaf helfen. Leider dauerte dieser Halbschlummer nicht lange.

„Falk", fuhr er in die Höhe, „Sie haben mir nicht die Wahrheit gesagt. Ich selbst habe Ihnen die Wunde beigebracht mit einem Messer . . . Ich hielt Sie für einen . . . Holla, wo ist der Dolch geblieben?" Seine Augen fingen zu rollen an, er ballte die Hände. Der Arzt hatte uns die Weisung gegeben, so lange als möglich auf alle seine Wünsche einzugehen und vor Allem ihm nicht zu widersprechen.

„Ich habe ihn an mich genommen."

„Aha, Sie wollen ein Andenken von mir haben!"

„Nein, ich wollte die Ciselirung genauer untersuchen. Es ist Mailänder Arbeit aus dem Anfang der Renaissance."

„Wer weiß, aus welchem Grabe ihn William . . . Hm, kannten Sie einen gewissen Harrison?"

Was antworten? Hier war guter Rath theuer. „Haben Sie uns neulich nicht von ihm erzählt?"

„Ich? Ach, die Geschichte von der Geisterbeschwörung auf dem Forum . . ."

„Die mich wieder Ihre große Kenntniß des Alter-

thums und Ihre poetische Gabe bewundern ließ", sagte ich einlenkend.

„Sie halten das Ganze für Erfindung . . ."

„Halb Wahrheit, halb Dichtung. Ein Versuch, das Absolute im Spiegel des Endlichen aufzufangen."

„Auf der Jagd nach dem Ewigen sind wir, ich und der arme Narr Alborn, jenem William Harrison begegnet. Ein eigenthümlicher Kerl, glauben Sie's mir nur. Freilich mit Euch jungen Leuten ohne Begeisterung, ohne Feuer . . ."

„Aber erfüllt von dem kategorischen Imperativ der Pflicht", unterbrach ich ihn.

„Die Euch doch nicht hindert, Euch in meine Nichte zu verlieben! Oho, denkt Ihr, ich habe keine Augen?" Er hatte meine Hand gefaßt und hielt sie wie mit einer eisernen Zange fest. „Ja, sie ist schön, aber ihre Mutter war viel schöner. Idealisch wie die sixtinische Madonna. Ich lernte sie als Verlobte meines guten Freundes Alborn kennen. Wir hatten zusammen schon ein Stück Welt gesehen; daß wir aber dies Weib sahen, war unser Unglück. Meine fünfzig Jahre fielen ihr zu Füßen — das verstehen Sie nicht, Falk, Sie haben Fischblut in den Adern und sind mit fünfzig Jahren ein gesetzter Professor, die Ehre irgend einer kleinen Universität. Das Leben im Großen, aus

dem Vollen genießen nur die Aristokraten und die Abenteurer. Ihr Plebejer trinkt sauren Wein."

„Zugegeben. Schade, daß wir uns oft sogar mit Wasser begnügen müssen."

„Aus Wasser wurde Wein auf der Hochzeit zu Kana. Machen Sie Hochzeit, Falk! Meinen Segen haben Sie, es ist die Genugthuung für die Stichwunde. Ist doch nicht schlimm?"

„Eine Schramme."

„Ja so, ein Soldat von Düppel, dem darf man mit solchen Kleinigkeiten nicht kommen. Ist Angelica schon aufgestanden?"

„Ich werde das Fräulein rufen lassen."

„Nachher. Ich wollte Ihnen die Geschichte von William Harrison erzählen. Ein verwünschter Zauberer . . . Sie passen nicht auf!"

„Ich habe den Plebejer noch nicht verschmerzt."

„Nichts für ungut. Es fällt mir eben ein, Jacob Böhme war ein Schuhmacher und er hat auch in den Abgrund des Göttlichen untertauchen wollen. Der Welt fehlt eine neue Religion."

„Aber eine Religion kann man doch nicht erfinden."

„Darüber ließe sich streiten, Falk. Wir waren auf dem Wege zum Absoluten. Ein Weib war auch

dabei, die Wunder blieben nicht aus . . . oho, zuletzt war Alles Betrug, Gaukelei, Ehebruch! Und als der Schleier vor dem Angesicht des Propheten zerriß, da . . . reden Sie doch!" schrie er auf. Jetzt hatte er ganz das schreckliche Aussehen eines Tobsüchtigen. Seien Sie nur kaltblütig, hatte mir der Arzt anempfohlen, und springen Sie nicht jäh aus dem Gedankenkreise des Kranken.

„Ja", nahm ich mich zusammen, „es wird mit solchen religiösen Erfindungen wie mit der des Perpetuum mobile gehen. Bis auf einem „beinahe" ist die Maschine schon hundertmal erfunden worden."

„Da bricht ein Rad — und der Vorhang im Tempel riß mitten durch! Ich mußte dem Betrüger das Weib des Freundes entreißen. Auf der Düne begegneten wir einander im Nebel. Brust an Brust ein Kampf, unter uns grollte der See. Hinab mit Dir, William, hinab! Duck unter!" Er raste, und schlug mit den Armen wüthend um sich. Mit der Aufbietung aller Kräfte gelang es mir, ihn im Bette festzuhalten.

„Und da erscheint sie, die Rächerin! Hilfe! Hilfe! Die Decke über den Kopf, ich kann sie nicht mehr sehen, die starren, gläsernen Augen des Weibes" —

offenbar glaubte er Lavinia zu erblicken und suchte sich vor dem Gespenst zu verkriechen.

Indem ging die Thüre, aber nicht Lavinia, sondern Angelica trat ein. Von dem Sonnenschein, der auf ihrem jungfräulich reinen Antlitz lag, schien ein Schimmer auf seine umwölkte Stirn zu fallen.

„Ein Himmelsbild!“ rief er und sank in die Kissen zurück.

Hier war nichts mehr von meiner oder Angelica's Seite zu thun, als ihn der Obhut und Pflege des Arztes, seiner Diener und Wärter zu überlassen; er lag im Irrsinn.

Merkwürdig aber war es doch, daß Angelica mit einer Kunde von Lavinia auf den Lippen über die Schwelle seines Zimmers geschritten war. Hatte er eine Ahnung davon gehabt?

In der Verwirrung der Nacht hatte Lavinia Gelegenheit gefunden, sich aus dem Hause zu schleichen. Mit der peinlichen Sorgsamkeit und dem praktischen Lebensverstande, der das seltsame Mädchen, recht im Gegensatz zu ihrer religiösen Schwärmerei, auszeichnete, hatte sie in einem kurzen Briefe an Angelica gebeten, ihre Sachen ihr nach Mannheim nachzuschicken und Abschied genommen; selbst die zärtlichste Freundschaft könne von ihr nicht fordern, mit dem Grafen länger

unter einem Dache zu weilen. Die Pflichten einer großen Haushaltung, die Angelica nun einmal übernommen und in der Festigkeit ihres Willens nicht auf Andere übertragen wollte, ließen ihr keine Muße, genauer den Beweggründen nachzuspüren, die ihre Lehrerin aus ihrer Nähe getrieben, ich selbst schob jede nähere Erklärung bis zu einer ruhigeren Stunde hinaus. Genügten doch die Umstände, wie sie vor den Blicken Aller lagen, zur Rechtfertigung des Entschlusses, den Lavinia ergriffen. Nach der Scene in der Bibliothek hätte sie kaum einen andern Ausweg wählen können.

Darum überraschte es mich, als ich nach einigen Tagen einen Brief von ihr erhielt, in dem sie auf die unselige Begebenheit zurückkam. Wie arg und unheilbar vermag der Fanatismus und die Rachsucht, wenn sie das Gewand der Religion annehmen, das Herz und den Geist auch eines sanften, stillen und in sich gekehrten Weibes zu zerrütten! „Gott", schrieb Lavinia, „Gott hat den Mörder gerichtet, ihm sei Ehre und Ruhm immerdar! Mich hatte er zu dem Werkzeug seiner Strafe ausersehen, ich danke ihm." In diesem leidenschaftlichen Tone ging der Brief noch lange fort — zu seiner Entschuldigung mußte ich mir sagen, daß alle Fibern des Mädchens noch unter dem

Eindruck des eben Erlebten zittern. Endlich kam sie zur Erzählung des Thatsächlichen. „Ich hatte mich an einem unheilvollen Tage, nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, in mein Zimmer zurückgezogen, um mit mir und Gott allein das Gedächtniß des geliebtesten und unglücklichsten aller Menschen zu feiern. Manche Stunde verbrachte ich ungestört in Gebeten und Erinnerungen. Da rief mich der Graf zu sich in die Bibliothek. Widerstrebend kam ich. Es ist heute der 13. October, sagte er, ein merkwürdiger Tag. Ich weiß es, antwortete ich. So, spottete er, aber Sie wissen nicht, daß mich die Lust zuweilen anwandelt, Sie zu heirathen, Miß Lavinia. Dies da, erwiderte ich, würde uns ewig trennen — und ich zog den Dolch meines Bruders — jenen Dolch, der im Sand der Düne gefunden ward — aus meinem Busen und legte ihn zwischen uns auf den Tisch. Er verfärbte sich, blickte scheu auf den Stahl, der noch die Spuren des unschuldig vergossenen Blutes trug, und fragte: Woher haben Sie das Spielzeug? — Es gehörte meinem Bruder, William Harrison! Im ersten Augenblick schüttelte ihn ein Schauer des Gewissens, dann richtete er sich hoch in die Höhe: Und Sie sind gekommen, die Nemesis zu spielen? — Buße zu predigen, hat mich Gott zu Ihnen gesandt, antwortete ich. Und da

wurde der Geist mächtig in mir und sprach aus mir flammende Worte, in denen die Eisrinde seines Herzens zerschmolz. Er zitterte und rief: Laß uns beten, Lavinia, laß uns beten! Führe uns nicht in Versuchung! Und wir lasen zusammen die Bitten, Klagen und Seufzer der Heiligen. Aber Gott hatte sein Antlitz von ihm abgewandt. Du verstehst es nicht, rief er mir zu; Dein Bruder verstand es besser, die Geister zu beschwören. Gibt es ein Jenseits? Komm, wir wollen ihn rufen, hervor aus dem Abgrund des Meeres oder aus der Tiefe der Himmel. Darauf hieß er mich die Offenbarung des heiligen Johannes aufschlagen — und als ich die schrecklichen Verse von dem Untergang Babylon's und dem Engel des Zornes las, rührte ihn der Finger Gottes . . ."

Ich übergehe das Ende des Briefes; mit möglichster Ruhe und Treue schilderte Lavinia die Katastrophe. Scheinbar verlaufen die menschlichen Dinge aus Ursache in Wirkung in einer durchaus gesetzmäßigen und natürlichen Reihe, die jedes Wunder ausschließt, wir vergessen nur, daß der Anfang der ganzen Bewegung unerforschlich und geheimnißvoll bleibt. So ließ sich auch in diesem schmerzlichen Falle sagen, daß die Verstörung, die den Grafen seit jener unseligen, irdischer Gerechtigkeit vollständig entrückten

That an dem Nebelabend auf der einsamen Düne heimgesucht hatte, durch das Zusammentreffen mit Lavinia nothwendig sich steigern, daß seine krankhafte Phantasie aus der krankhaften Einbildung des Mädchens neue und gefährliche Nahrung ziehen mußte; zuletzt hatte dann ein unglückseliges Ausgleiten des Fußes — kann es etwas Natürlicheres geben? fragte der Doctor — den tragischen Ausgang herbeigeführt. Aber wer will es mir verargen, daß ich in dem Allem das dunkle Walten einer unsichtbaren Macht sehe und furchtsam verehre? In uns Allen schlummert ein Dämon; es ist nicht unser Verdienst, wenn er nicht erweckt wird. Auf dem düsteren Hintergrund dieser Geschicke aber stand Angelica's Liebe zu mir, wie der Regenbogen am Himmel nach dem Gewitter. Einem Engel gleich, so sagte der leidende und sterbende Mann in seinen lichten Augenblicken, erschien sie an seinem Bette. Zu seinem Glück quälte er sich nicht lange zwischen Leben und Tod. Am zwölften Tage nach dem des 13. October machte ein Gehirnschlag seiner so oft wiederholten Frage: Bin ich unsterblich? Wo ist die jenseitige Welt? ein Ende. Daß doch, meinte der Arzt in einer philosophischen Anwandlung, das metaphysische Bedürfniß des Menschen, seine Sehnsucht nach den Idealen, immer auf eine so rohe und grob-

sinnige Weise, durch einen Schlag auf den vorlauten Mund, befriedigt wird!

Was der Graf auch gefehlt haben mag, für mich bleibt er eine bedeutende, eine verehrungswürdige Gestalt. Er ist der Schöpfer meines Glücks. Nicht, daß er mich überreichlich mit seinem Testamente bedachte, rechne ich ihm hoch an; aber er hat meine und Angelica's Hände zusammengelegt und unsern Bund gesegnet. Von ihm hab' ich gelernt, der Kraft unseres Willens zu mißtrauen und nicht über die Schranken des Irdischen verwegen und voreilig nach den Geheimnissen Gottes zu tasten.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Kenelm Chillingly.

Roman

von

Edward Bulwer.

Aus dem Englischen

3 Bände. Eleg. geh. Preis 5 Thlr.

Das Geschlecht der Zukunft.

Roman

von

Edward Bulwer.

Aus dem Englischen von Jenny Piorkowska.

Autorisirte Ausgabe.

1 Band. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr.

Die Lovels auf Arden.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen von Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 3 Thlr. 15 Ngr.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Johannes Scherr:

Michel.

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

2 starke Bände Elegant. broschirt Thlr 3.

Die Gekreuzigte

oder

Das Passionsspiel von Wildisbuch.

Zweite Auflage.

1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Protestantische Jesuiten.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

6 Bände. Preis 5 Thlr.

106855